



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das hoffnungslose Geschlecht

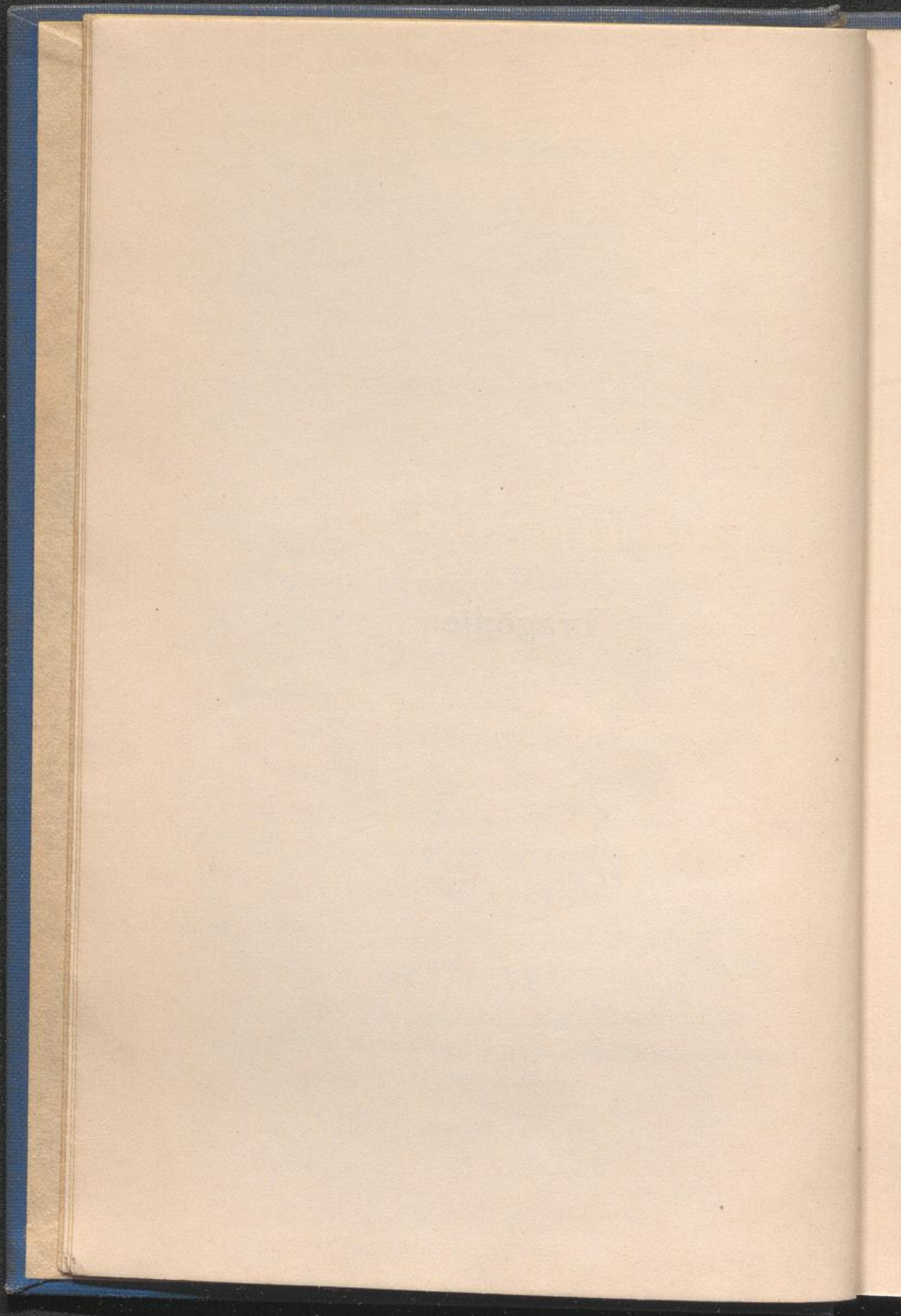
Borchardt, Rudolf

Berlin-Grunewald, 1929

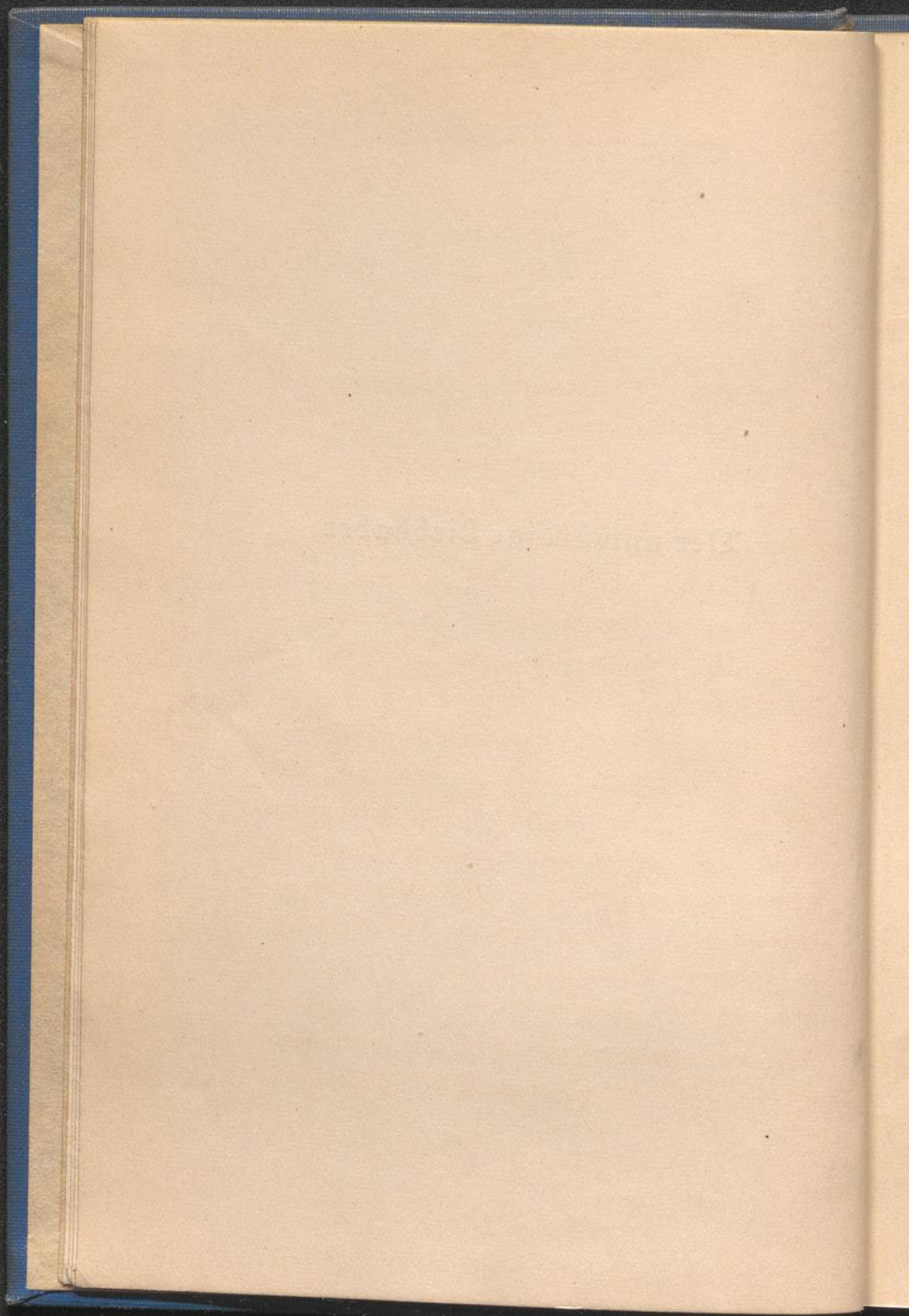
Tragödie

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74753)

Tragödie



Der unwürdige Liebhaber



Kurz nachdem die Franzosen das Sanktionsgebiet wieder geräumt hatten und hinter die alte Besetzungslinie zurückgegangen waren, entdeckte ein mit Frau und Kind auf seine überstürzt verlassenen Güter zurückkehrender Gutsbesitzer, ein Freiherr von Klingen, durch bestochene Dienstboten, eine seit geraumer Zeit fortgesetzte Untreue der Baronin mit einem Offizier der dort kantoniert gewesenen, bunt zusammengewürfelten deutschen Freikorps, dem aus Livland stammenden Hauptmann Konstantin von Schenius, und leitete sofort die Scheidung ein. Die Verhandlungen wurden mit der Familie der Frau, ihrem an der badisch-württembergischen Grenze begüterten einzigen Bruder, dem Majorats- und Fideikommißherrn Moriz Luttring-Altmanntetten, in gegenseitig sehr rücksichtsvollen, weil gegenteilig nicht mehr empfindlichen Formen geführt, und dank dem menschenkundig heitern und überlegenen Eingreifen von Moriz' Frau, der durch Schönheit, Klugheit

und Güte gleich ausgezeichneten Baronin Tina, einer geborenen von Scultetus aus Oberhessen, rasch zu dem einzig möglichen Ende, dem Verzichte Klingens auf das Töchterchen, geführt. Die Gatten hatten Eile voneinander loszukommen. Klingen, der die kaum zwanzigjährige, damals für eine annehmbare Erbin geltende Steffi Luttring ohne Neigung geheiratet und mit der frischen und freimütigen, noch etwas formlosen Sportblondine bald sehr gleichgültig gelebt hatte, befand sich in entwickelten Präliminarien nach anderer Seite und war heimlich schon bereit, für Zeitgewinn Gepäck zu opfern. Die Frau, nach der Entdeckung kurz zusammengebrochen, dann mit dem sichern Ausblick auf Befreiung in ihrer besinnungslosen Leidenschaft doppelt hochfliegend, sah und hörte in sich nichts mehr als Vereinigung mit dem geliebten Manne; schon daß Konstantins Abwesenheit in seiner Heimat, in Familienangelegenheiten, wie es hieß, einen Ehreustrag verhindert hatte und persönliche Zusammenstöße ausgeschlossen blieben, sah sie als glückliche Vorbedeutung an; von der eigenen Familie, zu der sie sofort heimgekehrt war, vor allem der von ihr zärtlich geliebten Stiefmutter, der kaum fünfzig Jahre alten, verwitweten Baronin Eugenie, erwartete sie weder Vorwurf noch Kritik noch

auch nur Zu- und Abtrat, sondern nur noch Mittel und Wege durch Scheinschwierigkeiten, die auf ein Wort dahinfallen mußten. So begrüßte sie in dem gerichtssversiegelten Dokumente, das sie freisprach und nur zwischen den Zeilen schuldig sprach, und das sie an einem stürmischen Märztage in ihrem alten Kottgadener Mädchenzimmer tanzend ans Herz drückte, die Schenkungsurkunde eines neuen Lebens.

Daß nichts im Leben uns geschenkt wird, und daß seine dauernden Gaben nicht unter so zweideutigen Zeichen über unsere Schwelle treten, wußte die ältere Frau auf ihrem Kottgadener Witwensitz genau genug, aber sie ließ sich daran genügen, einmal oder zweimal den Wermutstropfen der Erfahrung in das immer wieder ungestüm aufbrausende Glück fallen zu lassen. Liebe lag ihr näher, Schonung war ihr natürlich, zu Duldung hatten fünfzehn Jahre sie erzogen. Sie war als Hofdame gewöhnt gewesen, die Augen offen zu halten, bis Alfred Luttring, schon ein Fünfziger und noch ein hoffnungstoller Optimist, sie ihrer Herzogin abgekämpft und, im Steigbügel seines letzten Lebensrausches mitgeführt, gezwungen hatte, diese schon fluggewordenen Augen wieder zu schließen. Nachdem sie ihn hatte zusammenbrechen

sehen und ihm nachstürzen, was sie mit allen geteilt hatte und nun mit allen verloren, war sie gewohnt, ohne besonderen Unmut das geringste Übel als etwas sehr Unnehmbares zu betrachten und ihm fast überhaupt die Stelle des Glückes auf Erden einzuräumen. Hierunter war sie halb geneigt gewesen, sogar die ärmliche Klingensche Ehe einzureihen. Klingen war ihr seinerzeit kein willkommener Bewerber gewesen. Er galt für einen stark schattierten Charakter, wurde von Korps- und Regimentskörpern mehr im ganzen mitgeführt, in Klubs, Kammern und den Hotelhinterstuben der Marktstädte ohne Teilnahme besprochen, und insofern vielleicht ohne Gerechtigkeit, als er in niemand den Wunsch weckte, sich definitiv über ihn aufzuklären. Über Steffis Unrecht hatte ihr Gewissen, das nicht mit der Zeit gegangen war, in der Stille ein deutliches Wort gesagt, aber ins Leben war es durch alle Schichten von Menschlichkeit, Konvention, Liebe und Demut nicht aufgestiegen. Die Entdeckung war schlimm, die Scheidung mochte hingehen, ihre Formen waren peinlich. Steffi hatte halbe Beweise gehabt, daß Klingen ihr von Beginn an nicht ängstlich treu gewesen war, und hätte einen Unterhalt beanspruchen dürfen, wenigstens hätte er festgelegt werden können, bis die total

ruinierten Güter es einmal gestatteten, ihn zu liquidieren. Das kopflose Hinwerfen jeder solchen Zukunft war der in weltlichen Dingen bestimmten Frau um so ängstlicher, als sie die neue Heirat, die sie zugleich nicht liebte und doch wünschen mußte, mit leichteren Augen gesehen hätte, wenn Steffi aus den Trümmern ihrer Ehe das, was sie hineingebracht und was Klingen vertan hatte, wenigstens als Rentenansicht geborgen hätte. Das, in die Sprache von Männern übersetzt, war auch die trübe Meinung ihres Stieffohnes gewesen, als man im Speisezimmer des mit Tina erheirateten Altmannstetter Herrenhauses nach dem Frühstück beim Kaffee saß, — ohne Steffi, die in die Stadt zu ihrem Anwalte gefahren war — und über die Lockenköpfe von Tinas drei blühenden Kindern weg, die man sich zureichte und deren man sich erwehrt, Eugeniens Plaidoyer für Steffi mitangehört hatte. „Du hast vollkommen recht, Mama,“ sagte Moritz Luttering mit seiner etwas trockenen und verlegen klingenden hohen Stimme, „aber ich sehe nicht aus und nicht ein und nicht ab. Ich habe nie eine so hoffnungslose Geschichte erlebt. Zuerst jemanden wie Bruno Klingen heiraten —“

Wer habe sich denn wie unsinnig nach dem Be-

fiße des andern gebärdet, fragte die Mutter dazwischen, Tinas Kleinsten vor dem Hinunterfallen bewahrend, — Steffi oder Klingen? und wer sei der erste gewesen, den erfüllten Wunsch plötzlich als eine sehr triviale Situation zu behandeln, Steffi oder Klingen? Und wer sei der Mann gewesen von beiden und habe Erfahrung gehabt, und wer nicht? — „Gut gewiß, fuhr Moritz fort, aber wenn ich dies noch zu Ende sagen darf — schön, ich konzediere Skandal, Ehebruch, Scheidung, einen Liebhaber, aber dann? Wir leben doch in der Welt, und in was für einer, wenn ich fragen darf. Sieh dich um und gib dir selber die Antwort. Kannst du irgend jemanden von Zukunft reden hören, wie von einem Geburtstagsgeschenk? Ich nicht. Ich bin kein Pessimist, außer meinerwegen für ganz ruchlose Narren, die mögen mich gern so nennen. Ich weiß, daß es eine Zukunft gibt, sogar für uns —

„Es beruhigt mich das zu hören,“ sagte die Mutter bittend.

„Er meint es nie so schlimm,“ lachte Tina, nahm dem Manne das Etui aus der Westentasche und zündete sich eine Zigarette an der Spiritusflamme an.

„Gewiß,“ sagte Moritz, während eine Verlegenheitsröte über seinen ehrlichen und eckigen, etwas zu

hoch geratenen Kopf flog, „aber sie gehört, glaubt mir, ausschließlich denjenigen, die in dieser Schreckenszeit an keine Veränderung denken, und jede Lage erträglich finden, die sich durchflicken läßt. Es ist keine Zeit für Neuanlagen. Es ist keine Zeit für ‚Glück‘, sondern, wenn ich dir darin wie immer beipflichten darf, für das geringste Übel. Das Sichzusammenlegen, das Aushalten, das Sichgegenseitigtragen und -ertragen muß für jeden, der irgendwie durchkommen will, zu einer Art Religion werden. Keine unnütze, vom Zentrum ablenkende Anstrengung, kein unnützer Pfennig, kein vergeudetes Streichholz.“

„Ich zünde ja schon an der Spritflamme an,“ sagte Tina und nahm seine Hand mit einem Finger, den er küßte. „Du hast recht mit deiner Predigt, Mo, aber die lenkt auch vom Zentrum ab.“

„Warum?“ fragte er, ihre Hand noch haltend, die sie ihm ließ. „Eine neue Ehe ist eine Neuanlage, und sie ist nicht zu beschaffen, außer durch Unrecht gegen Alle. Wer heut alte Bande löst, um des ‚Glückes‘ willen, mit dem wird das Glück nicht sein, davon bin ich überzeugt. Ich bin schon an und für sich nicht, und durch —“ er schien nach möglichst nüchternen Worten für den Gegen seiner Verbin-

ding zu suchen — „durch den Gang meiner Lebensführung — erst recht nicht dazu gemacht, über die Ehe cavalièrement zu denken; warum eine schlechte Ehe notwendig durch einen schönen Ehebruch balanciert werden muß, habe ich nie begriffen, hat das Leben mir auch nie bewiesen. Ich habe immer schlechte Ehe und ebenso schlechten und faulen Ehebruch zusammengehen sehen, und —

„Es fehlt nur noch das Gegenteil,“ sagte Tina lächelnd. „Schöne Ehe und schöner Ehebruch auch zusammen. Aber No!“

„Wenn du willst, auch das,“ sagte Moriz Lutting zögernd. „Ich kenne einen Fall, sogar zwei. Sie sind seltener, weil gute Ehen leider überhaupt schon, an sich, seltener sind. Und beide Fälle waren für niemanden ein Vergnügen. Aber, wenn du mir das noch zu sagen erlaubst — ich glaube nicht an den idealen Ehebruch aus schlechter Ehe, der dann zur guten Ehe führt. Ich bin gegen die Konstruktion gerade mißtrauisch, weil sie so logisch scheint. Ich glaube an tiefe menschliche Schwäche, ohne Logik, ohne Grund und ohne Ziel und mit zweifelhaftem Ausgange. Und sie hat mein ganzes menschliches und männliches Mitgefühl. Aber ich sehe sie nicht gerade, verzeih, als einen Baustein für die Zukunft

und eine Basis für Lebensglück an; respektive, wenn ich an solchen Bauplänen beteiligt werden soll, und sie betreffen meine liebe kleine Schwester, so werde ich prosaisch. Papa hat uns alle Romantik vorweggenommen, wie du weißt. Wenn es nach ihm überhaupt noch weitergehen konnte, mußte meine Tonart kommen.“

„Daß die praktischsten Männer doch immer theoretisieren müssen,“ sagte Tina und sammelte ihre kleine Schar ein, um sie der inzwischen eingetretenen bändergeschmückten Schwälmer Amme, mit einem zärtlichen Kusse für jedes, zu übergeben. „Machen Sie die Tür fest zu, Frieda, Polly will wieder hinein. So. Was hilft es noch, wenn du so recht hättest, wie du vermutlich recht hast. Niemand wird vermuten, daß gerade ich den Ehebruch verteidige,“ fuhr sie mit einem Blicke auf den Mann und nach der Türe fort, während Moritz aus Fenster ging, um unnötigerweise zu sehen, ob es fest geschlossen sei, — „oder daß ich die Ehe schön finde und den Ehebruch auch schön. Aber ich glaube nicht an Ehebruch. Ehebruch ist eine Abstraktion. Ich glaube nur an Fälle, tausend konkrete Fälle, jeder anders, keiner so zu beurteilen oder zu verdammen wie der andere, und keiner so zu lösen wie der andere. Wir zum

Beispiel halten die schönsten allgemeinen Reden, aber wir berühren mit keinem Worte, was eigentlich in vierzehn Tagen hier zu geschehen hat, wenn Konstantin Schenius, gerade hier, wo wir Welträtzel lösen, ankommt, um sich sozusagen als Steffis künftigen Mann in die Familie einzuführen. Mama —“

„Gewiß, Tini,“ sagte schnell Eugenie dazwischen mit ihrem festgewordenen Mißnamen für die blühende Frau, die sich nur kaum auf Behen zu heben brauchte, um eben die zweite Zigarette an der des großen Luttring, beide Hände auf seinen Schultern, anzuzünden und nun gewiß alles eher als winzig da stand, braun, fast tiefbraun über einer weißen festen Frauenstirne, einen liebevollen Spottzug um die dunkelblauen Augen und den geschwungenen wendungsreichen Mund, in einen dunklen Seidenstoff knapp gekleidet noch schlanker wirkend als sie war, Reiterin mit bestimmten Bewegungen und natürlicher Sicherheit — „gewiß,“ sagte die Mutter, „dazu bin ich ja gekommen, und lange kann ich Steffi auch nicht mehr allgemein hinhalten. Irgend etwas muß heute beschlossen werden. Man muß ihr endlich etwas Bestimmtes geben . . .“

„Helfen muß man ihr,“ sagte Tina einfach, „das ist das einzige, worum es hier geht. Nein bitte, Mo-

riß, Lieber, werde nicht ungeduldig und sieh endlich die Dinge mit meinen Augen. Ich bin nicht glücklicher über das Ganze als du, glaube mir, vielmehr das weißt du ja alles, wir haben ja immer d'accord gehandelt. Aber wir sind nicht Steffis Großinquisitoren und Strafrichter, wie sind ihre Geschwister. Solch ein Schwungbalte mit schöner Figur und Geigenzauber ist gewiß nicht mein Traum von Schwager — nein Mama, ich möchte das Bild eigentlich lieber nicht sehen — oder eine Akquisition für die Familie, aber es wird allmählich langweilig darüber zu weinen; eine moralisch verprügelte, niedliche, kleine Frau, mit einem Manne wie Bruno, der sie nur noch quält und seine Egards für Kellnerinnen reserviert — von allem andern zu schweigen — wartet nicht gerade auf Bayard, das ist natürlich — laß uns Gott danken, daß es kein Kinolächler oder Literat geworden ist — erschreckt nicht so, möglich war alles. Ich finde nur, Moritz, individuell klagen oder schimpfen durfte man, als es ankam; die Beilegung und Geradedrehung ist eine reine Familienangelegenheit außerhalb unserer Gefühle, es geht nur um unsere Schuldigkeit nach allen Seiten und um unser Haus und seinen Namen, — bei mir noch darum, daß Frauen Frauen in erster

Linie helfen müssen, alles andere kommt nachher und geht uns eigentlich nichts mehr an."

"Gut," gab Moriz etwas ungeduldig zurück —
„und wie, wenn ich fragen darf? Lösung! Ich wüßte nicht, wie wir die ihm in vierzehn Tagen neben Wasserkaraffe und Post ins Gastzimmer legen könnten. Helfen! Kann nur in dieser einen Weise geholfen sein — und wie und auf wie lange, solchen, die sich dann selbst werden helfen sollen und nicht wissen wie? Sind Heiraten ein Pflaster, unter dem unregelmäßige Liebschaften sicher verheilen? Ich begreife euch nicht. Der Skandal ist da, ist gewesen, ist mit der üblichen Scheidung eigentlich schon abgetan und beigelegt, fast vergessen. Willst du wissen, was ich mir gewünscht hätte? Etwas Herzbrechen, etwas Unglück, etwas Selbstmordgedanken, etwas Zeitgewinn; währenddessen hätte dieser Schemius längst seine Reize an anderen erprobt und wir hätten warten können, bis sich irgendein wünschbarer netter Mann eingefunden hätte" (die Mutter machte zweifelnde Verneinungsgebärden), „ja Mama, du mußt mir schon meine Skepsis lassen, — der zu dieser entzückenden Person gepaßt und sich mit uns verstanden hätte. Denn, — bin ich nun als Bruder blind oder nicht — Steffi ist doch von oben bis unten entzück-

kend, mit der Verbe von Papa und dabei im letzten Grunde der Zähigkeit und dem Tatsachensinn unserer Mutter, mit ihren Farben und Zähnen und Augen und ihrer Kommandierfähigkeit doch genau, was ein netter Mann aus unseren Kreisen sich für Berlin, das Land, Baden-Baden und die Rennen wünschen kann, und das Zeug zu einer prächtigen Landfrau hat sie auch."

Die Mutter, die gelernt hatte, wie man Gespräche abschneidet, die sich verlaufen, stand auf und nahm Tinas Arm. „Ich komme noch etwas zu dir, Tiny dear," sagte sie, „und will dann etwas ruhen. Wir müssen ja doch noch einmal auf das Ganze zurückkommen, Moritz. Der Lärm hier draußen geht mir etwas auf die Nerven. Was läßt du machen?"

„Der Obstabfall von der letzten Mostbereitung wird noch einmal mit Lokomobile gepreßt und dann destilliert. Ich hatte es dir ohnehin für Kottgaden zeigen wollen und dich überhaupt, wenn es dir recht gewesen wäre, einen Augenblick durch die Wirtschaft nehmen. Wir müssen auf den Pfennig kalkulieren, wenn etwas übrig bleiben soll, und uns ganz auf Dualität stellen. Ich habe in Viehstand und Hühnerstall immer noch genauere Ertrags-

berechnungen durchgeführt und danach muß mit Ausmerzen begonnen werden. Die Kottgadener Mechelnhühner würde ich abzuschaffen raten und auch dort zu Wyandottes übergehen wie hier. Ich kann dir den Unterschied schwarz auf weiß beweisen. Du hast auch vier Kühe, die nicht mehr lohnen, darunter die letztbelegte, und die Fleischpreise steigen glücklicherweise wieder einmal etwas."

"Da siehst du," sagte Tina lachend, und zog ihren Arm schmeichelnd fester an sich, "wie er schon für Steffi arbeitet. Lehre mich meinen Mo kennen. Die Grundsätze müssen heraus, und er hat auch ganz recht. Aber er läßt keinen im Stich. Halb ist das sogar sein einziger Fehler, wie?" und sie schob den freien Arm in seinen und sah ihm scherzend in die Augen. Dabei wurde ihr Blick, in die lichten rechtschaffenen Blicke des Mannes geheftet, um einen Schatten ernster. Es waren gute Soldatenaugen, geradeaus und nicht sehr beweglich; über ihnen hing das Lid an, den Doggenwinkel zu klemmen, darunter lag es noch fest, aber voll leiser Vornotierungen von Lebensrinnen. Zwischen den Brauen, die, wie so oft bei Menschen ohne auszeichnende Energie, besonders dicht und regelmäßig gezogen waren, stand eine einzige tiefe Falte. Daneben war der russische Prellhieb

aus der Schlacht von Wilna elegant vernarbt. Moritz Luttring war neununddreißig Jahre alt, seit Januar. Verspätet vom Vorwerk zum Frühstück gekommen und von den Frauen gebeten, sich ihretwegen nicht umzuziehen, trug er sich noch halbmilitärisch, mit Akfibluse voller Taschen und hoher weißer Reitbinde. Er gehörte zu den Leuten, denen, wo sie öffentlich erscheinen, Unbekannte unwillkürlich nachblicken und Bekannte ihr Gesicht unwillkürlich sich erhellen fühlen. Er hatte nie einen Feind gehabt. Der einzige, dem er im Herzen den Namen Freund gegeben, hatte im Zusammenbruch Farbe gewechselt und war für ihn tot. Um Tina, mit der er drei Jahre vor dem Kriege, auf seiner letzten englischen Reise, bei schottischen Freunden auf der Jagd vertraut geworden war, hatte er ein Jahr lang geworben, ein Jawort erhalten, das sie nach einem Monat, niemand wußte warum, zurücknahm, um es ihm plötzlich von sich aus, als er jede Hoffnung aufgegeben hatte, mit ihrem ganzen Herzen erst wirklich zu schenken. Das Glück des Paares war sprichwörtlich geworden. Es lag nun auch in den Blicken der beiden und nachglänzend in denen Eugeniens, während man Arm in Arm durch die Haustiefe den Zimmern der Rückfront zuschritt, wesentlich Verwal-

tungsräumen, die nach Altväterweise auf den Wirtschaftshof blickten. Die Aussicht war nicht einladend. Dünner Neuschnee, durch den schon schwarzer Kot austrat, zerlief überall in Pfützen, Lachen und schmierigen Geleisen, unter jedem Schritte der Arbeitenden und Eilenden spritzte es auf. An einer Böschung, hinter der auf einer Geländewelle Kuhställe und Schweizerei lagen, donnerte, vom Personal umstanden, die Dampfmaschine, um die sich die trübfarbigen Haufen trockener Treber stapelten. Hinten zankte der Oberschweizer mit einem seiner Knechte, weiter rechts, wo das Gelände wieder leicht stieg und es mitten in Eispfützen aus dem finstern Schlamm aufzugrünen begonnen hatte, stapfte auf Kotbedeckten Stiefeln die Geflügelmamsell in Windjacke und Breeches mit den Kübeln voll Mittagsfütterung von Hennenhaus zu Hennenhaus, durch Schlamm und triefende Rasennarbe. Im Lichterkampfe des leidenden tiefen Himmels, dessen nasse Blaulücken im Osten schon wieder heranziehende fischgraue Schneeschwaden zuwehten, wurde das verwitterte Rot der Dächer und das Gold der Mistpackungen um die links beginnenden Frühkästen so undurchsichtig glühend, wie das Grün des schmutzgemästeten Grases. Es war einer der Tage, an denen die

Kampfmischungen des Vorfrühlings verzweifelt blicken wie ein verheertes Gesicht, die Rückseite der Schöpfung.

„Lassen Sie die Maschine einen Augenblick abstoppen, Müschler,“ sagte Moritz zu dem Verwalter, der beim Eintreten der Herrschaften in die Schreibstube sich vor den Damen verbeugt und mit den Worten „hatte ich gerade für Frau Baronin schneiden lassen“ Eugenie ein bescheidenes Sträußchen Treibhausrosen überreicht hatte. „Man versteht sein eigenes Wort nicht.“ Der verarbeitete Mann sah hilflos aus. „Was haben Sie denn?“ „Wie Herr Baron befehlen,“ antwortete er gedrückt. „Ich hab bloß gemeint, wir zahlen die Miete, und ich bin schon hinterher hinter den Hundsbuben, mit Verlaub zu sagen, wie der Gottseibeimus. Zu Mittagspause legen sie zu, bei der Arbeit geht Kettenrauchen, das Schwere schiebt einer auf den andern, bis der letzte es in den Dreck fallen läßt, mit Verlaub zu sagen, und mit Befehlen ist nichts heutzutage, wissen die Herrschaften ja selbst. Für die ist immer noch Fastnacht und Selbstbestimmung.“

„Recht“, sagte Moritz kurz und wandte sich mit den Frauen zum Gehen, die der faulen Lümmelei um die Maschine aus den Fenstern zugesehen hatten.

„Natürlich alles lassen wie vorgeschrieben, sonst wird die Unordnung System. Und seien Sie bitte vorsichtig, Müschler. Sie sind wieder denunziert. Ja wohl, gestern, ich habe es weggelegt. Mund halten und Kraft sparen. Kündigen, wo es nicht mehr geht, Strafen sind zwecklos. Niemandem sagen, was Sie denken, — — auch Ihrer Frau nicht.“ Vor dem Manne, der einen Augenblick die Farbe gewechselt hatte, schloß sich die Türe. „Geht die Sache immer noch zwischen der Frau Müschler und dem Subjekt, dem Rosé?“ fragte Eugenie beim Weitergehen leise. „Nicht dem Rosé,“ antwortete Tina ebenso, „das verwechselst du.“ „Es ist der Exrer aus Landau, der jetzt hier herumheßt, ein verdorbener Lehrer,“ sagte Moritz zwischen den Zähnen. „Kerl, nicht mit der Feuerzange anzufassen, nichts dran, gealtert, schön war er nie, grob, frech, zudringlich, abgerissen. Die Frau wie verrückt, ich sah sie Samstag Arm in Arm mit ihm in Stetten, wohnte mit ihm im Wirtshaus.“ „Und du?“ „Ich stecke da meine Finger nicht hinein; es wäre auch — — Müschler hält ihn selber.“ „Nein!!“ „Ach liebe Mama. — Wenn du erlaubst, lassen wir den Gegenstand fallen. Nicht wahr, Tina?“ Die junge Frau nickte stumm. „Wo es einschlägt,“ sagte Moritz im Boudoir, das man

über eine halbe Stiege erreicht hatte, am Fenster in den düsteren Zedernpark blickend, „brennt das Zarteste und das Organische zuerst, — Holz, Stoffe, Aether, Gas. Eisen wird langsam glühend, Stein zuletzt. In die Frauen hat es geschlagen, und da, wo ein Mann an ihnen hing, schnappts ihn langsam nach. Er hat sie noch gern und fällt immer wieder um. Schließlich werde ich ihn wegschicken müssen, aber was kommt nach?“ „Dieser energische Mann,“ sagte Eugenie kopfschüttelnd, „von allen gefürchtet, regiert das Ganze wie eine Nähmaschine!“ „Du hast ihn selber gesehen“ gab Luttring zurück, „ich kenne keinen energischen Mann mehr. Ich meine den Kerl von früher, der hier sonst alle zwei Meter weit zu finden war, der dreinschlug und die Verantwortung für die Scherben auf sich nahm.“ „Das ist nicht das Schlimmste,“ warf Tina ein, „diese Exemplare waren keine Leckerbissen.“ „Die Welt ist auch keiner,“ erwiderte der Mann, umgewendet ein bewölkttes Gesicht zeigend, und rückte sich einen Sessel zu den Sitzenden. „Sie ist eine harte Nuß, und die Nußknacker scheinen auszusterben. Dafür ist sie im stillen angebohrt, und in der schönsten Schale, wenn du zufällig siehst, wie leicht sie bricht, wohnt die fatte Made in etwas Moder. Wie sitzen wir selber,

wir drei, herum vor unserm Fall? Und wie hätte die letzte, die vorletzte, die drittletzte Generation vor dergleichen gegessen? Ihr wißt es wie ich. Kurzen Prozeß. Hausgesetze, Hausordnung, Familienpolitik, und wenn es dreizehn schlägt. Der Verföhrer, wie er damals noch hieß, vor die Klinge oder unter die Hundepeitsche in diesem Falle, und kein Wort vor die Gerichte. Einzelunglück spielte keine Rolle, es wurde verhängt im Namen einer Ordnung fürs Ganze. Heute? Wo liegt der ganze Unterschied? Das Unglück des Ganzen spielt keine Rolle mehr. Es wird verhängt im Namen der Gutheißung des einzelnen. Damals Barbaren, borniert, grausam, — was ihr wollt. Man beging Unrecht. Man knechtete, unterdrückte, unterwarf. Man war selber unterworfen, gedrückt, geknechtet. Es war ein Kampf nach allen Seiten; alle Seelen überangestrengt. Aber es kam etwas dabei heraus. Wer frei wurde, hatte es sich etwas kosten lassen. Alles waren Charaktere, in allen war Gehalt, und wer eine Fessel brach, hatte das Leben daran setzen müssen. Es gab Überzeugungen. Neunzig Prozent der Menschheit hatten über das, was ihre Pflicht war, keine Zweifel. Man merkt es an dem, was sie getan und hinterlassen haben. Heut hat jeder Mensch

vor seinem nächsten Schritt Angst, er könnte ein Leben beeinträchtigen. Die Welt hat so viehisch um sich her gemordet und verheert, daß ihr vor sich selber graut, und sie in den Gegenpol flieht, in das Recht des Lebens. Millionen von Witwen — die freilich sind seelenruhig gemacht worden mit der Bibel in Händen. Millionen von Bräuten haben den feldblaugrauen grünlichgrünen Schatz, mit dem sie kurz vor Ausrücken zusammengegeben worden sind, nicht wiedersehen dürfen, und das war in der Ordnung: Vaterland, la France, the old country, gods own states, größeres Italien, Mütterchen Rußland — was noch? Grete aber soll heut auf Hans verzichten? Grete soll nicht von Hans zu Peter laufen dürfen? Grete, dieselbe, soll Peter nicht zweitheiraten können? Grete, dieselbe, soll sich für eine Stunde Hinz verkneifen? Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, hinter dies Warum ein Weil zu setzen? Ihr alle nicht, — ich praktisch auch nicht. Wir sind alle ein hoffnungsloses Geschlecht. Wir können nicht mehr Nein sagen. Das Ende ist nicht der Gegensatz von Unrecht, — Recht; es ist die Verkehrung von beidem, von Recht und Unrecht, — Faustrecht.“

„Solche Dinge sind immer vorgekommen, Mo-

riß," sagte Eugenie gequält, „ich kenne Familiengeschichten und Hofgeschichten bis ins siebente Glied; du schematisierst zu sehr. Ich halte es nicht aus, über Frauen aburteilen zu hören, du weißt, es ist mein schwacher Nerv; widersprich ihm doch, Timy.“

„Ich glaube, er hat recht," sagte Tina kurz. Es gab eine Pause, dann fuhr sie fort. „Rechthaben und Unrechthaben ändert an nichts mehr etwas. Es ist nur noch ein Puzzle wie im Kriege. Wer ihn angefangen hat, auf wessen Seite das Recht war, — ein Puzzle, für Pfarrer und Leute an Schreibtischen. Der Krieg selber bestand einfach aus Siegen oder Unterliegen, nicht einmal nach Kriegerrecht, das gab es längst nicht mehr wie doch früher, — nach Macht. Ich weiß, wie du es meinst, Mama, aber die Art, wie diese Sache von Steffi und Schenius sich vollzogen hat, kannst du mit den üblichen Hofkabaln nicht vergleichen. Du verstehst mich auch ohne Worte, es ist ja etwas peinlich. Nein, wenn ich schon unter uns die Wahrheit sagen soll, es ist eine richtig verwilderte Geschichte, Kriegsanekdote, roh; und in dem Sinne mag es das auch sonst gegeben haben. Eben darum bin ich für schleunigen Frieden. Frieden, lieber Moriz, um jeden Preis, auf Gnade und Barmherzigkeit, auf schlechteste Bedingungen,

nicht auf Recht hier und Unrecht da. Einen Modus vivendi, wie ihr sagt, irgendeinen, nur keinen rechtlosen Zustand mehr. Bitte sei vernünftig. Glaube doch nicht, daß ich diese Heirat für eine dauernde halte, so sehr ich sie pouffiere, und begreife, daß ich mich trotzdem absolut für sie einsetze."

"Du hast wie immer recht, goldene Tochter," sagte Eugenie Luttring und zog Tina auf ihre Divanseite, um sie auf die Backe zu küssen. "Das ist es. Genau so. Ich stehe euren Ansichten vielleicht gar nicht so ferne, aber Ansichten, Tina hat recht, sind heut wertlos geworden, auch die besten. Wie kommen wir wieder heraus? Nicht auf die Höhe mit einem Male, aber auf irgendeinen festen Grund? Wenn sie nicht zusammenbleiben, wenn sie nicht glücklich werden — der Versuch es zu werden ist doch zum wenigsten gemacht worden! Wir schulden ihnen die Chance. Es ist unter allen Umständen eine schlechte Verbindung, von unserem Standpunkte aus. Seine Familie gilt nichts in der „alten Heimat," wie sie sagen, Sophie Uferkron hat mich informiert, ich decke gern die Karten auf. Sie sind als russische Beamte hochgekommen, hatten immer zwei Gesichter, waren selbst für dortige Verhältnisse alarmierend käuflich, kehrten die Deutschen heraus, um

sich eine Nuance zu geben, und die Russen, um mit dieser Nuance zu avancieren, waren witzig auf jedermanns Kosten und machten in jeder Generation zuerst glänzende Fortune und schließlich halb Bankrott, um ihre Karten dann auf das neuauftommende Geschlecht zu setzen. Der Vater, Staatsrat und lange kommender Mann für alles mögliche, war ein panier percé und großer Blender, der in Ungnade und als Diner-Aussatz in der Rigaer bürgerlichen Gesellschaft geendet hat. Die Mutter, eine Dorpater Professorentochter, soll sehr tüchtig und nett gewesen sein und dafür gesorgt haben, daß der Sohn in Deutschland blieb und dort diente."

"Wo?" fragte Moritz aufmerksam werdend.

Die Mutter, etwas verlegener, nannte ein Linienregiment. Sie hätte sich beim Stamm schon erkundigt. Nichts besonderes, Führung normal, im Kriege meist bei Stäben, infolge hervorragender gesellschaftlicher Fähigkeiten, bei gelegentlicher Beauftragung mit Führung eines Bataillons Erwartungen durchaus entsprochen; normale Schwerterordenausstattung. "Ich hatte den Eindruck eines allgemeinen Favoriten," fuhr sie fort, "nicht als ob ich viel darauf gäbe; ihr kennt ja alle diesen Kasinoton mit seinen gegenseitigen Lobschalmeien, heute dir,

morgen mir. Andererseits wäre es unfair, ihm seine Beliebtheit nicht zugute zu halten. Ich habe hier einen Brief von einem Stabskameraden von ihm, an den ich von — nun gleichviel, — an den ich gewiesen worden war. Willst du ihn vorlesen, Tina? Ich habe meine Gläser im Salon gelassen."

Tina las rasch:

Berlin, den 6. März 1923.

Gnädigste Frau Baronin.

Seitens meiner hochgeschätzten Freundin und Gönnerin Frau Dreyfus — — „Du weißt, von Karlsbad her,“ erläuterte Eugenie Luttring, „eine sehr kluge anständige Frau,“ — — Frau Dreyfus aufgefordert, mich vertraulich über den Charakter des Hauptmanns von Schenius zu äußern, komme ich dieser angenehmen Pflicht um so lieber nach, als mir nicht unbekannt geblieben ist, im Sinne welcher für den Genannten hochehrenreichen Perspektiven, auf die ich diskreterweise nicht eingehe, dieselben von mir erbeten werden."

Tina ließ das Blatt sinken: „Furchtbar, wie diese Leute schreiben; es ist geradezu genant, sozusagen zu ihnen zu gehören. Muß ich das eigentlich weiter lesen, Mama? Sage doch mit einem Worte,

was drin steht. Mo, willst du nach Tee klingeln, bitte sei so gut." „Ach lies nur," sagte die Mutter gutmütig, „es ist ja mehr komisch." „Wer schreibt dies Ladendienerdeutsch?" fragte Tina und drehte den Brief um, „von Languth-Holwede, Rittmeister a. D. und f. Zt. Adjutant der . . ten Kav.-Brigade."

„Bei der 7ten Beschaffungsstelle — ich komme nicht mehr auf den Namen —" sagte Luttring, „war, glaube ich, ein Languth oder Languth. Der könnte das auch geschrieben haben, er war akkurat so. Man schimpft so oft über die Umwälzung, aber daß diese Domestiken wieder Domestiken werden und sich auf ihre Gönnerin Frau Dreyfus berufen dürfen, ist schließlich ein Gesundheitszeichen. Aber lies nur weiter, Li."

„Nichtsdestoweniger dürfen Sie, gnädigste Frau Baronin, sich dessen überzeugt halten, daß meine allerdings herzlichen Beziehungen zu Herrn von Schenius in keinerlei Weise das objektive Urteil trüben werden, das ich unter den angeführten delikaten Umständen Ihrer hochgeschätzten Familie zu schulden mir als Ehrenmann bewußt bin. Schenius ist, wenn ich mich der allergnädigsten Äußerung einer hochgestellten Dame bedienen darf, zu deren Be-

gleitung derselbe seinerzeit kommandiert zu sein die Ehre hatte, Kavaliere alten Schlages, Kavaliere vom Scheitel zur Sohle.

Damit dürfte wohl, zwischen Ihnen und mir, alles gesagt sein."

Die Gesellschaft brach in Heiterkeit aus. Tina hatte den Ton des unglücklichen Rittmeisters, für den die Probleme jenseits von Scheitel und Sohle endeten, parodistisch unterstrichen. „Es geht aber noch weiter,“ fuhr sie fort, „trotzdem anscheinend ‚alles gesagt ist‘, paßt nur auf.“

„In allen Sätteln gerecht, jeder Lage gewachsen, auf dem schlüpfrigen Hofparkett ebenso seinen Mann stellend, wie auf dem rauhen Kriegspfade, sind ihm von jeher die Herzen zugeslogen. Vergöttert von seinen Mannschaften und Untergebenen, ist ihm in gleicher Weise das entschiedene Wohlwollen hoher und höchster Vorgesetzter immer in reichstem Maße zuteil geworden. Schenius verdankt dasselbe, das sich u. a. in wiederholtem Befohlenwerden zu Pagenfunktionen sowie Abkommandierungen ins Gefolge höherer fremder Offiziere ausgedrückt hat, in erster Linie der Natürlichkeit ihm scheinbar angeborener geradezu vollendeter Formen, sowie dem Humor und Charme, der ihn überall zum gesuchte-

sten Gesellschafter gemacht hat, an den entbehrungsreichen Behelfstischen der Stäbe, an denen wir das gleiche Kommißbrot geteilt haben, wie im Boudoir der verwöhnten Weltdame.“ „Ich kann nicht mehr. Der Mann ist sicher als Reklamechef bei Eau de Cologne untergekommen.“

„Weiter, weiter,“ drängte Luttring. „Es hilft nun nichts mehr. Er wird sicher als Intimus Trauzen-zeuge sein und dich hier zum Frühstück sogar führen, wenn nicht einem Livländer Ehrenonkel für den Zweck der Herreise die Familiengarderobe mit allen Kantelen anvertraut wird. Heikel sein hat keinen Sinn mehr, dies ist das Milieu. Lies nur zu Ende.“

„Ich hege, besonders hieran anknüpfend“ — Mama, das Boudoir der verwöhnten Weltdame — „keinen Zweifel, daß er sich in Ihnen, verehrte Frau Baronin, die siegreichste und gnädigste Fürsprecherin seiner Sache selbst sichern wird. Um zweckentsprechend auf ihn vorzubereiten, möchte ich lediglich dem Verdachte begegnen, als hätte Scheinius mit dem mit Recht verspotteten Weilchenfreser-Typus auch nur das Geringste zu schaffen. Dafür ist er erstens, wenn ich mich trivial ausdrücken darf, viel zu sehr „ein netter Kerl“ ohne jegliche Pose, und zweitens durch die fabelhaften Begünsti-

gungen seiner dienstlichen Laufbahn ein viel zu großer Lebenskenner, wenn ich so sagen darf, geworden. Denn obwohl er die gängigen Unterhaltungsthemmen, Kunst, Sport, Gesellschaft, Film u. a. geläufig beherrscht — so dürfte doch die Wirkung, die ich unbesorgt ihm selber auszuüben überlassen kann, in jenem je ne sais quoi bestehen, dem das zarte Geschlecht die Palme zuzuerkennen pflegt — kurz gesagt, dem anregenden Etwas des interessanten und erfahrenen Mannes von Welt, von dem eine Frau sich im Handumdrehen richtig gestimmt und charmant geführt fühlt.

Gegen übertreibende Gerüchte, die sich in dieser Hinsicht an Hauptmann von Sthenius knüpfen und die lediglich von interessierter Seite ausgehen, muß ich ihn allerdings energisch in Schutz nehmen. Ich kann ehrenwörtlich bekräftigen, daß Umstände zu meiner Kenntnis sind, die beweisen, daß er keineswegs ein Frauenjäger ist, ja selbst Chancen nicht ausnützt, um die weniger Glückbegünstigte ihn mit Recht beneidet haben. Die Erklärung dafür dürfte m. E. darin liegen, daß derselbe keine eigentlich leidenschaftliche Natur ist, worin auch für Ihre hochgeschätzte Familie nicht von der Hand zu weisende Bürgschaften für die Zukunft liegen. Um die oben

angeführte hochgestellte Dame noch einmal zu zitieren, „er ist ein Schmeichler,“ und Kgl. Hoheit fügten hinzu „nicht aus Plan, sondern es liegt nun in seiner Natur.“ „Schenius,“ sagte die Frau Prinzessin, „alle meine Damen sind in Sie verliebt. Sobald ich mich auch in Sie verliefte, jage ich Sie weg.“ Das Bonmot wurde viel kolportiert. Schenius soll geantwortet haben: „Hoheit wollen mir unter solchen Umständen gnädigst gestatten, an meiner Ungnade noch nicht zu verzweifeln.“ Ich habe die kleine Anekdote, der ich nur hinzufügen will, daß weder Ihre Kgl. Hoheit noch — bei der Entflammbarkeit des hohen Gemahls — ihr Gefolge gerade Göttinnen der Schönheit waren, erzählt, weil sie den Menschen so charakterisiert. Ich könnte noch eine andere Äußerung zitieren, die ein viel genannter Prinz im Kasino tat, als er im Pokern bedeutend an Schenius verloren hatte. „Schenius,“ sagte der hohe Herr ärgerlich, „pokern Sie gern?“ „Nicht besonders, Hoheit.“ „Das habe ich gemerkt; warum pokern Sie denn?“ „Aus Habsucht, Hoheit.“ „Woher haben Sie denn immer Glück?“ „Weil ich so abergläubisch bin, es in der Liebe umgekehrt zu machen; dort spiele ich gerne, lasse aber meine Gewinne meistens liegen.“ „Wenn ich Ihre

Chancen hätte, Sie hübscher Windhund, schenkte ich mir den Aberglauben, rührte keine Karte an und zöge ein Jahr lang Guthaben ein," geruhte der Prinz mit seinem gewohnten Charme zu bemerken.

Hiermit, gnädigste Frau Baronin, meiner Verpflichtung mich entledigt haltend, befehle ich mich mit Handkuß Ihren Gnaden

als Ihr ehrerbietigst ergebener

v. Lankuth-Holtwede

Rittmeister a. D.,

f. Zt. Adj. d. ...ten Kav. Brig.

Als Tina das Blatt sinken ließ, und sich mit komischer Verzweiflung zu den andern wandte, sah sie Luttering die Photographie betrachten, die Eugenie ihm während des Vorlesens hingeschoben hatte. „Er sieht sehr nett aus," sagte er einfach, „charmant und viel sympathischer als ich gedacht hatte; jedenfalls sehr oberhalb dieses Lankuthschen Tratsches; Herrgott, was für ein Zeug!"

Während Tina Moritz das Bild abnahm, brachte der Diener den Tee und bemerkte, das Tischchen heranholend und deckend: „Vom Försterhaus ist telephoniert worden, daß Baronin Stefanie mit Dogcart eben in die Allee einfahren und lassen bitten,

Frau Baronin Mutter möchte sich fertig halten, weil es bald dunkel wird."

"Und wir sind noch soweit wie am Anfang," klagte Eugenie. "Moriz, bitte, eine Entscheidung. Tina, wie findest du ihn? Bitte, Moriz, ein paar bestimmte Anhalte, geschäftliche meine ich. Wer hätte denn gedacht, daß sie die sechsundzwanzig Kilometer von der Stadt mit dem Pony machen würde, morgen ist es lahm, und jetzt noch die schlechte Straße nach Kottgaden! A propos, sie muß ausgebessert werden, Moriz, wir ruinieren Pferde und Wagen und die Reparatur wird jeden Monat kostspieliger."

"Sobald Detroit wieder zahlt und Dollars kommen; ohne Tinas hochmögende Staatensippenschaft haben arme deutsche Barone keine Extras," sagte Luttring trocken. Und da man schon einmal dabei sei, so könne er in wenigen Worten nur bestätigen, was die Frauen aufs Haar wüßten. Die Güter seien dank der leichten Währung gerade schuldenfrei gemacht worden, an Rücklagen sei bei den ungeheuren zu erwartenden Steuern trotz Beschränkung auf erstklassigen Saatgutbau und feinste Durcharbeitung der Anbauprinzipien auf absehbare Zeit nicht zu denken. Wald könne ebenfalls auf Jahre nicht geschlagen werden, und ob Schafe, die hoch angeesetzt wären,

nicht schließlich doch enttäuschen würden, wäre nach zweijährigen Erfahrungen nicht zu sagen. Natürlich werde er unter allen Umständen an Steffi als Bruder handeln und sie nicht auf das gegenstandslos gewordene väterliche Testament und die Obstettener Meierei festlegen, die nominell ihr einziges noch ausstehendes Erbe sei; er handle gerade in ihrem Interesse, wenn er dies Objekt jetzt nicht für sie liquidiere, denn wenn wirklich das Kalisyndikat die bankrotten Obstettener Zementwerke kaufe, könne das für Arbeiterhäuser ideale Gelände sehr viel wert werden. Die Mutter müsse sich daran genügen lassen, — und eben hörte man den Dogcart die Kampe aufwärts knirschen und eine Peitsche knallen —, daß seine Intentionen brüderlich seien und er von Fall zu Fall vorsorgen werde. Bindungen könne er gewissenhafterweise nicht eingehen.

„Das ist bei dir eine Bindung, nicht wahr, Tina,“ sagte Eugenie aufatmend, erhob sich und reichte dem gleichfalls aufgestandenen Stieffohne die Wange zum Kusse. „Du bist mein alter lieber, immer gleicher, unser Mann, wie?“

Tina Luttring, über das Bild, mit dem sie gedankenlos spielte, hinwegblickend, hatte nicht geantwortet. Es war ein banaler Snapshot, ein

mittelgroßer Mann an die Vierzig, der neben zwei von unten herauf lachenden Damen stand, im Sportanzug, mit lachenden Augen, die Zähne zeigend, tief sonnenverbrannt. Man sah einen eleganten ebenmäßigen Körper, oben kraftvoll, in der Mitte schmal, männliche und einnehmende Züge. Im Blicke lag hinter dem Gewinnenden etwas Wägendes. „Bitte gib es mir schnell, es ist Steffis Heiligtum, sie darf nichts davon wissen, daß ich es gezeigt habe,“ sagte Eugenie rasch, „wie findest du ihn?“ „Sehr hübsch,“ antwortete Tina sachlich. „Sinden? Was kann man auf solchen Bildern viel sehen? Das halbe Kino und das halbe alte Offizierkorps kann so ähnlich aussehen. So etwas steht in allen illustrierten Zeitungen, und man sieht darüber weg. Ich wollte, er wäre uns nicht in die Quere gekommen.“ Aber ehe man noch darauf antworten konnte, war Steffi im Zimmer, hatte die Schwägerin umarmt, die Mutter gehätschelt, dem Bruder eine Männerverbeugung gemacht, keine Frage beantwortet, auf Vorwürfe wegen der Überanstrengung des Ponys nur gelacht. Jetzt warf sie ihren Tam o' shanter in eine Ecke, schüttelte das messingblonde Haar zurück und trank mit übereinandergeschlagenen Beinen eine Tasse Tee nach der andern,

dazwischen fragend, warum alles bei der herrlichen Luft im düstern Zimmer säße, und auf die verdutzten Mienen — denn eben prasselte Regen los — versichernd, sie wäre durch die herrlichste Frühlingsluft und dramatische Beleuchtungseffekte mit durchbrechender Sonne und Gewitterlichtern gefahren. Es müsse sicher schon Veilchen geben, sie habe es bestimmt gerochen. Was für ein Wetter für Golf! Wie schade, daß die nächsten Links so weit weg waren. Golf sei für Vorfrühjahr, was Tennis und Segeln für Sommer. Die Gesellschaft tat ihr Bestes, sich auf den neuen Ton zu stimmen, und Moritz, der zu bemerken glaubte, daß ihr Enthusiasmus sich nicht ohne eine heimliche Unruhe vorzugsweise an ihn wandte, fühlte eine heiße Empfindung der Verantwortung und Zärtlichkeit für ihre unbesonnene Jugend in sich aufsteigen, die es ihm verbot, an den bunten Traumschleier ihrer Blindheit für die trübe Welt zu rühren; kaum daß er zwischen scherzenden und gutmütigen Antworten einen Blick mit der älteren Frau wechselte, die nicht viel sprach, und die junge Gestalt, um die soviel Worte gegangen waren, mit den Augen umsing. Der straffe hübsche Körper trug nicht schwer an dem einmal auf ihn gefallenen Bildnerschatten der Mutterschaft. Die

Schultern sanken mädchenhaft ab, unter der leichten weißen Sportbluse zeichnete sich eine knappe Brust. Der Mund und die franken stahlblauen Augen waren erfahrungslos, und in dem hastigen Plappern und kurzen Lachen des einen, dem umherfahrenden Suchen der andern lag eine noch ganz kindisch wirkende Bitte an alle, mitzumachen, einzulenken, gutzuheißen und eine kindische Angst vor Wolken und schweren Worten. Auf die Frage nach den Kleinen erwiderte Tina, sie würden gleich zu Bett gebracht und sollten vor Schlafengehen nicht mehr gestört werden; aber da an Weiterfahren nach Kottgaden bei diesem Wetter in offenem Dogcart noch nicht zu denken sei und die Gutsperde heut schon gearbeitet hätten und geschont werden müßten, hätte sie ja die Kinder noch morgen früh, und würde sie nur dadurch enttäuschen, daß sie Winnie nicht mithabe. Die beiden Frauen ließen sich nach einigem Her und Hin die Einladung gefallen und stiegen ins Fremdenzimmer hinauf. Tina räumte, leise für sich summend, die Teesachen zusammen und klingelte dem Diener, dem Luttring kurz auftrag, Müschler mit der Abendpost zu ihm zu schicken. „Sie rührt mich,“ sagte er, „und vielleicht wird doch alles gut, wenn ich auch, ganz unter uns,

und obwohl er eigentlich dem Bilde nach charmant wirkt, ihm den Streich nie verzeihen werde.“ „Sie wird es ihm wohl nicht schwer gemacht haben,“ sagte Tina knapp. Luttring blickte auf. „Warum, wie meinst du?“ fragte er langsam und seine Betroffenheit selber bemerkend. „Nun,“ antwortete Tina nachgebend, „vielleicht bin ich ungerecht gegen sie. Die Sache dauert zu lange, ich spüre es an meinen Nerven.“ „Dann bist du also jetzt dran,“ sagte Luttring herzlich und schob seinen Arm unter ihren, sie in sein nebenan liegendes Schlafzimmer führend, wo er sich seines Reitanzuges zu entledigen begann, während sie die Vorhänge schloß. „Mich hast du langsam so gefügig und gelassen intrigiert, daß ich mich schließlich an die Blâme gewöhnt habe, die Scheidung hast allein du für alle geführt, und jetzt werde ich anfangen müssen, dich zu trösten, ehe du zusammenklappst? Du warst doch sonst immer ihr Anwalt?“ „Nimm es nicht tragisch,“ sagte die Frau, schon an der Tür und dort noch einmal haltend, „es geht vorüber. Sie hat mich heut irritiert.“ „Mich rührte sie eigentlich.“ „Mich dazwischen auch, und dann irritierte mich mein Gerührtsein doppelt. Man merkt ihr doch alles sehr an, — daß ihr die Mutter gefehlt hat, daß du auf Reisen, dann

mit mir und dann im Kriege warst, und — nun wozu viel Worte? Klingen, diese Art Männer, tutti quanti. Sie hat kein Genre.“ Luttring band sich das leichte seidene Hauskleid fester und kam nach vorn. „Wieso?“ fragte er unbehaglich, „bitte äußere dich doch etwas bestimmter.“ „Wie sie dasißt, wie sie hereinkommt, wie sie sich hält, wie sie die Beine übereinanderschlägt, wie sie sich ausdrückt, wie sie fragt, und gleich in die Antwort hineinspricht. Wie sie sagt, was sie nicht oder nur halb meint, und dahinter verschweigt, was sie nicht sagt, und alles mit keep smiling zudeckt.“ „Aber Ti,“ sagte Moritz niedergeschlagen, „du bist ja von einer Strenge heut — Sind nicht alle diese jungen Frauen jetzt so, mehr oder weniger? Ist es nicht mehr eine Mode, eine Bravour, zu der sich alle steigern, dies Burschikostum? Diese Sportkameraderie, dies Verwischen der Geschlechtssvorzeichen?“ „Du bist der Soziologe von uns beiden, mein Freund,“ gab Tina zurück, „und verallgemeinerst: ich bin von Fall zu Fall so oder so. Warum dasselbe uns einmal amüsiert und das andere Mal irritiert, — ich wenigstens kann es nicht sagen. Man hat manchmal den bösen Blick. Ich habe das meiste von dem, was mir heut auf die Nerven ging, sicher manchmal bei ihr entrainierend

gefunden. Heute fand ich es mauvais genre." Das Wort war heraus, sie fühlte es und wollte es sofort zurück haben. „Versteh mich, das ist natürlich viel zu hart. Aber wenn ich sie mit — mit Männern eben — dachte, sah ich sie instinktiv mit den Augen dieser Männer, für einen Augenblick, und hatte das zweite Gesicht für solche, die sich mit ihr nicht geniert fühlen und nicht genieren. Du sagst ‚alle sind so.‘ Eben. Du sagst mit anderen Worten dasselbe wie ich.“ „Wieso?“ „Sie hat das Genre aller, das Durchschnittliche, den Standard. Distinguiert sein heißt außerhalb des Standard stehen, oder oberhalb. Sie ist undistinguiert. Sie ist ‚der Typ‘, wie das gräßliche Wort heute immer heißt. Oder sie ist darauf heruntergebracht worden, von diesen Durchschnittsoffizieren und Durchschnittsoffiziersfrauen. Sie wirkt wie der typische Garnisons-Grack auf dem Dogcart, bei kleinen Provinzrennen aufgenommen für die Woche. Das mit ‚all den andern jungen Frauen‘ stimmt auch nicht ganz. Denke an Katja Mersveldt oder an Dory Bottenlauben — ich könnte dir noch fünf andere nennen. Sie machen den Ton mit, wie sie Bridge mitmachen, weil es konventionell ist, und weil es anstrengend und nicht elegant ist, gegen die Konvention zu gehen. Aber sie tun es du

bout des doigts und lassen merken, daß es ein Spiel mit Spielregeln ist. Dahinter sind sie, was sie sind, Grazie, Delikatesse, Reserve, Bedingungen, Tradition — eben, was die Dame macht. Komm, mach kein so betrübtes Gesicht, mein alter Moos, es ist alles nicht so schlimm. Vielleicht werde ich alt und gönne der Jugend nicht ihr Pläsier. Ich werde ja auch siebenundzwanzig, da fängt man wohl an, gelegentlich unausstehlich zu werden.“ Luttring zog sie in die Arme. „Was hast du, Si?“ sagte er leise in ihr Ohr, „ich kenne dich gar nicht so gereizt.“ „Nichts,“ sagte sie und gab ihm den Kuß leicht zurück, „ich muß jetzt zu den Kindern und dann die Küche kontrollieren. Wir essen etwas später. Vergiß das Ganze.“

Ein Stockwerk höher, in dem geräumigsten der Altmannstetter Gastzimmer, in dem ein blauseidener Baldachin zwei goldene Empirebetten unter seine Flügel nahm — man mußte Heizung sparen und legte nahe verbundene Gäste zusammen —, läutete Steffi Klingen, während die Baronin, auf dem Divan ausgestreckt, ein Aspirin seine Wirkung tun ließ. „Bitte bestelle viel heißes Wasser,“ sagte sie leise, gegen ihre beginnende Migräne ankämpfend. „Es ist schon da, Moma, eine Riesenkanne; ich läutete nach meinem Suitcase unten aus dem Wagen.

Ich habe das grüne Crêpe de Chine von der Schreyvogel aus der Stadt mitgebracht, da kann ich mich ebensogut umziehen.“ „Du wolltest es doch ändern?“ „Ja, das heißt — ich habe es mir eben überlegt. Vielmehr ich brauche es jetzt doch zu nötig. — Moma, wenn du nicht zu große Kopfschmerzen hast —“ Die Baronin hob den Kopf mit dem schönen kaum ergrauenden Haar und richtete sich halb auf. „Komm nur, setz dich zu mir, aber nimm dir etwas um, im Schrank sind Sachen von Tina, du erkältest dich.“ „Mir ist glühend,“ klang es zurück und die halb Entkleidete hockte schon, das Gesicht in Händen, neben der Stiefmutter. „Ich verzweifله.“ sagte sie. „Kind, du regst dich ganz unnütz auf,“ erwiderte Eugenie erstaunt, halb ins Sigen Kommend und der jungen Frau nach den Händen greifend. „Es ist alles in bester Ordnung, soweit das Wort heutzutage einen Sinn hat.“ „In Ordnung!“ rief Steffi glühend! „ach sage es nicht, ich kann es nicht hören, wenn ich es nicht glauben darf! Diese Leichenbittermienen, mit denen ihr alle im Teezimmer saßt? die falsche Schonung von Moritz? In Ordnung! Hast du nicht gemerkt, wie Tina mit mir war? Hat sie auch nur ein einziges Wort zu mir gesprochen? Nicht eine Antwort hat sie mir gegeben, effektiv nicht eine!“

„Doch,“ sagte die Mutter lächelnd, „sie hat dich, sehr mit Recht geneckt, daß du immer ‚effektiv‘ sagst, wie eine Korpsstudentenschwester, und noch dazu ‚efektiv‘ aussprichst; und jetzt effektivst du schon wieder!“ „Ich bin kein Schulmädchen,“ begehrte Steffi auf. „Ich finde diesen Ton ungroßmütig von ihr.“ „Steffi,“ sagte Eugenie Luttring leise, „laß das Konto von Tinas Großmutter unaufgeschlagen, wenn du nicht erröten willst; wer uns liebt, drückt uns, gelegentlich; wer uns nicht liebt, läßt uns schießen.“ „Du hast recht, Moma, verzeih mir,“ und sie kniete, mit nackten Armen den leichten Körper der Leidenden umschlingend, „aber ich kann nicht mehr. Vielleicht sehe ich zu schwarz. Ich bin zu empfindlich geworden, man muß doppelt gut zu mir sein. Was hast du durchgesetzt? Hast du etwas ausgerichtet? Fragst du gar nicht, warum ich hierhergefahren bin statt nach Hause?“ „Das liegt doch auf der Hand, mein Kind. Ausgerichtet? Alles Vernünftige. Durchsetzen wollte und konnte ich nichts. Moritz wird als Bruder an dir handeln, wie und wo er kann; wenn ein solcher Edelmann wie er das sagt, brauchst du nichts Schriftliches, das ist dir hoffentlich klar? Er könnte es auch nicht geben, davon hat er mich überzeugt.“ „Und was hat Tina gegen

mich?" „Geh, Kind, du bist nicht bei Troste. Daß unser Gespräch zu diesem Ausgange gekommen ist, über Moritz' schwere Sorgen und rührende brüderliche Liebesbedenken, verdankst du, ebenso wie alles andere, was du auf Erden hast, Tinas Klugheit und Güte. Sie weiß ihn zu führen, indem sie sich scheinbar von ihm führen läßt, und verdeckt ihr Ziel unter Scherzen. Laß einer solchen Frau einmal eine schweigsame Viertelstunde hingehen, ohne sie auszupressen. Muß immer gehiddert und gekachelt sein? Sie hat etwas in sich bewegt, oder sie hat sich gefragt, ob ihr Filet für vier reicht." Steffi hatte ihr heißes Gesicht in die Hände zurückgenommen, die Tränen tropften ihr durch die Finger. „Ich will dich nicht erzürnen," schluchzte sie, „darum schweige ich. Wenn es ist, wie du sagst — aber es ist nicht, ich weiß, es ist nicht, ich habe ein Vorgefühl!" und sie sprang auf, drehte in der Mitte des Zimmers gegen das Fenster und schüttelte ihren Krampf gegen die finstern Scheiben. Die Baronin kannte die Grenzen des Zuredens gegen Ausbrüche der Leidenschaft, blieb liegen und ließ den Sturm vorüber. Nach wenigen Minuten hörte sie Steffi am Waschtisch ihr Gesicht übergießen. „Man sieht fast gar nichts mehr, wenn du dich noch etwas um die

Augen puderst," sagte sie, als die fertig Angezogene, völlig verweint und bei ihrem blonden Teint fast durchgraben, ihr gegenüber im Schlafzimmersessel saß. „Du hättest dich nicht waschen sollen danach, nur Creme. Aber man sieht fast gar nichts, vor allem wenn du etwas weniger Stift nimmst, der Kontrast wird zu auffallend. Du solltest ihn überhaupt eher sparsamer verwenden. Das Mitmachen von Moden deutet man bei uns nur an, weißt du; — du machst das Brunos Freundinnen nach, dieser Désirée.“ „Moma," sagte Steffi tonlos, „Konstantin kommt übermorgen an. Das Telegramm kam, als ich schon weg war, und ist mir zum Goldschmidt telephoniert worden. Daher bin ich hergekommen. Ich wußte nicht aus und ein vor Glück, ich dachte, ihr müßtet es alle merken.“ Ihre Tränen begannen wieder zu fließen, aber stiller, sie gab sich einen Ruck und ließ sie wie mit Gewalt versiegen, stand auf, holte aus ihrem Täschchen einen Zettel und zeigte den Text: Ehenius sei lange vor Erwarten abkömmlich geworden, hoffe über den dritten Tag in Form von Annahme einer formell erbetenen Einladung Baron Luttrings am Bahnhof Obstetten einzutreffen. Eugenie, nur Liebe und Wärme für das junge Weib im Herzen, dessen Leiden sie seit Stunden in

einem Blitze nachfühlte, und sich selber nicht zum Denken kommen lassend, sprang mit einem Ruck vom Divan, um Steffi zu umarmen und mit zärtlichen Wünschen zu überhäufen. Und das sage sie ihr jetzt erst! Aber das sei ja eine Freundennachricht allerersten Ranges! Aber damit hätte sie doch gleich bei der Thür hereinkommen müssen und es von weitem schwenken! Was sei denn das für ein neumodisches Mißtrauen und gegenseitiges Behandeln und Abwarten! Wenn man sichs eigens bestellt hätte, hätte es ja besser nicht kommen können! Und nun sei sie doch gewiß glücklich zum springen! Und alles würde auch viel besser gehen, wenn das fait accompli an Ort und Stelle, mit jedem Spieler auf seinem Brettfelde nicht mehr länger hinausgeschoben würde, und jeder würde das finden, und bald sei alles gut. Brautzeiten seien nun einmal stürmisch und launisch wie dieser April, heiß und kalt durcheinander, jetzt aber käme die Wärme und die gute Zeit. Von welcher ihr die gütige Frau wenigstens den Vorgesmack der Innigkeit in der Wärme ihrer Umarmungen und ihrer reichen Zärtlichkeit gönnte, der auch die noch dann und wann Aufzitternde beruhigte, lächeln machte und schließlich lachen, und in einem kurzen Jubel der Vorfrende, als drückte sie

zwischen diesen freudigen Jugendarmen starr der schmalen Frauengestalt den künftigen Gatten, jauchzen und strahlen. — So fand die beiden nicht ohne Erstaunen Tina, die vor dem Zutischrufen sich hatte überzeugen wollen, was der Mutter etwa abgehe. „Hast du gehört?“ rief Eugenie ihr rasch entgegen, um sie unbedingt gleich auf Eingehen in den Hochtou zu stimmen — „er kommt, — jetzt schon — übermorgen — hierher — wer? Nun wer wohl? Er, der Herrlichste von allen, ihr Konstantin, in der Intimität Kono genannt. Und weißt du, was Steffi und ich ausgemacht haben? Daß wir nur fröhliche Gesichter sehen wollen in Erwartung des frohen Ereignisses, und daß wir lauter Glückwünsche hören wollen, und deinen zuerst!“ „Nun also!“ antwortete Tina rasch gefaßt und genau nach Vorschrift die Gruppe mit Kuß und Umarmung vervollständigend. „Schon übermorgen! Das ist ja auch eigentlich am besten. Man darf Moritz nicht wieder pedantisch werden lassen, er ist gerade in der besten Verfassung. Was meinst du, wenn du gleich in die Bibliothek zu ihm hinuntergingst, Steffi, und ihm mit der Nachricht energisch um den Hals fielest. Er hat Müschler, und das nimmt sonst ohnehin kein Ende. Angezogen bist du auch schon — glänzend steht

das Grüne, ich würde nichts dran ändern — und ich helfe dir inzwischen, Mama, fertig zu werden.“ Steffi ging an Tinas Arm zur Tür und fiel ihr dort stumm und erstickt um den Hals. „Verstehe mich!“ sagte sie mit nassen Augen. Tina streichelte und liebte sie stumm. „Ich kann dir nie genug danken,“ kam es noch einmal, auf den Stößen heißen Atems, „aber wünsche mir noch kein Glück. Du mußt mir noch weiter helfen, auch wenn ich es nicht verdiene.“ „Große Worte, Step,“ sagte Tina scherzend und machte sich los. „Wir verdienen alle Prügel, aber wir helfen uns alle gegenseitig heraus. Es ist wie in der Schule; sei vernünftig mit Moritz, und nimm ihn richtig. Stell dich so, als handle es sich um einen bloßen Antrittsbesuch ohne zentnerschwere Entscheidungen.“ Als sie zur Tür hinaus war, wandten die Frauen sich mit veränderten Gesichtern wortlos einander zu. Tina goß heißes Wasser in die Schüssel, holte ein großes Peignoir aus dem Schranke und breitete den Inhalt eines mitgebrachten Toilettennecessaires auf dem Frisiertische aus. Eugenie unterbrach zuerst die Pause, während deren das wütende Winseln und Hauen des Regensurmes um das alte Haus allein das Wort gehabt hatte. „Du solltest auch ein Aspirin nehmen,“ sagte sie. „Oder siehst du

nur im Spiegel so angegriffen aus?" Tina drehte sich um. „Ich? es geht mir ausgezeichnet. Ich vergifte mich nicht gern ohne Not. Ich habe dir noch ein gespartes Stück englische Seife mitgebracht, ohne die widerwärtigen Ersatzgerüche, die jetzt alles verpesten.“ „Legst du ihn hierher,“ fragte die Mutter, „oder ins grüne Kabinett?“ „Ich überlege es mir noch; vielmehr, um die Wahrheit zu sagen, ich möchte Steffi lieber bei uns haben, während der Zeit.“ Die Mutter zeigte aus ihren Handtüchern ein staunendes Gesicht, und schwieg. Dann hatte sie im Augenblick begriffen, daß das Gespräch über tiefem Grunde ging, und akzeptierte das System des Kurses nach unscheinbaren Überwasser-Markierungen. „Für Moritz,“ sagte sie, „wird jedenfalls dadurch alles viel leichter. In Papas altem den ist allerdings der Ofen unbrauchbar. Ich gehe morgen gleich einmal ins Kavallerhaus; ich war seit Ewigkeiten nicht da; aber es wird wohl ziemlich in Ordnung sein, Kiefer hält alles sehr gut. Erwinnere mich doch, daß er seine Oftergratifikation noch bekommt.“ „Moritz muß selber nach Kottgaden,“ antwortete Tina im Tone der Mitteilung; „ein paar Tage früher oder später spielt jetzt keine Rolle mehr, er spricht längst davon, daß er eine gute Woche drüben sitzen

muß. Was würdest du dazu sagen, chassez croisez mit ihm zu spielen?" „Du meinst, die beiden Männer müssen sich einmal richtig ungestört in die Augen sehen lernen — ohne gesellschaftliches Ausgleichen und ohne Frauen?" „Ich habe dich schon so lange nicht mehr richtig gehabt," fuhr Tina fort, „gerade in Zeiten, in denen vieles durcheinander geht, merkt man es doppelt, wie schwierig Verständigungen über neun Kilometer weg sind, und ich gehe bei Friedas Ungeschicklichkeit nicht gern von hier weg. — Man wird immer ausschließlicher Mutter und das ist auch am besten so," fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu; und an diese Worte schloß sich eine weitere, während deren Eugenie Luttring mit Kämmen und Bürsten am Toilettentisch hantierte. Als sie aufstand, sah sie Tina den Sessel, der kurz vorher Steffis verweinter Gestalt gedient hatte, mit ineinander geschlossenen Fingerspitzen leicht vorgelehnt ruhig und schön ausfüllen. „Dann lege ich ihn am besten neben Morizens Dauerzimmer, des guten Kamins wegen," sagte sie schließlich zu der Sitzenden. „Es ist rasch umarrangiert und das Bad haben sie gemeinsam." „Wenn du meinst —" sagte Tina aufstehend und sich leicht dehnend, „ist es wirklich vielleicht so am besten. Wir telephonieren Minna

und der Genosse, daß sie morgen mit eurem Unentbehrlichen herfahren, und ihr bleibt gleich hier."

"Natürlich; Timy, du hast wohl nicht etwas Eau de Cologne erreichbar nahe? Ich habe nur so ein müdes, erfrischungsbedürftiges Hautgefühl. Kann ich läuten?" „Oh nein, warte, ich hol dir's selbst. Ich muß alles Bessere einschließen heutzutage, sonst verdunstet es auf unnatürlichem Wege."

Eugenie setzte sich, als Tinas rascher Schritt verhallte, noch einmal an die kleine Toilette und stützte gepreßt den Kopf in die Hände. Was wollte Tina? Steffi und Schenius streng getrennt halten, jeden unter eigener Aufsicht? Gut, das war schicklich und vernünftig. Selber nicht seine Wirtin sein? Vielleicht begreiflich, solange man ihn nicht kannte und nicht wissen konnte, wie man ihn arrangieren würde. So kam er nach Altmannstetten nur wie es Stadtausenthalt von selber mit sich gebracht hätte, als distanzierter Besuch auf Stunden. Hatte sie ihr die peinliche Chaperonnage abnehmen wollen? Auch gut, obwohl es sie nicht überzeugte. Was überzeugte sie nicht? Die alte Hofdame in ihr wußte es genau genug. So hatten die Hoheiten gesprochen, wenn sie geruhten unzugänglich zu sein und keine Vertrauten mehr hatten, sondern Damen vom Dienst. Wie

hatte der alte Luttring immer von Tina Scultetus als Verlobten seines Sohnes gesprochen? „Eine königliche Frau, sie reduziert mich automatisch auf den Kammerherrn.“ Damals hatte sie über die unverwüßliche Emphase gelächelt. Nach sechs Jahren zum erstenmal begriff sie die Wahrheit. Aber woher denn so plötzlich? Noch vor drei Stunden hatte sie Konstantins bevorstehenden Besuch teils gleichmütig heiter, teils frauenhaft disponierend, unbefangen und im Gegenteil, mit freimütigem Brechen des diplomatischen Schweigens ins Auge gefaßt. Gut, bei den Hoheiten war das auch immer plötzlich gekommen und ebenso plötzlich, wenn man sich schon in halber Ungnade glaubte, fort wie nie gewesen. Es waren wohl Stimmungstörungen solcher, bei denen das Sichbeherrschenmüssen zum Angstzustand werden kann. Aber was beherrschte denn Tina? Warum hatte sie absichtlich bis zu Ende um Konstantins Namensnennung herumgeschwiegen? Hier hielten Eugeniens Gedanken an der Schranke der Delikatesse an und begannen den Rückzug in den Alltag. Es klopfte und die Zofe brachte die Eau de Cologne-Flasche, die Frau Baronin erwartete bereits zu Tische. Männer sagen, dachte Eugenie, die schmerzende Schläfenader betupfend,

wir seien ihnen ein Rätsel. Was sind unsere plötzlichen Abneigungen uns selber? Was unsere plötzlichen Neigungen? Wer kehrt sich nicht von sich selber ab und drängt mit dem halb gedachten Gedanken, in dessen Spukgesicht er erbleichend geblickt hat, hart alles von sich, was er auch von ferne betraf? Wo hatte sie es gelesen, der letzte Blick in die eigene Seele treffe das Gorgonengesicht? Oder fiel es ihr selber so ein?

Die befohlenen Glücksmienen waren gleich danach, wenn nicht strahlend, doch erhellt um die kleine Tafel, die auf dem Familiensilber die Hausmannskost der mageren Jahre trug, zugeschnittenes Suppenfleisch und ein paar Tauben, als Verzierung nur eine rasch gepeitschte Creme in Kristallbechern und in den Karaffen nur der blasse Gutswein, kein klangvolles Wachstum. Man schien sich das Wort gegeben zu haben, nicht nur einander zu tragen, sondern möglichst zu erhöhen und zu erleichtern, und der Taft oder die in jedem verschlossene Schwere des Herzens wirkten der Gefahr forcierten Übermaßes entgegen, der eine nicht ganz von Herzen kommende Fröhlichkeit gerade in Gesellschaft so leicht unterliegt. Da das Vorgespräch zwischen den Geschwistern augenscheinlich den günstigsten Ausgang ge-

nommen hatte, und in Steffi eine weiche Verklärung, in Luttrings gehaltvoller Wärme eine treuherzige Neckerei das Einverständnis trug, hielt die Mutter sich mit Erleichterung zurück und brachte nur mit allerhand leichten Scherzen Tinas Dispositionen als ihre eigene Bitte vor: Es seien soviel reine Männersachen in dieser wie in allen schwierigeren ‚Lebensplanungen‘, daß sie um Konstituierung eines stoffentrückten Frauenhauses — Frauenzimmers, wie man es ehedem in diesen Gegenden genannt habe — plädiere, und die wirtschaftlichen Vornahmen in Kottgaden, von denen Moritz gesprochen habe, wiesen ja den natürlichsten Weg hierzu. Sie selber würde denkbar sein, von ausgesprochenen Funktionen, die ihr ohnehin nicht zukämen, entlastet zu werden und die Entwicklung aus dem verantwortungslosen Limbus der selbst zu Gaste wohnenden älteren Generation erleben zu dürfen. So bleibe nur Tina als der ruhende Pol an ihrem Platze, wie es der Königin zukomme, während alle übrigen sich ausladend und einladend und weggeladen und umgeladen einen Stellungswechsel für die bevorstehende Aktion vornähmen. Wenn das umständlich sei, so sei es doch nicht unromantisch, und was die Karez betreffe, die den Hauptpersonen zugemutet werde, so müßten alle

wahren Liebenden Retardierungen als eine Probe auf ihren Geist und Neckereien der Prüfungszeit nicht nur annehmen, sondern scheinbar freudig begrüßen. Dies war mit soviel liebenswürdiger Bestimmtheit und doch gleichzeitig so nebenbei vortragen worden, daß das augenscheinlich Durchdachte nur wie eine Improvisation und im Geiste einer solchen aufgenommen werden konnte und Aussetzungen in der allgemeinen Herzlichkeit und guten Laune unmöglich gewesen wären. Tina, die mit ihrem gewöhnlichen, fast einen Teil ihrer Züge bildenden Lächeln während des Vortrages neben der Baronin gesessen hatte, war überhaupt nicht nur in ihre unbefangene blühende Heiterkeit zurückgekehrt, sondern sie vor allem war es, die, von nun ab oder schon von Beginn an, der Stimmung aller die vollkommene Schönheit ihres eigenen Temperaments zumischte und jeden durch die Art beglückte, mit der sie sich unvermerkt ihm mitgeteilt hatte. Sie hatte nun wieder, wie immer, für jeden der Drei eine besonders auszeichnende Art der Liebe im Ernsten und im Scherzenden. Jeder fühlte sich durch sie vervollständigt, und Moritz, in dessen Gedächtnis die herben Worte, die der jüngeren gegolten hatten, wie es die Art nachhaltiger Männer ist, ihr eigenes Leben nun erst

begannen, verglich im stillen Weib und Schwester, Frauenart mit Frauenart, und beklagte den Mann, jeden Mann, dem das Lottospiel der Liebe statt des Schazes, den er seit nannte, die flirrenden Trostpreise des leichteren Geschlechts zuspield. In diesen Gedanken hob er in einem Augenblick, in dem das geliebte Gesicht ihm voll zugewandt war, das Glas gegen sie und sie ergriff in Erwiderung das ihre so rasch, daß die sonst traumhaft maßvolle Hand der sorgsamen Hausfrau es stürzte und den Wein verschüttete. Dieser Unfall wurde mit dem üblichen sozialen Euphemismus stürmisch auf künftiges Glück gedeutet und Tina stimmte in den ominösen Chor unbekümmert mit ein. Ja, als kurz darauf der allgemeine Wunsch geäußert wurde, die Hymne des Stabsrittmeisters auf Konno Schenius nochmals zu vernehmen und sie die Parodie mit größter Drolligkeit durchgeführt hatte, wurde über dem Kaffee das umgestürzte Weinglas zum Thema einer schnell improvisierten Szene in dem unterwürfigst-herablassendst ultrafeinen Hofstone Lankuthschen Gepräges. Moritz, als Schenius, der bei Tafel ein Glas umgeworfen hätte, mußte sich vor Tina als königlicher Hoheit mit der Galanterie rechtfertigen, deren geistreiche Modelle dort vorlagen, und Tina, den Ton

häßlicher und ungezogener Prinzessinnen, die sich nicht genieren wollen, glänzend treffend, nach einem allen Anwesenden bekannten Originale, machte ihm in einem Atem Gottisen und Erklärungen durcheinander, bis die ‚Hofdamen‘ zerstreut wegblicken mußten und sie ihn, nicht mehr im Scherze, und die Posse endend, zärtlich umarmte. „Du bist doch der beste von allen, mein Mo,“ sagte sie in den Kuß hinein, „und erst wenn gerade du einen Affen spielen willst, weiß man, wie ein Mensch aussieht.“ Steffi, die mit gutmütiger Ausgelassenheit mitgemacht hatte, benutzte die Gelegenheit, um ihren Angebeteten gegen die Karikatur seines Heroldes von der Kavallerie-Brigade zu verteidigen. Man hörte ihr freundlich zu, aber Schilderungen waren nicht ihre Stärke, der Stimmungsvorrat ging nach sparsamer Verwaltung schließlich doch auf die Neige und man trennte sich. In den beiden Schlafzimmern, die die ungleichen Paare bargen, saß bei der Witwe eine Migräne am Bette, die unstillbar unterhalten werden wollte, während Steffi tief atmend, und derbes Rot auf beiden Backen, schlief, und Tina mußte sich nach vergeblichen Versuchen des Versinkens vorsichtig von dem Manne, der in ihren Armen eingeschlummert war, lösen, um bei

dem sorgfältig abgedämpften Lämpchen eine Stunde und noch eine lesend zu betriegen. Sie schob es auf den Kaffee, den sie allerdings abends schlecht vertrug. Der nächste Tag wurde mit den Vorbereitungen, an denen jeder für sich beteiligt war, ohne Vorfall und ohne einen besondern Ton hingebracht. An Schenius war nach München die erbetene Einladung ergangen. „Erwarten Sie gerne zu angegebener Zeit, für Unterkunft gesorgt,“ unter mehr als so gemessene Worte hatte Luttring seinen Namen nicht setzen wollen. Mit der Unterbringung des weiblichen Anhanges der Kottgadener Damen, der Fürsorge für die Ausstattung des nachmittags abfahrenden Gatten, den Instruktionen für Kiefer, den Diener des Nachbargutes, war die Hausfrau voll- auf beschäftigt. Eugenie hütete das Bett, und Steffi, um ihre auseinander zitternden Gedanken im Zaume zu halten, hatte, straff und nüchtern, wie es ihre Art sein konnte, ihre Genoves ins Nähzimmer befohlen, wo sie nun mit ihr zwischen Maschine und Stoffen über einer Generaldurchsicht ihrer Garderobe saß. Abends teilten die drei Mannlosen am Bette der Mutter einen kalten Imbiß, ohne viel auszutauschen. Man war in den Schlagschatten des kommenden Tages getreten,

ehe man es wußte, und suchte die Ruhe, — für ihn, vor ihm.

Undern Morgens sah Kiefer, an der Sperre der kleinen Obstettner Bahnstation in Livree mit aufgespanntem Schirm im eisigen Regen stehend, der weit und breit Land und Hügel verhüllte, als einzigen Reisenden der zweiten Klasse einen Herrn in Breeches und kurzem Gehpelz, einen weichen Filzhut auf dem Kopfe, aussteigen, zwei Handtaschen vor sich stellen und sich mit dem befehlsgewohnten Blicke, den der alte Frontsoldat genau kannte, vergeblich nach allen Seiten umblicken, — wobei die Winkel des hübschen Mundes sich zusehends verschärften, aber sofort wieder glätteten, als ein Bahnbediensteter an Stelle des einzigen Obstettener Gepäckträgers, der bei Ankunft von Zügen meist unauffindbar war, mit der Schwerfälligkeit des einheimischen Allemannenschlages sich heranschob und das Gepäck an die Sperre trug. Kiefer zog die Mütze und hielt den Schirm über den Ankömmling: „Sie sind von Altmannstetten,“ sagte er, um einen Hauch erblässend und die Mundwinkel wieder einziehend. „Von Kottgaden, Herr Hauptmann, Herr Baron erwarten Herrn Hauptmann dort im Schloß.“ Sthenius stuzte. Einen Augenblick schien es, als

wolle er eine Frage stellen, dann schritt er zu und stieg unter Kiefers Schirm in den Wagen, in den das Gepäck bald nachgeschoben wurde. Die Hinterfenster des kleinen Stationsgebäudes hatten sich mit vorsichtig Neugierigen gefüllt, die sich auch nach Wegrollen der Räder nicht gleich verzogen. Auf zehn Meilen im Umkreis hatte das Land seinen Spezialfilm, man kontrollierte jeden Schritt, wußte jede Bewegung und kannte jedes aus- und eingehende Telegramm. Schadenfreude überwog das Romaninteresse sehr wesentlich. Die Luttrings waren an sich beliebt. Um so stärker war das Kontrastbedürfnis. Man sagte, 's ist eine Schand für so rechte Herrschaften' und betete kräftig um Unheil. — Eine halbe Stunde später parierte Hepp, der weißgewordene Kutscher Alfred Luttrings selig, in altem Stile anfahren, scharf an der Rampe des Kottgadener Schloßchens unter den zwei Säulen, Schlaglinke gegen Torlinke. Kiefer öffnete den Schlag, ein Hausmädchen das Portal. Schenius, keinen Blutstropfen mehr im Gesicht, trat ins Haus und ließ sich aus den Überkleidern helfen. Er stand in einem leeren Vestibül, lange Lederbänke und Familienbilder an den Wänden, in der Mitte auf einem Sockel eine bronzene militäri-

sche Trophäe mit Inschrift. Er wäre am liebsten umgekehrt. Der Wagen war zu den Ställen gefahren. Jetzt erschien Kiefer wieder, in gestreifter Drelljacke und griff nach den Taschen: „Frühstück ist dem Herrn Hauptmann auf dem Zimmer serviert, das Bad ist auch gerichtet, nebenan. Herr Baron sind noch in der Wirtschaft beschäftigt, bitten, ihn in einer Stunde zu erwarten.“ Schenius sah in das zur Unbeweglichkeit erzogene Gesicht des alten Herrschaftsdieners, und erwiderte es mit der Maske seiner Standeserziehung. Oben sah er mit einem Blicke, daß er in keinem der Gastzimmer logiert war. Es war ein großer altmodischer Arbeitsraum mit Bücherschränken und Rauchtischen, datierte Gehörne und Geweihe zwischen Jagdwaffen an den Wänden. Wo ihm das bequeme weißlackierte Bett hingestellt worden war, hatte wohl ein Kiffendivan gestanden. Im Kamin nährten gelagerte Hölzer eine mächtige Flamme. Er stieg ins Bad, nachdem er festgestellt hatte, daß eine der Glasplatten das silberne Toilettengerät des Hausherrn trug, mit den Initialen M. L. und dem kleinen Wappen. „Gemeinsam;“ dachte er. „Nebenan schläft er. Unter Kontrolle. Gut.“

Im Bademantel wieder eintretend, fand er seine

Handtasche korrekt ausgepackt, die Anzüge ausgelegt, einen Frühstückstisch reichlich und sauber bestellt. Er sah auf die Uhr, warf den Mantel ab, massierte den bräunlichen Körper vom Nacken zu den Fersenknöcheln und ließ ihn durch ein Duzend Kraft- und Gelenkigkeitsübungen gehen, mühelos. Dann suchte er vergebens nach einem Spiegel, entsann sich, im Badezimmer einen gesehen zu haben und trat dort vor das schmale, steil in einen Toilettenschrank eingelassene Glas. Er kehrte sich aus dem Spiegel so zurück, wie er sich wünschte, ein vollkommener männlicher Leib, edel und blühend, eben an der Grenze des Athletischen nach oben, an der Grenze des Zierlichen nach unten. Er hob Hand und Fuß, beides fast frauenhaft wohlgebildet, mit den Fesseln ausgezeichneter Herkunft. Er drehte Hals und Kopf auf den schwellenden Schultern und ließ das Gesicht einen wechselnden Ausdruck annehmen. „Kein beau“ sagte er sich, „ein schöner Mann, ein sehr schöner Mann.“ Er hatte recht. Es waren die ins Männliche umgewandelten Züge einer sehr schönen Mutter, vielleicht von Reihen schöner Ahninnen. Die Ehenius, Frauenmänner von Ruf, hatten wohl seit Generationen gut gewählt. Der Ansaß des kurzwelligen mittelblonden Haares über der

netten Stirn war bei dem fast Vierzigjährigen immer noch mädchenhaft lieblich. In den hellen fecken Augen, die drohend blicken konnten — etwa so — oder lächelnd lebemannisch durchunddurch forschend — etwa so — hatten sich die Künste von Jahrhunderten sieggewohnter süßer Reize gesammelt. Die Nase war fest und fein, der Mund ein Schmeichler, die Prinzessin hatte recht gehabt. Schenius drehte sich. Jede Bewegung hätte es ertragen, festgehalten zu werden, jeder Umriss gewann. Er fragte sich zum hundertsten Male, ob er versuchen sollte, sich ganz glatt zu rasieren und gab es wie immer wieder auf. Die goldene Bürste, schmal und weich, charakterisierte. Das Gesicht hätte scharf werden können ohne sie. Noch war der Wangenumriß der eines Jünglings. Das Blond der Schläfen verdeckte die wenigen weißen Haare. Er nickte sich zu, fuhr in die Kleider, einen grauen Flanell, begann zu frühstücken, merkte, daß er keinen Appetit hatte und begann das Zimmer zu durchmessen, die Zigarette im Mundwinkel. Dann warf er eine Zeile auf einen Zettel seines Taschennotizblocks und läutete. Kiefer erschien. „Wollen Sie so freundlich sein, diesen Gruß Baronin Klinggen —“ Er sah in einen Rätselblick und verstummte. Es war ein unerkennbarer Ausblick von Ironie ge-

wesen, sofort korrigiert von ruckartiger Manierlichkeit. „Frau Baronin Klingen sind nach Altmannstetten übergesiedelt, Herrn Hauptmann zu dienen,“ war die Antwort des Dieners. „Wie sagen Sie? wieso —“ Schenius verlor für einen Augenblick die Fassung. „Für immer übergesiedelt?“ „Darüber haben wir keine Instruktionen,“ erwiderte Kiefer unbeweglich. „Haben Herr Hauptmann noch Befehle?“ Es war eine Zensur gewesen. Schenius hatte lächelnd gedankt. Das Lächeln stand noch auf seinem Gesicht, als er allein geblieben war, er wußte nicht wie lange. Versehencht kehrte es wie ein Krampf immer wieder, qualvoll.

Über Fäusteballen, Wüten, Knirschendes mit sich selber Reden, ein kurzes zwischen die Wimpern treten von Borntränen, Auflachen, einen Fluch und ein Achselzucken wurde Konstantin Schenius langsam ruhig. Darin hatte die Tama recht gehabt, er war, und er sagte es sich selber, im Grunde keine leidenschaftliche Natur. Er war ein maßvoller Mensch, auch in Verletzlichkeit und Heftigkeit kein Verblendeter, kein Rasender, kein Unversöhnlicher, und viel zu hungrig nach Verwöhnung, um nicht selber an der Liebenswürdigkeit um jeden

Preis, an versöhnlichen Lösungen automatisch zu landen. „Schwer?“ fragte er sich — „natürlich wird es schwer. Wie sollte es anders werden als schwer? Ich war ein Dummkopf, nicht darauf gefaßt zu sein, ein Idiot. Woraufhin sollte man mich hier wohl mit offenen Armen aufnehmen? Weil ich ihre Schwester —“ Er hielt inne, er hatte sagen wollen, ich habe sie gar nicht verführt, sie hat sich mir an den Hals geworfen, aber er fand diesen Trumpf nicht elegant und warf ihn zwar nicht über Bord, aber in Reserve. Dann fuhr er fort: „natürlich habe ich sie verführt. Als Mann nehme ich natürlich die Schuld auf mich, vor diesen Leuten. Vielmehr ich trage sie schon, ob ich sie auf mich nehme oder nicht. Ich trage den Eklat, ich trage die Scheidung, ich trage die Situation, in ihren Augen. Klingen ist ein Vieh. Sie schreibt, das wissen sie hier auch. Diese Balance ist also meine einzige Position. Nicht meine einzige, bitte. Meine zweite ist, daß ich repariere und sie heirate. Wenn sie das nicht auch wollten, hätten sie mich nicht eingeladen. Ich liebe sie ja auch, zärtlich, zärtlich.“ Die reizenden Augen füllten sich mit leichten Tränen, ihm wurde besser und endlich ganz gut. Er zündete eine neue Zigarette an und sah seine Lage fastrosig. Sie liebten einander. Er war vermutlich nie

so geliebt worden wie von dieser Steffi. Sie mußten einander angehören, mußten. Mittel und Wege würden sich finden. Es waren ja hier ganz hübsche Verhältnisse. Nicht wie im Baltenland natürlich, mit diesem fürstlichen breiten Zuschnitt — das verstand sich. Deutsche Enge machte sich fühlbar, gewiß. Aber zwei schöne Güter, und Steffi hatte eigenes Erbe, das man liquidieren konnte. Was sollte er auch sonst anfangen? Zu Hause Verwüstung und Bankrott. Von dem, was er realisiert hatte, konnte er ein Jahr lang täglich einmal essen. Armee weg, Höfe weg. Klavierspielen im Kino? Singtänzer in Luxushotels wie X? Chauffeur wie Y? Reichswehr? Pff! Reichswehr natürlich. Wenn sie ihn nahmen; sie würden ihn nehmen, er hatte den und jenen da und dort sitzen. Während er das Notizbuch zog, um zum hundertsten Male die gleichen Adressen abzuwägen, fiel ihm Steffis Taschenbild in die Hände und verschenkte alle anderen Kombinationen in ein Nichts. Wenn sie heirateten, war das ja alles nicht mehr nötig. Und dafür war er ja hier. Dafür hatten sie ihn ja kommen lassen. Natürlich wollten sie es ihm etwas zu fühlen geben, das war ja klar. Ihn nicht abholen, nicht am Hause empfangen, ihn unter Luttrings Aufsicht kasernieren sozusagen, das Haus

räumen, in dem er wohnt — „für Unterkunft gesorgt“ war telegraphiert worden, — richtig! Unterkunft Notabene, nicht mehr. Nicht Gast, nicht Gastfreundschaft, Unterkunft! Tudesquerien! Absicht war es. Man merkt die Absicht und wird nicht verstimmt. Prinzen und Herzöge waren sich nicht zu gut gewesen, ihn persönlich von Bahnhöfen abzuholen. „Konstantin,“ sprach er sich selber ein, — „sei gerecht, gib zu, deren Schwestern hattest du auch schließlich nicht verführt, oder — kurz und gut, — also — auch deren Schwestern hätten wohl — im Notfalle — Schluß!“ sagte er sich energisch. Diesen jedenfalls habe ich alles gebrannte Herzleid zweifellos angetan. Warum das nicht zugeben? Es ist viel einfacher, viel anständiger, und erleichtert alles andere sicherlich. Nur ruhig etwas Sack, Asche und humple pie, es lohnt sich nachher. In diesem Augenblick klopfte es, Moritz Luttring, in die Türe tretend, sagte mit etwas heiserer Stimme: „Ah, da sind Sie ja“, und streckte ihm die Hand von weitem entgegen. Man tauschte die förmliche Begrüßung. Konstantin ließ dem Gegner den Anzug und den Nachteil der Eröffnung. Er sah sich schnell getäuscht. Luttring, sein Gegenüber mit einem einfachen „Aber bitte, behalten Sie doch Platz,“ zum

Sitzen zwingend und sich einen Sessel heranrollend, ging im Gegenstande nicht aus dem Konventionellen und im Tone nicht über den anfänglich angeschlagenen gleichgültig unpersönlichen hinaus, mit seiner leichten, hohen, gelegentlich etwas trockenen Stimme, verbindlich, aber ohne hervortretendes Interesse, mit gewissem Wohlwollen, aber nur mit einem Minimum von Selbstmitteilung die üblichen Bewillkommensfragen stellend. Daß man sich zum ersten Male sehe, warum man sich sehe, wurde ignoriert. Es gab keine Vergangenheit, es schien keine Zukunft zu geben. Auf die gestellten Fragen war nur mit Rechenpfennigen der Antwort zu quittieren. Konstantin war in Krieg und Frieden die Formen leidlich gewöhnt, in denen die erbliche und die bestallte Hoheit sich gegen den Andrang der unabsehbaren Interessen der Welt verwahrt. Er kannte ihre blasse Sprache und die in ein Nichts der Nuance gelegte Tödllichkeit der unpersönlichen Ablehnung. Nie aber war er so wehrlos gewesen wie vor diesem ohne spürbare Absicht zusammengefaßten ruhigen Mann mit dem zu hohen Kopfe, den unbeweglichen eckigen Zügen, den herben lichten, geradzublickenden Augen, der dort, für den Antrittsbesuch, und zwar mit der Sorgfalt und dem Zuschnitt des

Mannes von Stande angekleidet, ihn eben abschließend gefragt hatte, was er sonst für ihn etwa tun könne. Wo hatte er dergleichen gesehen? Garde? Generalstäbler? Beides? Botschafter? Privatkabinett? Er fand es nicht. Luttring hatte sich erhoben.

„Es tut mir leid, schon wieder von meiner Wirtschaft in Anspruch genommen zu werden,“ sagte er mit der gleichen, auf einem einzigen Ton der fernen Liebenswürdigkeit schwingenden, etwas dehrenden Stimme — „und daß Sie sich kein besseres Wetter für Ihren Besuch ausgesucht haben, sonst hätten Sie sich meinen kleinen Park ansehen können, wenn Sie das interessierte. Aber Sie werden doch gewiß nicht schon so bald abreisen — oder haben Sie andere Pläne? So, das dachte ich mir. Es ist ja auch für die Besprechungen, die ich mit Ihnen werde haben müssen, nur von Vorteil, wenn Sie nicht unter Zeitdruck stehen; die Gesichtspunkte, auf die hin man sich schließlich nach der einen oder nach der anderen Seite hin entscheidet, pflegen gewöhnlich erst gegen Ende der Prüfung einer Sachlage aufzutauchen. Sind Sie Jäger? Wenn Sie wetterfeste Kleidung haben, lassen Sie sich doch aus meinem Schießschrank eine meiner eigenen Waffen geben, wir haben nur kleine Jagd, aber ganz interessante. Zum

Frühstück um ein Uhr muß ich Sie schon bitten, mit mir vorlieb zu nehmen. Abends erwartet uns meine Frau auf meinem andern Gut, eine halbe Stunde Fahrt von hier. In den Schränken ist alles zu Ihrer Verfügung, Memoirenliteratur, von meinem verstorbenen Vater gesammelt." Ehe Konstantin etwas hatte sagen oder fragen können, war er mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen“ verlassen. Er stand angewurzelt. Nachdem er sich darüber klar geworden war, daß er seit undenklicher Zeit durch das Fenster den gleichen Baum anstarrte, von dessen überhängendem Zweig der Tropfenfall eine Schrunde in den Kiesweg gehöhlt hatte, und zwischen einem grünlichen und einem fast weißgelben Marmorstein als Bächlein abfloß — schüttelte er sich und fühlte sich hungrig. Die Augen starr vor sich, sättigte er sich an dem kaltgewordenen Frühstück, fast ohne Gedanken. Dann stand er auf und zog sich um; der Flanell wurde gegen ein paar Pluderhosen vertauscht — er hob sie ins Licht, fand sie verwezt, zuckte die Achseln und schlüpfte hinein. Dazu kamen Wadenbinden und ein paar Kammerstiefel, ein neuer Sweater, englischer Rigaschmuggel, und eine noch militärische Windjacke. Der Spiegel gab ein günstiges Votum. Männer wie er konnten

Lumpen anziehen. Dann suchte er nach Schreibmaterial, fand das Nötigste und schrieb, wie immer an Steffi, aus naheliegenden Gründen, französisch. Er hatte von dem Geheimwert dieser Sprache in Deutschland die unter Salonoffizieren nicht seltenen abergläubischen Vorstellungen, gleichzeitig aber versetzte ihn die Verschiebung seiner Vorstellungswelt in eine andere Sprachmanier in das leicht angeregte Gefühl von Verkleidung und Roman. Der Brief lautete: „Mein Herz, hier bin ich, eben angekommen und die Lage vorfindend, auf die Du mich nicht vorbereitet hattest. Ich betrübe Dich nicht mit den Empfindungen, die eine solche Enttäuschung in mir nicht verfehlen konnte hervorzurufen. Auch was man an berechnetem Affront erdacht hat, um mich vom Augenblicke meiner Ankunft an zu brüskieren, oder, um gerecht zu sein, mich zur Einsicht in die Situation zu bringen, in die wir uns haben geraten lassen, lasse ich schweigend passieren. Dein Bruder hat mich soeben verlassen. Er hat mir nicht mißfallen. Ich erkenne ihm das Air eines Grandseigneurs zu und die seltene Fähigkeit, die in Deutschland seltene, eine tödliche Kälte auszuströmen, ohne der sorgfältigsten Höflichkeit in irgend etwas zu vergeben. Aber ich muß Dir bekennen, meine Liebste, daß ich

mit der Aussicht, Tage in der mir auferlegten Kon-
ditionierung zu verbringen, bereits nach zwei Stun-
den am Rande meiner Kräfte bin. Ich habe Ge-
duld, ich habe die besten Intentionen, ich bin bereit,
das Haupt zu beugen, ich bin darauf vorbereitet,
meine Bedingungen entgegenzunehmen, aber ich bin
nicht der Mann, den man antichambrieren läßt.
Selbst eine Quarantäne hat ihre Konditionen, und
ich glaube keine Form zu verletzen, wenn ich darauf
dringe, die der meinen kennenzulernen. So bestimmt
und inständig ich kann, bitte ich Dich, für mich
zu handeln. Wende Dich an Deine Stiefmutter,
wende Dich an Madame, wende Dich an irgend-
wen, aber tue für mich, für uns, was ich in gleichem
Falle für Dich, für uns, mit Aufbietung meines
Lebens tun würde. Laß mich, sobald es geht, Ant-
wort haben und arrangiere ein sicheres und zuver-
lässiges Mittel für unsern Verkehr. Wie verschie-
den bist Du von diesen Leuten! Wie hat Deine
Blut, Deine Spontaneität, Dein Schwung in die-
ser dünnen Umgebung entstehen können? Wie kann
ein solcher Mann zu einer Schwester kommen, die
der Anbetung fähig ist, die mein ganzes Glück aus-
macht? Alles Zärtlichste, ich küsse Dich wie am
ersten unserer Tage. Kono." Er hatte mit fliegen-

dem Stift geschrieben, läutete, nahm Pelz, Hut und Handschuh, steckte den geschlossenen Brief mit der Aufschrift „Baronin Stefanie Klingen, Altmannstetten“ in die Tasche und bat den eintretenden Kiefer, ihn zum Gewehrshranke zu begleiten. Bald darauf, eine rasch gewählte Waffe übergeworfen, durchschritt er eilig auf dem sich bietenden Hauptwege den triefenden Park, der sich nach einer scharfen halben Stunde in Waldwege und jungen Forst verlor. Er begegnete nur einem Heger, der die Mütze rückte, und den er sich nicht entschließen konnte, zum Boten zu bestellen. So begnügte er sich ihn zu fragen, wohin dieser Weg führe, bekam eine Antwort, aus der seine Ortsunkennntnis nichts zu machen wußte, und strebte nun auf dem ersten auftauchenden Querwege ins Freie. Der Regen hatte aufgehört, schwache Sonne brach durch, und von einer flachen Lannenschönung aus, auf die er stieß, sah er hinter dem verlassenen Walde nahe Hügelzüge durch blendende und pechfarbene Wolkenfegen aufgehen. Er schloß daraus, daß die Talflur, in deren Richtung er Altmannstetten vermuten mußte, in entgegengesetzter Richtung verlief und hielt die eingeschlagene fest. Er hatte sich, wie es schien, nicht getäuscht und sprang bald nach Überwindung einer hohen Lisiere über einen

Chaussee graben auf die große Straße. Einen des Weges kommenden Landbriefträger befragte er, mit rascher Kriegsluft, um den Weg nicht nach Altmannstetten, sondern nach Kottgaden; er wollte eine allgemeine Orientierung gewinnen; der Mann wies in die Richtung, aus der er kam, er hatte also ungefähr Kurs gehalten und fragte nun sicherer, wohin die Straße entgegengesetzt führe. Er hörte einen ihm unbekanntem Ortsnamen und wagte die Andeutung, er habe schon gefürchtet, verkehrt nach Altmannstetten zu gelangen. Da sei der Herr weit von entfernt, hieß es. Altmannstetten liege hinter Kottgaden ein neun bis zehn Kilometer. Konstantin wußte genug und schloß sich, um kein Aufsehen zu machen, in der verlassenen Richtung dem Manne an. Er blickte auf die Uhr, sie zeigte ein Viertel vor zwölf. Mißglückt, sagte er sich. Der Briefträger verabschiedete sich, um einen Seitenweg nach einem Gehöft abseits der Straße einzuschlagen, dann schreckte den Verstimmtten die nahe Warnungsklingel eines hinter ihm kommenden Radfahrers zur Seite. Es war ein halbwüchsiger Bursche mit stumpfen Augen. Konstantin rief ihn an. Ob er etwas verdienen wolle? Der Gefragte zeigte ein gelbes Gebiß mit zwei neuen Goldzähnen und trat breit vom Rade

seitwärts in den Kot. Es sei etwas nach Altmannstetten zu besorgen und abzugeben. Konstantin griff in die Tasche und drückte zu dem Briefe ein Bündel der schmutzigen Scheine der Zeit mit ihren tragikomischen Sternenraumzahlen in die plumpe Hand. Dann schlug er sich, von dem Fortsausenden im rechten Winkel abbiegend, in den Wald zurück und stand bald wieder in dem verhaßten Kottgadener Zimmer. Es war Zeit, sich zum Frühstück umzuziehen; er richtete, soweit es seine schmale Garderobe gestattete, seinen Anzug nach dem des Hausherrn, steckte, da er mit dessen Tuchperle nicht wetteifern konnte, ein altmodisches Stückchen geschnittener Koralle in einen mit Rücksicht darauf gewählten Shantungshlips, der ihm ein berechnet negligiertes Aussehen gab und folgte dem kurz darauf zu Tisch bitenden Kiefer in ein kleines, gut gewärmtes Frühstückszimmer mit Wiener bunten Kretonnen an Wänden und Fenstern. Luttring trat gleichzeitig durch eine andere Tür ein, begrüßte ihn mit einladender Handbewegung und fragte ihn nach seinem Vormittag.

„Ein herrlicher Park,“ antwortete Konstantin, seine Fleischbrühe schlürfend, mit einem verbindlichen Blicke über den Tassenrand. „Wirklich wun-

dervoll, nein im Ernste. Sie reden so bescheiden davon, Baron, daß ich gedacht hatte, — nun ja, eine kleine Folie für ein Herrenhaus, — und was sehe ich? Eine großartige, alte Anlage, à tout point gehalten.

„Sie sehen sie kaum so gehalten, wie die Zeiten es gestatten,“ antwortete Moriz lächelnd. „A tout point,“ sagte Konstantin, jetzt etwas nachlässiger. „Und immer Neues angepflanzt. Ich habe ja im Vorübergehen nicht viel Einzelheiten sehen können, aber die Gadeebäume, Cotoneaster — fabelhaft.“ Er zögerte, sein Weinglas zu ergreifen, wartete, ob Moriz ihm zutrinken würde. Dann sprach er weiter, sein Empressement immer mehr senkend. „Ich bin allerdings kein Kenner. Parke sind in meiner Heimat, oder vielmehr waren, sollte ich sagen, denn sie sind alle kahlgeschlagen —“

„Wirklich?“

„Oh völlig. Keiner mehr über dem Erdboden; aber das nebenbei. Sie waren ein Ehrenpunkt unserer Herren und man überbot sich darin. Baltische Barone und Baumsachmänner — synonym, eins und dasselbe.“ Moriz führte sein Glas zum Munde. „Darf ich“ sagte Konstantin, die Andeutung eines Lächeln in den Blick und den Schatten einer Schärfe

in die Betonung des letzten Wortes legend, „mich Ihnen mit dem Wunsche des Wohlseins der Baronin Luttring anschließen?“ Seine Geduld war am Ende. Luttring hatte nur mit einer gemessenen Bewegung quittiert. Der Diener war mit Gangwechsel verschwunden. Niemand sprach.

Ich werde dich weiter gute Sitten lehren, dachte Konstantin. „Ich bedaure um so mehr,“ sagte er leicht hin, „ihr diese Wünsche noch nicht persönlich haben aussprechen zu können, als sie in meinem Falle keine bloße Förmlichkeit sein können. Mein erster Gedanke auf der Fahrt hierher hat sich an die freundige Aussicht geknüpft, ihr die Hand küssen zu dürfen.“ „Sehr freundlich,“ erwiderte Moritz mit einer Bewegung der Augenlider, während der Diener wieder auftrug. „Die Ereignisse bringen es mit sich, daß wir beide in der Wirtschaft und der Familie ziemlich aufgehen müssen, wenn allen Umständen der Lage immer Rechnung getragen werden soll. Die Landwirte sind bei uns aus Herren ihrer Betriebe zu Angestellten ihrer Betriebe geworden, der Besitz an sich ist natürlich illusorisch und der ganz schmale Rand, den man zur Bewegung braucht, läuft wie ein Werkband knapp aus der Tagesarbeit heraus. Übrigens ist das natürlich nur die allgemeine Situa-

tion, und wir haben kein Recht, sie für uns bemerkenswert zu finden, außer rein psychologisch, weil früher am Grundbesitz eine absurde Nebenvorstellung von Freiheit und Unabhängigkeit hing. Man kann aber nicht enger und beengter abhängen als von Grund und Boden, und ich rate niemandem sich in diese Abhängigkeit hineinzubegeben, der allenfalls auch anders könnte."

"Avis au lecteur" dachte Konstantin, "jetzt hilft nur Schach sagen." "Ein paar Monate des Jahres auf dem Land," sagte er nachlässig leichtsinnig, "habe ich mir immer gern gefallen lassen, persönlich; aber offen gesagt, lieber auf dem Lande meiner Freunde, und eigentlich auch mehr um des ganzen gesellschaftlichen Zuschnittes des Landlebens willen. Sonst ist es eine Nervenfrage, ich bin ein Mensch meiner Zeit und brauche instinktiv, was mich spannt und entspannt. Natürlich bei sehr großen und rentablen Verhältnissen könnte ich mich dafür ebenso interessieren wie für alles, wobei der Einsatz relativ gering und der Ertrag relativ bedeutend, das Ganze daher spannend ist, und dort würde ich mich auch rasch einarbeiten; vorübergehend natürlich." fügte er knapp andeutend und lässig aufblickend hinzu. "Wie meinen Sie das?" fragte Luttring

einfach, die Gabel sinken lassend und Konstantin anblickend wie über einen Geschäftsinhabertisch hinweg.

„Wir müssen heut elastisch werden, Baron,“ antwortete Konstantin nach einer kurzen Pause so kühl er konnte. „Die Hälfte der Männer sind aus ihren Berufen geworfen und mit einem Fuße in neuen Berufen. Wer prüft denn lange, ich bitte Sie, ob er zu einem Berufe geboren ist oder nicht? Man greift zu und ißt sich so satt wie man kann daran, für so lange wie es geht. Jeder reißt alle seine Chancen zusammen. Der Soldatenberuf hat immer als die beste Voraussetzung für jede Tätigkeit gegolten. Ohne unbescheiden sein zu wollen — er blickte seinem Gegenüber warm lächelnd und bestimmt in die aufmerksamen Augen — „Kommandieren und Menschen behandeln zu können ist überall das Gleiche und das Entscheidende. Die Spezialarbeit machen doch überall die Bureau; und wer besetzt sie? Blick und Menschenkenntnis. Das gilt natürlich um so mehr, wie Sie zu bemerken beliebten, je größer und lohnender ein Arbeitsfeld ist. Natürlich auch, je weitere Chancen daraus aufgehen.“

„Sie meinen, dann wird das Vorherige mehr zum Durchgangspunkt?“ fragte Luttring, sich bedienend.

„Wie das Neue auch,“ erwiderte Konstantin, leicht die Achseln zuckend. „Da ich einmal den Vorzug habe,“ fuhr er verbindlich fort, entschlossen, aus seinen Deckungen zu brechen und durch naive Déployierung zu überraschen, „in einer nicht ganz gewöhnlichen Lage zugleich Ihres Interesses an meiner Gesinnungsart und Ihrer Delikatesse sicher zu sein, so bekenne ich Ihnen freimütig, daß ich als Mensch meiner Erziehung und meiner Vergangenheit überhaupt kein anderes wirkliches Ziel haben kann, als in ungefähr die gleiche Stellung zurückzuführen, aus der die Zeit mich ohne mein Verschulden geworfen hat. Wenn wir gesiegt hätten, wäre ich heute Hofmarschall oder Intendant oder Kabinettschef oder wenigstens Kammerherr, mit allen allgemeinen und besonderen Pertinenzien solcher Chargen, oder man hätte mich, ehe man mich dazu machte, noch etwas avancieren lassen, und ich wäre dazwischen Flügeladjutant gewesen und hätte, wo die Straßen sich gabeln, Militärattaché werden können, unter, Sie verstehen mich, gewissen ökonomischen Voraussetzungen, nicht wahr? Damit ist es aus. Liquidationsresultat: Ich kann noch in die Reichswehr. Ich habe alle nötigen Verbindungen, seit meiner Revolutionstätigkeit unter Herrn Nosky

auch mit den neuen Herrschaften. Meine geringe Neigung dazu brauche ich Ihnen nicht zu begründen, von der Gehaltsfrage überhaupt zu schweigen — lächerlich daran zu denken, nicht wahr? Ich werde also vorher überall wo ich kann sagen: Hier bin ich. Versucht; ich versuche von meiner Seite, ihr von der euren. Vielleicht passen wir zusammen. Wenigstens solange wie es geht. Für das Übrige, glauben Sie mir, Baron, gilt das Gesellschaftliche nach wie vor mehr als das Technische und macht nach wie vor alles. In andern Einkleidungen — gut, — aber alles. Oh, alles. Vorausgesetzt natürlich, daß das Technische nicht, wenn ich ein starkes Wort brauchen darf, geradezu idiotisch behandelt wird. Glauben Sie, daß die Welt sich wirklich geändert hat? Daß sie sich wirklich ändern kann?" Moritz sah die schmeichelnd schönen Augen und die lachenden Zähne ihn zu einem „Nein“ berücken wollen. „Ah, ich bitte Sie!" schloß Echenius. „Was den Mann macht, regiert heute genau so die Welt im einen Sinne wie im andern das, was die Frau macht."

„Waren Sie je landwirtschaftlich tätig?" fragte Moritz Luttring.

„Ich habe einmal zwei Monate lang auf dem

Gute eines Onkels in Kurland, dessen unverantwortliche Güte von einer Betrügerbande ausgenutzt wurde, für Ordnung gesorgt und die Zügel angezogen. Wirklich tätig? Nein, das lag ganz außerhalb meiner Dispositionen und der anderweitig an mich gestellten Ansprüche. Ich war Offizier und lebte in der Welt."

"Aber Sie glauben sich rasch einarbeiten zu können?"

"Geradeaus — um nicht falsche Hoffnungen zu erwecken und überhaupt dasjenige, was vorhin unbescheiden geklungen haben kann" — Konstantin legte alle natürliche Grazie der Liebenswürdigkeit in den unterstrichenen Rückzug — „der, ich weiß nicht, darf ich sagen, Demutspflicht des Stellensuchenden zu unterwerfen, ich habe guten Willen, die Mittel, die Sie sehen, ein Ziel, das ich nicht anzudeuten brauche und, ganz im Vertrauen, ich sehe so viele Lapire diesen Funktionen genügen, daß ich die Demut vielleicht doch übertriebe — übertriebe," sagte er unterstrichen mit komischen Augenbrauen und spaßendem Zeigefinger, „wenn ich sie hochehaben über meinen Fähigkeiten schwebend sähe." „Ich glaube, Sie unterschätzen die Schwierigkeiten, Herr von Schenius," sagte Luttring ruhig und gelassen.

„Ich bin rompu au métier, und ich glaube, es kann Sie interessieren zu hören, daß ich selbst Volontäre seit Jahren grundsätzlich nicht mehr einstelle. Ich kann mich damit nicht belasten. Die Fähigkeiten sind gar nicht entscheidend. Entscheidend ist nur Ihr Einsatz. Geringe Fähigkeiten voll eingesetzt sind ein Faktor. Große Fähigkeiten partiell eingesetzt sind eine Betriebsbelastung. Mittlere Fähigkeiten voll eingesetzt pflegen den leitenden Stellen, die nur dem Eigentümer nachgeordnet sind, normal zu genügen. An der Spitze pflegt entweder ein Durchschnittsmensch zu stehen, der sich trotz größter Anstrengungen von Jahr zu Jahr sinken sieht, oder ein ungewöhnlicher Mensch, der sich verbraucht, um sich von Jahr zu Jahr schwach zu verbessern. Sie können schwerlich darüber unterrichtet sein, daß die heutige Landwirtschaft zu einer höheren Mathematik zu werden beginnt und als angewandte Naturwissenschaft zu enden vorhat. Die neuen Dünger, die neuen Kulturmethoden, die neue Vererbungslehre sind schwarze Künste; die praktische Landwirtschaft von früher ist unrentabel geworden. Rente fließt bei uns nicht mehr aus bloßer Arbeit; sie kommt nur noch auf Zauberformeln. Mein Vater hat noch Weizen gebaut, um Brot backen zu lassen. Ich baue

ihn nur noch für Saatkorn und egge, wenn er halmt, alles bis auf den zehnten Halm aus. Das ist ein Beispiel. Ich befehle das, weil ich auf Grund meiner Fachkenntnisse und meiner Rentabilitätsberechnung die Verantwortung übernehme. Wer beides nicht hat, kann in der Landwirtschaft nicht befehlen.“

„Sie müssen das am besten wissen, Baron,“ sagte Schenius höflich mit dem Tone, der Gespräche beendet. „Anderseits ist es zweifellos interessanter als die frühere Landjunkerei mit Bechern und Jagen. Meine heutigen Büchsenziele müssen gewußt haben, daß ich auch als Jäger nur Dilettant bin, denn ich habe nichts getroffen.“ Über Luttrings Züge spielte das erste leichte Lächeln. Die kindische Art des verwöhnten Menschen, der das Gespräch mit der Koffetterie einer schönen Frau geführt hatte und es ihm nun kurz abbrach, wie eine Diva, die bei Applausmangel heiser wird, amüsierte ihn. Er wußte über die Grenzen des hier Möglichen schon Bescheid. Schenius mißfiel ihm nicht, aber er war im Bereiche des Luttring bisher Übersehbaren vollständig unbrauchbar. Er hatte gehofft, ihn mit Steffi als seinen Vertreter nach Kottgaden setzen zu können, wenigstens vorderhand. Das war ausgeschlossen. Nun mußte man weiter sehen. Die Herren waren

aufgestanden, Kiefer servierte in einem kleinen Wintergarten, der außer blankem wirrem Wuchergrün nur eine in voller Blüte stehende altmodische Kameilie enthielt, Kaffee und Zigarren.

„Es tut mir leid, Herr von Ehenius,“ sagte Moritz, jetzt freier und mit leichter Freundlichkeit, „einen Schatten auf Ihren Optimismus in landwirtschaftlichen Dingen haben werfen zu müssen. Ich pflege Geschäfte in dem ihnen angemessenen Tone zu behandeln, selbst bei Tische, und den Gesetzen der gesellschaftlichen Unterhaltung kein Recht auf ihn einzuräumen. Gerade mit Rücksicht auf diese meine bekannte Schwäche hat die eigentliche Herrin dieses Hauses, die von mir sehr verehrte Witwe meines Vaters, den Wunsch geäußert, Sie und mich einstweilen ganz einander überlassen zu sehen. Aus technischen Gründen bewohnen wir sogar die beiden Flügelzimmer des gleichen Bades und dürfen uns fast wie, in einem Sinne idealer Steigerung, Genossen des gleichen Schlafwagens betrachten, die einander gelegentlich Duldung zeigen müssen.“ Er erhob das Schälchen, das Kiefer aus der Kirschgeistflasche, der dortlandes nie fehlenden, gefüllt hatte. „Ich wünsche uns eine über Meinungsverschiedenheiten stehende gute Nachbarschaft,“ und stieß an.

„Ich meinerseits,“ sagte Echenius lockend, „trinke auf baldige Erreichung des gemeinsamen Reisezieles.“ „Wenn Sie Utmannstetten meinen; so habe ich allerdings um halb fünf den Wagen bestellt,“ gab Moritz freundlich zurück. „Gewiß, Baron,“ bemerkte Konstantin siegreich, „und vermutlich für eine späte Abendstunde die Rückfahrt zu unserem Schlafwagen. Wenn ich ihn aber endgültig verlasse —“ er stockte. Luttring schnitt mit einer aus der Tasche gezogenen kleinen Klappschere die schönsten Blüten der Kamelie ab und ordnete sie vor sich. Konstantin war aufgestanden; er war außerstande, sich noch lange zu meistern. Er haßte diesen Mann. Der Ringkampf ging zu Ende. Die schwächeren Nerven drohten ihn zu verlieren. Von zwei Männern, denen an einem gegenseitigen Einverständnis über Schwierigkeiten weg gelegen sein muß, ist gewöhnlich derjenige, der zuerst die Sympathie für den andern verliert, der Unterliegende.

„Wollen Sie noch einen Augenblick Platz nehmen, Herr von Echenius,“ sagte Moritz Luttring etwas gespannter als vorhin, aber im Tone feiner Rücksicht. „Noch eine Tasse Kaffee? bitte, bitte. Wissen Sie, Herr von Echenius, in welchen Vermögensumständen sich meine Schwester Stefanie

befindet?" Konstantin warf instinktiv auf den Hieb an. Er hatte nicht jede Art von Geistesgegenwart, aber die des Parketts beherrschte er. „Meine Neigung zu Ihrer Frau Schwester,“ antwortete er mit eindringlicher Ruhe, „und der Charakter, mit dem ich das Glück hatte, sie erwidert zu sehen, haben unsern gegenseitigen Austausch auf ein sehr enges Feld beschränkt, Baron Luttring. Ich war über die Familie, aus der Baronin Klingen stammt, ungefähr unterrichtet. Andere Details habe ich nie erbeten.“ Luttring schwieg einen Augenblick. Dann siegte in ihm der Entschluß, den Kampf aufzunehmen und augenblicklich zu beenden. Er wollte in Altmannstetten klare Verhältnisse haben und keine Hauptsache auf den Übertag verschieben.

„Ich bedaure aufrichtig, Herr von Schenius,“ begann er von neuem, „daß Sie dem Wohlwollen meiner Intentionen so weit mißtrauen können, meiner offenen Frage eine offene Antwort zu versagen. In der Lage, in der wir beide uns zu unterhalten genötigt sind, ist die Begründung eines gegenseitigen Vertrauens kein bescheidenes Ziel, und Sie würden mich in seiner Erreichung sehr wesentlich unterstützen, wenn Sie als erster, bis zum Beweise des Gegenteiles, es mir zubilligen wollten. Ich glaube es

zu verdienen und würde bestrebt sein, mich seiner würdig zu zeigen. Als ersten Beweis dafür überreiche ich Ihnen dies," — und er zog den am Morgen von Konstantin dem Radfahrer eingehändigten Brief aus der Tasche. „Sie brauchen sich nicht zu erregen. Ihr Bote, der hier bekannt ist und gelegentlich beschäftigt wird, hat in Beschränktheit und gutem Glauben gehandelt, indem er den Brief, obwohl Altmannstetten auf der Adresse steht, dort abgab, wo er seine Empfängerin vermuten durfte. Ich füge nur hinzu, daß meine Schwester weder mein Mündel noch meine Hausuntertänige ist. Sie ist mündig und Mutter eines fünfjährigen Kindes, Herrin ihrer Handlungen und meine zärtlich geliebte Verwandte. Sie unterliegt keinerlei Beschränkungen und muß verantworten, was sie tut. Ich würde Ihren Wunsch, ihr nach Ankunft hier ein Lebenszeichen zu geben, als normal empfunden und mich und mein Personal ihm zur Verfügung gestellt haben. Außerdem gibt es Telephon. Sie werden ihr dies nun wohl heute abend persönlich übergeben; damit mein Anteil daran nicht völlig unterdrückt wird, legen Sie vielleicht diese Blumen hier dazu, da man nach längerer Trennung nicht gern mit leeren Händen kommt.“

Konstantin hatte nicht gezuckt unter diesen Strahlen kalter und heißer Dusche; als jetzt Luttering innehielt, kämpfte er einen Augenblick mit sich, und brach dann, dunkelrot im Gesicht, in ein tolles Knabengelächter aus. Das Lachen klang echt. Es war als naive Lösung und Bekenntnis eines dummen Streiches der erste Zug in ihm, der Moritz erwärmte, und als Konstantin aufsprang, seine beiden Hände ergriff und sie immer noch lachend, fest und herzlich drückte, erwiderte er den unerwarteten Bündnisdruck mit nachsichtiger Zustimmung. Aber dann drückte er ihn auf seinen Platz zurück und fuhr fort: „Das Erbteil, das meiner Schwester aus mütterlicher Fahrnis und nach meines Vaters Tode zugefallen ist, besteht nicht mehr. Es ist in Auszahlungen, Unrechnungen und Zuschüssen im Klingenschen Verbrauch und der Inflation aufgegangen. Kottgaden ist Nutznießer-Witwenitz meiner Stiefmutter und später mein Besitz, Altmannstetten ein Fideikommiß aus dem Hause meiner Frau, und da die Familie im Mannesstamme ausgestorben ist, über mich auf unsern ältesten Sohn übergehend. Meine Schwester lebt von meinen Zuwendungen, Sie besitzt außerdem ein kleines Meiereigut, Obstetten, oder eigentlich Oberhör, dessen Wert nominell mit fünf-

zigtausend Mark Gold zu Buche steht. Dieser Wert ist rein nominell, denn das Objekt ist augenblicklich nur tief unter Wert verkäuflich, also unverkäuflich; wenigstens würde ich seine Liquidierung heute als einen ganz unverantwortlichen Akt betrachten und ihr jeden Widerstand entgegensetzen. Es bestehen Ausichten der Verwertung zu einem sehr Vielfachen dieses Nominalwertes; aber sie sind weder sicher noch zu beschleunigen.

Meine Schwester hat mir in starken Worten zu verstehen gegeben, daß die Verbindung mit Ihnen ihren Lebenswert an sich betrifft und eines mit dem andern aufgehoben ist. Sie sind beide vermögenslos, Sie, Herr von Schemins, durch die unglückseligen Verhältnisse ohne Beruf und soviel ich weiß ohne Erwerb. Ich hoffe von Herzen, daß es Ihnen gelingen möge, eine Tätigkeit zu finden, die Ihren künftigen Hausstand soweit trägt, daß mein Beitrag zu den standesgemäßen Bedürfnissen meiner Schwester die ihm durch die Renten meiner Güter gezogenen Grenzen nicht überschreiten müßte, wie er es denn praktisch nicht könnte. Lassen Sie uns Ihren Aufenthalt hier dazu benutzen, die Möglichkeiten, die Sie haben, zu erwägen. Soweit meine Hilfe dazu beitragen kann, wird sie Ihnen im Interesse mei-

ner Schwester loyal zur Verfügung stehen. Bis dahin bitte ich Sie förmlich, sich auf meinem Grund und Boden ausschließlich als meinen persönlichen Gast zu betrachten, und als solchen gebe ich mir den Vorzug, Sie ohne Hintergedanken willkommen zu heißen. Hierfür erbitte ich mir Ihr Edelmannswort." Ehenius, gedrückt aber gefaßt, schlug ein. „Es ist also einverstanden, Herr von Ehenius, daß Ihre Bewerbung um die Hand meiner Schwester Stefanie bei mir als dem Chef des Hauses als solche einstweilen zurückgestellt ist, und daß in Altmannstetten weder eine Verlobung noch eine vorbereitete Verbindung besteht, sondern nichts als jene persönlichen Intentionen, die ich als meiner Schwester und Ihre Privatangelegenheit solange ignorieren muß, bis Sie in der Lage sind, ihnen eine Form zu geben. Gut. Das übrige überlasse ich Ihrem Gefühl für Ehre und Schicklichkeit, das sicherlich in Ihnen heute besonders wachsam und reizbar ist, weil es bestrebt sein wird, soviel nach vorwärts vorzubauen, wie nach rückwärts gutzumachen. Ich bitte mich jetzt zu entschuldigen, ich habe zu diktieren. Um halb fünf wird der Wagen vorfahren. Bitte keinen Abendanzug, wir kommen gerade zum Tee recht und bleiben dann der Einfachheit halber, wie wir sind.“

Die Männer verließen einander. Konstantin streckte sich oben auf seinen Divan und versuchte einen französischen Roman zu lesen, bis er merkte, daß seine arbeitenden Pläne stärker waren als seine Aufmerksamkeit. Als er unvermutet eingeschlafen war, und nach Aufwachen sich nicht nur erfrischt, sondern wie instinktiv unter der Brücke des Schlafes in seinen Gedanken weitergeflossen empfand, machte er sorgfältig Toilette, nahm sich vor, Luttring gegenüber auf dem leichtesten Plauderton zu bleiben, und hielt sich zur Verfügung. Man sollte sich irren, wenn man meinte, den Kampf beendet zu haben. Man würde sehen, daß er erst anfinge, und daß man keinen Gegner vor sich habe, den man durch das übergeworfene Netz einer Edelmannsparole entwaffnen könne. All is fair in love and war. Hier war man nicht auf dem Sportplaze, es ging um viel zu große Chancen. Er hatte auf ungünstigem Terrain gefochten bisher, unter handicap. Auf seinem eigenen Terrain, das solle man sehen, hatte er niemanden zu fürchten. Er hatte immer gesiegt, fast ohne es zu wollen. Wenn er jetzt wollte — er goß noch einen Tropfen Tuchtenessenz auf sein Tuch, vertrieb ein sparsames Bröckchen kostbarer englischer Brillantine — Horse guards, Geschenk Kaiserlicher Hoheit

vom letzten Stabsbesuch — in das goldene Bärtchen und ließ seinen schönen hohen Bariton eine Arie andeuten, durch die Zähne. „Will der Herr Graf —“; er fühlte sich als Figaro und schwang sich mit einer geschmeidigen Halbvolte aus den Hüften, fingerschnippend. Publikum stand genug vor seiner Phantasie, er war nie einsam.

In der kleinen Altmannstetter Halle, in der ein Kaminfeuer brannte, empfingen die drei Frauen; Steffi vorstürzend, faßte mit Erbleichen und dunklem Erröten Konstantins beide Hände, sie leidenschaftlich niederpressend, ihre Augen in seinen, während Luttring die beiden Damen, die sich von ihrem Sitze am Feuer erhoben hatten, einen Moment beschäftigte, ehe er vorstellte. Schenius beugte sich tief auf die Fingerspitzen der Mutter, die er, wie er mit Nachdruck sagte, als seine eigentliche Wirtin begrüße und der er die verursachte Ungelegenheit abzubitten habe, und drückte dann schweigend und ernst, den Handkuß kaum andeutend, Linas ihn willkommen heißende Hand. Die üblichen Fragen, die man stellte, beantwortete er mit ritterlicher Wendung auf die Wirtinnen selber, zog Steffi mit leichten Bestätigungsbiten zu seinen Andeutungen nur augenblicksweise ins Gespräch und knüpfte mit ra-

schen Händen in wenigen Augenblicken das Gewebe, das allen Augen den unsicheren Grund der Stunde verhüllte. Seine Sicherheit ließ vom ersten Augenblicke an Pausen nicht aufkommen. Der Druck des peinlich verbrachten Tages, der ihm abgenommen war, ließ seine Spannkraft doppelt leicht sich ausspielen. Hier war er zweifellos Gast, war der Fremde, der das Recht hatte oder die Pflicht, das unterbrechende kleine Ereignis zu sein, hatte das Gastrecht für sich, das ihn neutralisierte, und raffte diese Rechte ohne Schüchternheit in seinen Rücken und an seine Flanken. In wenigen Minuten war das Gespräch allgemein. Es bewegte sich um die Nichtse von Personen, Orten, Sachen, die ganz so gut andere Sachen, Orte, Personen hätten sein können. Es wurde ohne Geist geführt, dafür ohne Spannung. Man hätte ganz so gut auf einer Hotelterrasse in den Bergen zufällig in ein Gespräch gekommen sein können, zwischen Ankunft und Abreise, nur auf Grund der leichten Interessensverwandtschaft, die eine menschliche Schicht zur Freimaurerloge macht. Konstantin führte die Unterhaltung fast frauenhaft, mehr als wäre er die Wirtin und die andern die Gäste. Er ließ fallen und nahm auf, wich aus und knüpfte neu an, antwortete, wo eine wirkliche Frage gestellt zu sein

schien, mit einer gelächelten Silbe und einem Blick, fühlte instinktiv, daß er gefiel und das Unbehagen mehr und mehr auf Luttring einschrumpfte, der, ohne geradezu schweigsam zu sein, sich durch seltenere und halbere Bemerkungen automatisch isolierte. Auch Steffi, die für ihre Verhältnisse stiller, in der Runde saß, hatte dies bemerkt und begann den Bruder, an dessen Stimmung ihr das Leben zu hängen schien, zu fassen, um ihn in Bewegung zu setzen. Moritz erwiderte von Fall zu Fall leicht und freundlich, ließ sich aber nicht lenken. Inzwischen hatte Konstantin eine scherzende Meinungsverschiedenheit zwischen Eugenie und Tina über deren Kopf hinweg konstruiert und begann die beiden mit delikater angelegener Hofmacherei gegeneinander auszuspielen, wodurch ein geschlossenes Dreieck geschaffen wurde, das die andern, solange er wollte, aussperrte. Steffi benutzte den Augenblick, um von Moritz eine geschäftliche Unterschrift in ihren Angelegenheiten zu erbitten und zog ihn entschuldigend ins Nebenzimmer. „Hat er dir nicht gefallen, Moritz?“ fragte sie hastig mit glühendem Gesicht. „Was hast du? Bist du verstimmt? Ist etwas zwischen euch vorgefallen? Aber so sprich doch, du siehst doch, wie ich mich aufrege! Steht es gut oder schlecht?“ „Hast du einmal

ein Haus bauen sehen, Step?" antwortete Luttring, am Tische unterschreibend und abdrückend. Aus dem Nebenzimmer kam helles Lachen der beiden Frauenstimmen und ein leises Wort Konstantins. „Es steht meist noch gar nicht, es wird gegraben. Unter Männern baut man nicht ohne Fundamente. Vor allem nicht, wenn es dein Haus werden soll. Willst du ein zweites Mal unter Trümmern sitzen? Ich bin dein Baumeister.“ „Und für was hältst du von Kono?“ „Der Unternehmer,“ sagte Luttring einfach, „will schnell fertig werden, wenig ausgeben und das Ganze soll nach etwas aussehen und etwas einbringen. Der Baumeister muß ihn überzeugen, daß solide und reell auf die Dauer am billigsten und am einträglichsten ist. Das geht nicht im Handumdrehen bei verschiedenen Gesichtspunkten.“ „Einstweilen tut es ein Zelt,“ stieß Steffi hervor. „Es wehen etwas rauhe Winde für Zeltdächer,“ sagte Luttring nachsichtig, und stand auf. „Auch in Zelten muß gegessen werden; aber natürlich brauchst du mich nicht, wenn du unter die Nomaden gehen willst. Dann genügt ‚die Liebe vom Zigeunerstamm‘. Komm jetzt, wir können uns nicht so lange absentieren, ich muß ohnehin noch zu Müschler wegen der Befehle vor morgen.“ Er führte sie in die Halle zurück und entschuldigte

sich mit seinen Geschäften. Ehenius fühlte sich bereits sicher genug, um mit einem neckenden „Wirklich kein Tag ohne Geschäfte, Baron?“ zu quittieren und um ein Lächeln der Damen zu bitten, das zwar konventionell ausfiel, aber auszuschlagen zu mühsam gewesen wäre. Trotzdem, da es hin und wieder gerade eine Folie sein kann, die einer Gesellschaft ihren Halt in sich selber gibt, riß Luttrings Abtreten eine Lücke, und sie wurde um so fühlbarer, als gerade an ihre Stelle Steffis unverhehlbare Spannung sich geschoben hatte. Das in ihren Sinnen reißende Leiden des jungen Weibes hing plötzlich wie ein Stein in dem Netz, mit dem Konstantin seit einer Stunde die Oberflächen nach Glycerwerk abgestreift hatte, und seine Fühlfäden reflektierten blitzartig auf die Möglichkeit, Nachteil in Vorteil zu verwandeln. Er konnte für einen Augenblick in dem Stimmungsuntergrund Tinas und der Mutter als der herzlose Schuldige dagefessen sein. Er glaubte es nicht, aber es war denkbar. Er mußte zugreifen und die Sekunde nutzen.

„Du bist traurig, mein Engel? zornig? mit mir doch nicht?“ sagte er kaum gedämpft über den Teetisch weg zu Steffi, als ob niemand sonst im Zimmer wäre. Steffi, purpurn, antwortete mit einer Kopf-

bewegung und einem Selbstlauter. Er hatte sie bis dahin Sie genannt und usurpierte jetzt die Mitwisserschaft der Frauen mit dem Charakter seiner Intimität. „Ich kann nicht erwarten, Baronin,“ sagte er rasch zu Eugenie, in deren dunklen Augen er eine Befremdung hatte aufblicken sehen, „daß Sie der ganzen Spannung, unter der diese Begegnung steht, im Sinne meiner Wünsche gerecht werden, und kann mir wieder die Hoffnung nicht versagen, daß ich bei Frauen von so tiefer Vornehmheit und Menschlichkeit, — er verneigte sich gegen Tina — und bei denen Steffi so wundervolle Hilfe gefunden hat, für mich und für uns beide Gefühl finde. Ich kann Ihnen nicht verhehlen — nein, erlauben Sie mir offen zu sein, wozu sonst wäre ich denn hier? — daß ich nur in dieser Hoffnung Baron Luttring hierher begleitet habe; ohne sie wäre ich vermutlich bereits wieder abgereist.“ „Sie erwarten wohl zu viel auf einmal, Herr von Echenius,“ sagte Tina mit ihrem ruhigen und strahlenden Lächeln. „Gewiß,“ stimmte Eugenie zu, „ich weiß nicht, wie rasche Siege Sie gewöhnt sind, Herr von Echenius. Mein Stiefsohn —“ „Ach, wenn ich nur nichts mehr hören müßte,“ sagte Steffi dazwischen, aufstehend und qualvoll die Hände ringend. „Wenn ich nur nichts

mehr hören mußte!" Konstantin jubelte innerlich über das unerwartete Stichwort, das ihm das Herzleid der jungen Frau zuwarf. Nur so konnte die Konvention zerreißen. „Calmez-vous, chérie, je vous en implore,“ sagte er in dem gleichen gedämpften Vertrauenstone wie vorher, aufstehend, faßte die Hand der Freundin und führte sie an ihren Platz zurück, stellte sich hinter ihren Stuhl und sprach, auf sie herabflüsternd: „Vous voyez bien que vous allez déranger tout le monde. Il faut être raisonnable, il faut sauver les apparences, il ne faut pas se comporter comme ça!“ Er küßte ihre Hand, trat etwas ab und blieb vor den Frauen stehen, die kaum einen Blick getauscht hatten. „Was hast du nur, Steffi?“ fragte Tina. „Wenn du die Dinge aus diesem Tone nimmst, erschwerst du sie dir ganz unnütz und änderst an der Sache gar nichts. Daß Moriz sie schwer nimmt, hast du doch immer gewußt; er muß es tun, und leicht nehmen wir sie im Grunde alle nicht. Aber zwischen leicht nehmen und leicht behandeln ist ein Unterschied. Es geht doch bisher alles sehr gut; du bist manchmal unbegreiflich, Stepl, komm, jetzt sei vernünftig und laß uns ratschlagen.“ Eugenie war nervös geworden. „Es ist sehr schwer für unser Kind, sie hat es am schwersten, und ich mache den Vor-

schlag, zur Einleitung unserer Beratungen, daß wir drei die Apparenzen wahren — Sie verstehen das ja vorbildlich — und dem verwundetsten Herzen und dem weichesten gestatten, die Nerven zu verlieren, wenn es einmal nicht anders geht. Als Gegengabe verspreche ich Ihnen meinerseits und wohl auch in deinem Namen, Tinn, daß wir uns nicht so stellen wollen, als ob wir nicht wüßten, daß Sie und Steffi ein Liebespaar sind. Natürlich helfen Sie uns dazu dadurch am besten, daß Sie, lieber Echenius, die Spielregeln wahren. Morgen müssen Sie einen Spaziergang miteinander machen und sich richtig aussprechen. Einverstanden?“ „Ihre Güte beschämt mich, teuerste Baronin,“ sagte Konstantin mit einem Handkuß; „und darf ich hoffen, daß Sie, Baronin Tina, wenn ich mit dies Unterscheidungszeichen gestatten darf, fortfahren wollen, als guter Engel unserer Sache den Einfluß auszuüben —“ „Ich bin ohne jeden Einfluß, Herr von Echenius,“ sagte Tina undurchdringlich. „Meine guten Dienste in der Angelegenheit, was meinen Gatten betrifft, sind alle geleistet.“ Konstantin fühlte sich aufgelaufen und mußte Atem holen. Steffi suchte in Eugeniens Zügen. „Sie müssen selber handeln, lieber Echenius,“ sagte die Mutter mit freundlicher Sachlichkeit;

„Sie müssen sich nicht einmal zu viel zutrauen und einmal zu wenig;“ sie wünschte in Tinas Blick weitere Anregungen zu finden, aber die Schwiegertochter hatte Steffis Hand genommen und sah ihr lächelnd von unten ins Gesicht. „Wenn Sie auf dem schwierigen Gelände Rat brauchen, werden wir Ihnen mit Freuden helfen, und Sie möglichst vor falschen Schritten bewahren, nicht wahr, Tina? Aber Baron Luttring ist ein reifer, fester Charakter, für den Sie zweifellos in kurzer Zeit die Hochachtung haben werden, die alle für ihn empfinden, und dann werden Sie auch begreifen, daß er zu den Männern gehört, die von allen himmlischen Heerscharen nicht überredet werden können, wenn sie nicht überzeugt sind.“ „Aber wovon soll er ihn denn überzeugen, mein armer Kono,“ brach jetzt Steffi los, Tinas Hand von sich wehrend, „wovon in aller Heiligen Namen! Davon, daß er kein Geld hat? Wenn wir Geld hätten, wären wir jetzt Mann und Frau. Es dreht sich doch alles nur um das lumpige Geld! Wenn er es hätte oder ich, oder Klingens meins nicht durchgebracht hätten, gäbe es hier weder Probleme noch Überzeugungen noch Charaktere, noch Apparenzen, und wir wären glücklich. Wir bekämen keine Zeit zum Spaziergehen zugemessen und — ach.

Ich bin natürlich ungerecht und verbittert, ach bitte verzeiht mir alle; ich habe ja auch gar keine Rechte, ich darf nur um Verzeihung bitten. Ihr wollt mein Bestes, und auf dem besten Wege. Aber Moma, geliebte Moma, Tina, Kono — wie soll es werden ohne Geld? Ich weiß, ich könnte schwören, Moritz gibt uns nichts, ich habe es im Gefühl, ich lese es in seinen Augen, ich sehe es seinem Rücken an, von hinten!" „Ich muß jetzt zu meinen Kindern," sagte Tina und stand auf, „es ist ihre Schlafengehenszeit. Bis nachher." Sie ging und nickte noch über die Schulter zurück mit der Anmut eines Mädchens. Ihr Gesicht hatte sich bei Steffis Ausbrüchen nicht geändert. Es war, als nähme sie diese ganzen Erregungen nur halb ernst, als wüßte sie die Lösung, und sie flössen an ihr vorbei.

Eugenie Luttring nahm Steffi neben sich auf den eingebauten Kaminsitz und ließ Konstantin sich einen Stuhl heranrücken. „Du bist ein zu großes Kind für deine Jahre, Steffi," sagte sie mit sanftem Tadel; „und Schemius wird dir die einzige Antwort auf deine Boutaden geben, die ein Mann in solchen Dingen zu geben hat; nicht wahr, Herr von Schemius, ich brauche nicht zu soufflieren." „Wie befehlen?" fragte Konstantin aus seinem düstern Brüten

wie aufwachend. Er hatte sich von Tinas Abweigung noch nicht erholt. Bei Steffis Worten hatte er das instinktive Gefühl gehabt, sie seien politisch das denkbar Beste, und dann kaum mehr hingehört. Er war nur wie betäubt von der Gewißheit, sicheres Terrain wieder verloren zu haben. „Ah so, ja. Natürlich. Es liegt ja auf der Hand,“ sagte er lässig. „Wie meinen Sie?“ bemerkte Eugenie leicht froisiert. „Freilich, freilich,“ wiederholte Konstantin, hart an der Grenze der Ungezogenheit. Er hatte keine Lust, wie ein Schüler aufgerufen zu werden, um seine Lektion herzusagen. Das Ganze langweilte ihn plötzlich. Er gehörte zu den Sonnenuhren, die um Strahlen bitten, wenn sie anzeigen sollen. Im Schatten werden sie lustlos. Eugenie dachte bei sich härter. Seine Schönheit, seine elegante Unart, sein Ton, seine Gewandtheit und seine Sicherheit mißfiel ihr plötzlich, ohne daß sie ihm selber die volle Schuld daran beimaß. Sie empfand die Kraft der Jugend, zu leiden und Leiden zuzufügen, mit dem leisen Schauer derer, die sich aus dem Spiel gezogen hatte und hinter das rohe Blendwerk der Sinne blickte. Sie begriff, warum ihr, vor deren Augen kein Schleier mehr hing, der berückende Mensch, der vor andern als entgleister Hofherr und Edelmann er-

scheinen mochte, und ihr selber für einen selbstgetäuschten Augenblick so erschienen war, jählings als das da stand, was er war, der von Glück und Zufall emporgehobene Günstling, ein Assimilant seiner eigenen Sitten, die er noch nicht lange imstande war festzuhalten, um neue Gunst buhlend und seine Liebenswürdigkeit mit naiver Frechheit zu Markte tragend. Sie fand ihn noch so reizend anzusehen wie vorher, aber sie fühlte sich alt; so sitzen Begleiterinnen der begeisterten Jugend, grauhaarig und ihr Gähnen beherrschend, die Komödie aus, die sie nicht mehr interessiert.

Aber es war nur ein Zucken der Einsicht gewesen, nicht mehr. Sie lächelte und sagte: „Ihr seid beide Kinder.“ Konstantin blickte angenehm berührt auf. „Kinder sagen von Geld, der Vater hat es, und wenn er keins hat, schenkt mir der Onkel welches. Es fliegt sehr viel Geld in der Welt, Steffi, und die ganze Menschheit ist von früh bis spät unterwegs, um die Goldvögel zu fangen. Daß du kein Goldfisch bist, mein liebstes Kind, darüber gräme dich nicht, und ebensowenig darüber, daß Herr von Echenius auf die allgemeine Vogeljagd wird ausziehen müssen, um unter alle alten Geschichten einen glatten Strich zu ziehen. Du wirst ihn dafür nur lieber haben, und

Ihr werdet jetzt vielleicht zu den Neuen Armen gehören — dem einzigen, woran man bald außer an Manieren und bester Schule, Leute aus gutem Hause erkennen wird. Ich muß mich jetzt aber auf einen Augenblick oben hinlegen, um meine Migräne, die nur auf meine Unvorsichtigkeit spekuliert, zu düpiieren, und du und Herr von Schenius werdet nichts dagegen haben, wenigstens ein Zimmer mit offenen Türen eine Viertelstunde für euch allein zu haben.“ Sie reichte Steffi die entfärbte Wange, Schenius die schöne Hand zum Kusse, ließ sich die Tür öffnen und ging; nicht in ihr Zimmer, sondern ans andere Flurende, um Tina im Kinderzimmer aufzusuchen. Dort aber herrschte bereits Dunkel, und sie klopfte weiter, von Tür zu Tür. Als ihr aus dem kleinen Ankleidekabinett neben dem ehelichen Schlafzimmer Tinas Stimme entgegenklang, war etwa so viel Zeit verflossen, wie in der Halle neben dem Feuer Freund und Freundin, immer gerüstet, auf das erste Geräusch auseinanderzufliegen, gebraucht hatten, ehe ihre Lippen wieder die Sprache der Mitteilung fanden.

„Wie war es also?“ flüsterte Steffi, sich losmachend — „nein, mein Liebster, wir haben vielleicht nur noch Minuten, sei vernünftig. Wie findest du ihn? Wie fand er dich? Gott, wie viel müßte

ich fragen, und sie können gleich wieder alle herein-
kommen!" „Ihn?“ antwortete Echenius, „comme
il faut. Viel Haltung, viel Air. Typ, den man an
Höfen fast gar nicht mehr sieht, auch in Gesellschaft
wenig. In seiner Weise imponierend. Diese Art al-
ten Landadel kann man eigentlich nur mit regieren-
den Herren vergleichen, sie haben die gleiche Unschein-
barkeit.“ „Bitte, Kono,“ flehte Steffi, „halte mir
keine Reden, darnach frage ich doch nicht, wie ihr
euch verstanden habt, will ich wissen, sonst nichts!“
„Wir? wir haben abwechselnd mit der Neigung
gekämpft, uns gegenseitig hinauszwerfen.“ „O
Gott!“ „Aber wir haben sie, wie du siehst, gleich be-
kämpft, und endlich Frieden geschlossen; mit Kame-
lien aus dem Kottgadener Wintergarten für dich;
er hat sie abgeschnitten, ich sollte sie dir überbringen,
sie liegen noch in der Garderobe, sind vermutlich ab-
gefallen. Es war poetisch.“ „Nein, wenn du in die-
sen Kätseln weiter sprichst — komm, quäle mich
nicht — du“ — sie hing ihm am Munde, die Hände
in seinem Haar. Dann ließ sie ihn los. „Also.“ „Es
hat keinen Sinn, mon coeur, viel darüber zu reden.
Man sagt zu viel und zu wenig. Ich bin zu nichts,
aber auch gar nichts mit ihm gekommen. Sehr lie-
benswürdig, aber wie eine Mauer. Sie hat hof-

fentlich, wie fast alle Mauern, die ich je gekannt habe, — aber Steffi! Aber Steffi! Ich habe mir doch nicht das Geringsste dabei gedacht — also — ich bitte dich! — sie hat hoffentlich schwache Stellen. Aber die kennt ihr besser als ich; ich habe keine gefunden.“ „Hat er nicht gesagt, daß ich dich nach Kottgaden setzt? Er hat es mir gestern abend angedeutet, ganz unverbindlich.“ „Kein Wort. Tut er auch nicht. Er hat mich über meine landwirtschaftliche nonvaleur belehrt, charmant aber entschieden.“ „Unsinn, Kono, darauf muß man zurückkommen; es ist unsere einzige, fast unsere einzige Möglichkeit.“ „Verzeih, warum? Als was? als Verwalter von Baron Luttring? Als Kustode? Als Gutsdirektor? als fünftes Rad am Wagen? Einarbeitung durch einen Knoten? Tagsüber von Feld zu Feld, von Stall zu Stall? Abends Skat mit einer höchst liebenswürdigen, höchst tugendsamen, philosophisch blaustrümpfigen Stiefmutter und dir? Um 11 Uhr Gähnen, um 1/2 12 schnarchen, um, morgens 6 Uhr, wieder in Schmierstiefel zu fahren? Gut. Ich kann mir das vorstellen, sechs Monate, acht Monate, ein Jahr. Aber dann?“ „Kono, ich kann dich nicht so reden hören.“ „Also dann rede du, Pania Stepania, Pania moja. Sage mir, wie du dir's vorstellst. Ich bin zu

allem bereit, um dich — für dich, um —“ „Sei vernünftig, Kono. Bitte, mache mich nicht immer wieder schwach, wenn ich für uns denken und planen will.“ Er hatte die Willenlose wieder in den Armen. „Still,“ sagte sie. „Garde aux domestiques. Il y a du monde à côté.“ Es war der Diener, der, durch die offene Tür sichtbar, mit einem Aktenordner vom Schreibtisch nebenan, wieder verschwand. „Und dabei weiß ich, du bist gar nicht leichtsinnig, Kono, du bist im Grunde sogar praktisch. Wenn ich nur wüßte, wo und wie! Weißt du, was mein letzter Strohhalm wäre? Ach du wirst lachen.“ „Je te jure, que non.“ „Meine Meierei, mein Obsteten, Kono. Sie hat ein winziges Châlet in falschem Schweizerstil, mit einer außen aufgemalten Kuh, die aus einem angeblichen Stallfenster glözt, und einer ebenfalls gemalten Kaputten Holzveranda. Innen sind drei Zimmer und eine Kammer. Die Gegend ist entzückend, Berg und Wiesen.“ „Glänzend; une chaumière et ton coeur. Für die Flitterwochen. Und wovon leben wir?“ „Die Meierei wird richtig aufgezogen, als Viehhaltung. Ich mache eine Geflügelfarm.“ „Blaufüchse, würde ich vorschlagen. Fragt sich nur, mit was? Mit nichts? Ohne Betriebskapital? Ohne Anschaffungskapi-

tal?" „Das bringen wir irgendwie auf.“ „Gut, nimm an, wir haben es. Und dann? Steffi, wir können uns zu nichts anderem machen, als was wir sind.“ „Das verstehe ich nicht.“ „Gut, ich will dir ein Beispiel geben. Denke an unsere verstorbenen Glückstage, halben Wochen, in Wiesbaden. — Der Tag — so, so; dies und das; dann die Frage: ‚was tut man abends?‘ die zweite: ‚was ziehst du an?‘ die dritte: ‚wer wird da sein?‘ die vierte: ‚was wird à l'ordre du jour sein?‘ Die Mode. Die Sachen, von denen man spricht; die Attraktionen. Chaumières in allen Ehren, aber — komm, — sieh mich an, richtig —. Man muß doch immer von neuem für einander anziehend werden, sonst wirken andere Anziehungen stärker, und man wird zerstreut, fasziniert; — gut also; alles das wird es nicht geben. Du wirst eine einzige Toilette haben, sagen wir wie deine heutige —“ „Gefällt sie dir nicht, Kono?“ „Hm. — Goso. — Vielleicht, wenn man —. Man hat sich das etwas übergesehen, weißt du. Man muß die Moden immer gleichzeitig mit denjenigen tragen, für die sie freiert werden, oder gleich drauf, nicht mit den roturières, auf die sie dann Ende der Saison kommen oder mit den Galopinen in Tanzbars, auf denen sie in der zweiten Saison abfaulen.“

Steffi wurde tonlos, das Gespräch flüsterte sich weiter, immer verdünnter. Der Diener kam zum sinkenden Feuer sehen, in allen Nebenzimmern schien es unruhig zu werden, der Umschwung der Tageszeit und was er mit sich bringt, summt und streifte durch das vollbewohnte Haus. Inzwischen hatte Eugenie eine drückende Viertelstunde im andern Flügeleck des Oberstockes gehabt, wo Tina sich umzog. „Gewiß,“ hatte sie nach den ersten Worten geäußert, „ich sehe jetzt, wie recht du hattest gestern, daß alle Schwierigkeiten beim praktischen Fall anfangen, und wenn man auch theoretisch die besten Absichten für ausreichend gehalten hatte, wie wir alle.“ Tina bürstete das volle Haar auf den schönen Hals rückwärts. „So tragisch, Mama?“ sagte sie, „was hattest du dir denn erwartet? Sie sind doch beide nur wie sie sind. Die richtigen Flecken kommen erst beim Waschen heraus. Sie sind weder ein Brautpaar noch Romanhelden. Sie ist eine leichte Frau, nicht besonders viel dahinter, er ist ein Verführer, der geborene.“ Eugenie Luttring hielt an sich. „Hat sie nicht doch mehr Fond, als es scheint?“ fragte sie, mit einem leisen Werben in der Stimme; „sie nimmt es doch jetzt furchtbar ernst und schwer, und eigentlich ist die Lage hier wirklich peinlich nur

für sie.“ „Das liegt doch auf der Hand,“ erwiderte Tina lächelnd und stand auf. „Der Stärkere ist, wer weniger liebt, in jedem Verhältnisse.“ „Obwohl er natürlich auch nicht auf Rosen liegt, bei der Figur, die er hier zu machen hat, wohl oder übel, und bei seiner Eitelkeit,“ schlug Eugenie etwas leiser vor. „Man muß ihn nehmen, wie er ist,“ sagte Tina obenhin, als hätte sie nur das letzte Wort gehört. „War Moritz schon bei dir?“ „Er muß gleich kommen, denke ich mir; die Marie hat mir eben gesagt, es hätte heftige Worte gegeben, vorher, unten mit Müschler. Sehr günstig für heut abend klingt das nicht.“ „Wegen der Kuh, die verkalbt hat?“ „Ich glaube, nichts, was die Wirtschaft betrifft; ich weiß nicht. Du ziehst doch das gris perle an? Es steht dir so reizend zu deinen Haaren?“ „Wenn du meinst — ich hatte gar nicht daran gedacht. Ich bin recht abattue, und es ist ein Opfer, daß ich zu Tisch komme.“ „Aber meine Liebste! du sollst sehen, es geht vorüber; wie kannst du die Sache so ernst nehmen? Sie ist doch nur praktisch zu machen oder praktisch zu lassen. Große Ziele kann man sich nicht stecken: wenn es wird, wird es nicht für lange; wenn es nicht wird, ist es beinahe besser.“ „So schrecklich es klingt, Tinn, es erleichtert mich zu hören, daß du das auch

sagst; es liegt mir schwer auf dem Herzen Steffis wegen, aber ich glaube, ich wünsche es nicht mehr für sie." „Für sie?“ erwiderte Tina mit einem kurzen Lachen beiseit und knöpfte mit aufgesetztem Fuß ihren Schuh, „wenn es nichts wird, dauert es für sie eher länger als kürzer. Natürlich kannst du auch ein Paar aus ihnen machen, mit größter Kunst, mit etwas Gewalt und überhaupt als tour de force. Aber wenn sie es nicht werden, wird sie tant bien que mal wieder seine Geliebte und hat ihn dann viel länger. Er ist die Art Mann, der seiner Geliebten etwas länger trenn bleibt als seiner Frau. Hättest du die Freundlichkeit, mir einen Augenblick zu helfen? — es dauert so lange mit der Marie — und mir mein Kleid herunterzuziehen?“ Eugenie tat ihr den kleinen Dienst, leicht entzückt wie immer von der blühenden Lebensfülle der kraftvollen jungen Frau. Sie streichelte ihre Wange mit einer halben Umarmung und sagte leise, sich erweichend: „Tina, du weißt, ich stelle nicht gerne direkte Fragen, aber ich bin etwas durcheinander. Hast du ein Gefühl, wie Moritz die Sache ansieht? Der Gedanke an seine Sorgen bei seinem Ehrgefühl und seiner Zartheit geht bei mir allem andern vor, selbst vor Steffi. Und wenn es schwierig wird, — wirst du helfen? Ich

glaube, — es ist nur ein Eindruck natürlich — daß Steffi eine Veränderung bei dir befürchtet, — ich hatte vorhin, bei deiner Ablehnung, den Eindruck sogar besonders stark.“ Tina war vor dem Spiegel mit ihrer Halskette beschäftigt. „Das Schloß will gar nicht zugehen,“ klagte sie, die Finger vorn am Halse einander quälend und das Kinn auf sie niedergebeugt, um zu sehen; eine dunkle Haarwelle fiel über die Stirn und verdeckte die Augen. „Laß michs doch machen, im Nacken, es geht im Augenblick,“ sagte Eugenie freundlich und trat hinzu. „Ich hatte keinen guten Eindruck von Moritz' Stimmung, als sie hereinkamen,“ sagte Tina endlich, immer noch niederblickend, auf ihre Nägel. „Nachher habe ich ihn eigentlich nicht beobachtet, so viel ich weiß. Es ist ihm, glaube ich, äußerst unangenehm, diese Holzfigur mit Kono zu spielen, nur weil leider Gottes gerade wir die Betroffenen sind, die über ihn zu Gericht sitzen müssen, mit mehr oder weniger Grazie. Eigentlich, wie du weißt, mag er ja reizende Leute besonders gern, wenn er nicht gezwungen wird, sie oder sich auf Herz und Nieren zu prüfen, danach was sie vor dem jüngsten Gericht einmal wert sein werden. Er hat ja soviel Humor und Sinn für den Charme, für das Lebendige, sogar für das Verspielte.

Eberhard Holnberg — weißt du, der jetzt bei den Koten ist — sein früherer einziger Freund, war ja auch solch ein Frauenmann, der im Grunde jede, die er wollte, haben konnte; er nannte ihn sweet fool, weißt du noch?" „Ich weiß, wie er ihn jetzt nennt," sagte die Mutter obenhin. „Ja natürlich," erwiderte Tina rasch, „wo Vaterland und Tradition im Spiele ist —" „Das eine wird ihm wohl für das andere die Augen geöffnet haben. Er fand neulich in Kottgaden noch ein Bild von ihm und verbrannte es, trotz meiner Bitte, denn es war besonders hübsch. ‚Hat er dich auch umgarnt?‘ fragte er mich, und nicht im Späße. ‚Wieso umgarnt?‘ sagte ich etwas verlezt. ‚Ich meine nur,‘ sagt er und zerschlägt die Asche im Feuer, entschuldigt sich auch sofort. ‚Männer werden oft unwiderstehlich in einen Pfuhl gezogen,‘ so ungefähr sagte er dann, ‚Holnberg war derselbe Pfuhl für Frauen.‘ ‚Aber doch eigentlich harmlos und gutherzig,‘ sagte ich. ‚Das sind alle Dirnen,‘ sagt er darauf, ‚und ist jedes Spielzeug, es gehört zum Metier wie der Köder und der Verrat.‘" „Männer," sagte Tina, plötzlich rot werdend und erregt, „gehen einander wohl einmal auf die Nerven, ebenso wie Frauen einander, vermutlich auch aus denselben Gründen. Gewisse Dinge, die man

am andern Geschlecht gleichgültig finden kann — oder sogar anziehend — findet man am eigenen auf einmal unerträglich.“ „Aber doch nicht vornehme und reife Naturen, die wie Moritz alle diese wilden Reaktionen, von denen du sprichst, längst in ihr wirklichstes innigstes Leben umgewandelt haben!“ „Glaubst du?“ antwortete Tina zerstreut; „manchmal bin ich skeptisch. Das Leben ist unheimlich überraschend und unerschöpflich.“ „Ich glaube an Naturgesetze auch im Leben,“ sagte die ältere Frau, ohne Ton; „ich wollte neulich im großen Staudenbeet eine Primel ihrer störenden Farbe wegen weghaben und anderswohin setzen, aber Hezel sagte mir: ‚Im Herbst, Frau Baronin, nicht jetzt; was eine richtige Pflanze ist, wenn die blüht, wächst sie nicht mehr anderswo an. Eine gesunde Pflanze macht Wurzeln oder sie macht Blumen, beides auf einmal kann sie nicht machen. Wenn sie unten lebhaft ist, will sie nach oben, blühen und versamen. Wenn sie oben lebhaft ist mit blühen und versamen, steht sie unten still. Beides auf einmal geht nicht, sie stirbt oben und unten.‘“ „Du bist optimistisch, Mama,“ — sagte Tina schnell mit leichtem Erröten und glänzenderen Augen, bückte sich und küßte die Dasitzende, — „nein, du bist gut, bist die Beste. Du hast auch

sicher recht, wir streiten nur um Worte, im Grunde bin ich ganz deiner Ansicht. Das ganze geht mir nur so auf die Nerven, wie es dir zu Herzen geht, das ist vielleicht der wirkliche Unterschied. Gottlob habe ich ihn mir aus den Augen geschafft und er stört mich nicht immer hier im Hause. Um ihn so wie vorhin zu haben, mit euch allen, ist er ja eigentlich allerliebste, er tut einem auch dazwischen wieder halb leid, in seiner Schwäche und Hilflosigkeit unter all dem Glanz und der Frechheit. Aber allein, hier, dies Geschwätz — und erstlich würde er mich doch sofort zu kaptivieren gesucht haben, als Bundesgenossin natürlich, und zweitens hätte ich ihn nicht den ganzen Tag tête à tête mit seiner Freundin lassen können, schon der Leute wegen. Es war eine glückliche Eingebung, das so zu arrangieren.“ Sie läutete. „Ich muß wissen, was Mo macht; es sind zehn Minuten bis sieben.“ Die Zofe meldete, der Herr Baron käme eben die Treppe herauf, und Luttring stand schon in der Tür, wollte bitten ihn zu entschuldigen, wurde aber festgehalten und hineingezogen. Da es stillschweigende Hausfittte war, an den Hausherrn Fragen über Wirtschaftsverdruß nie zuerst zu stellen, so ließ man sein verstimmtes Gesicht ohne Kommentar. „Ihr fahrt wohl früh ab?“ fragte Tina.

„Wollt ihr uns früh los sein?“ gab Luttring sich erheiternd zurück. „Ich für mein Teil habe nichts dagegen, nach einem so ärgerlichen Tage die leichtere Ader zu lüften, und habe mir keine Polizeistunde vorgenommen. Schenius muß doch auch sein Recht werden, sonst habe ich morgen gegen seine Troussen zu rapieren.“ „Bleibt er lange?“ fragte Eugenie. „Unkündbar,“ antwortete Luttring, die Augenbrauen hochziehend. „Warum? Ist er nicht für euch ein Divertissement?“ Tina tauschte einen lächelnden Blick mit der Mutter. „Wir sehen ihn vermutlich genau wie du,“ antwortete Eugenie rasch, „wenigstens haben wir uns eben ganz über ihn geeinigt.“ „Du hilfst ihm?“ fragte Tina, ehe der Mann antworten konnte. „In allem, was in meinen Kräften und seinen Bedürfnissen steht, außer zur Hand meiner Schwester, — verzeih, meine gute Si,“ und er küßte ihre Hand, „und laß mich aussprechen oder gewähren. Er heiratet Steffi, wenn ich es nicht hindern kann, auf seine und ihre Verantwortung, und, wenn es soweit ist, mit den schicklichen Dehors von unserer Seite. Ich tue nichts dagegen, auch Steffi gegenüber nicht. Wie sie beide einmal miteinander stehen, ist jede Einwirkung eines Dritten, selbst des Bruders, formell eine Indiskretion und sachlich ver-

mutlich von gegenteiligem Effekt begleitet." „Du kannst nichts mit ihm anfangen?“ „Nach jeder Richtung unbrauchbar und unerwünscht innerhalb der Familie; die klassische Drohne, Schulbeispiel des Mannequin, innen wie außen bagatelladlig, wahrscheinlich unfähig, einen Schmerz zu empfinden oder eine Pflicht. Er kennt nur Zurücksetzung, Vergnügen, Vorteil und Fortune. So sah er, kann ich mir vorstellen, die Favoriten seiner Zarrinnen aus, nicht die großen, die dann im Schatten der Köcke regiert haben: die monatlichen Capricen. Dabei ist er völlig unverbesserlich und unveränderlich, außerhalb jedes Einflusses. Er hat viel zu früh das Unglück gehabt, Glück zu haben, als daß jetzt sein Unglück — denn unglücklich ist er objektiv — ihm zu irgendeinem Glücke ausschlagen könnte. Er rechnet darauf, sich aus Steffi und uns ein Sprungbrett zu machen, um dann mit oder ohne sie wieder in die große Welt zu springen, unter reiche Leute oder vornehme, in irgendein gut gepolstertes Bett. Das wird ihm schwerlich glücken, es gibt viel zu viel seiner Art in der Welt; seit die großen Kronen- und Heerestheater aufgeflogen sind, wimmelt es von diesen gekündigten Statisten; der neue Reichtum kann sie nicht aufsaugen, auch wenn er will, denn sie haben den alten

Ton, mit dem die neuen Leute noch nichts anzufangen wissen. Jetzt kommt zu Tisch, ich höre schon Schmelzle heranschleichen, und meine Rede ist ohnehin viel zu feierlich. Sonst ist er gar nicht uneben; man könnte ihn ganz gern haben, wenn man sich über ihn nun klar ist und wenn man nicht zuviel von ihm sieht. So haben die Fürsten auch ihre Courtisane oder Courtisanen und Kreaturen immer angesehen und behandelt, man muß es zu ihrem Lobe sagen, als Spielzeug, gesteigerte Lafaien, Hofnarren, Mignons, hübsche Haustiere, für Massenwirkung, die große Antichambre. Auch von Schenius müßte es gleich fünfzig geben.“ „Gewiß,“ unterbrach Eugenie lachend, „in der gleichen roten Gardeuniform, mit drei Straußenfedern auf dem Hut.“ „Eben, allein wirkt er etwas schmal. Und darum ist der Uradel und der grund- und schloßgeseßene nicht zu Hofe gegangen, wenn er nicht mußte.“ Man stand auf der Schwelle. „Und was wirst du tun?“ fragte Tina leise nochmals. „Er weiß von mir,“ erwiderte Luttering achselzuckend, „daß er als Bewerber nichts, absolut nichts von mir zu erwarten hat. Wir werden lebenswürdig und aufmerksam mit ihm umgehen, bis er sich langweilt und sich für das Kursbuch interessiert. Ich werde anstandshalber einige Unterhal-

tungen über seine Zukunft mit ihm führen, obwohl wir beide wissen, daß sie gegenstandslos und zwecklos sind, denn für seine wirkliche Zukunft glaube ich, rechnet er kühl auf seine Reize als Potenz zu seinen Chancen, die er genau übersieht. Denn er ist zwar, wie alle selbstgefälligen Naturen, ohne wirkliche Menschenkenntnis, aber leichtsinnig ist er nicht. Hier zum Beispiel hat er sich total verrechnet, weil er die Proportionen nicht übersah, aber es war sofort zu merken, daß er nicht drauflos riskierte, sondern peinlichst auf Stellung spielte. Er will sich nichts vergeben. Ich halte ihn für einen sehr rechnenden Menschen, die naive Liebenswürdigkeit ist zum Teil echt, zum größeren Teil Couleur — und ich glaube unter uns nicht, daß Steffi Chancen hat. Sobald sie aus seinem Mittel sein Zweck werden soll, begnügt er sich mit ihrem Herzen, verlaßt euch darauf. Ich habe einen seinesgleichen gekannt, du weißt wen, Li.“ „Wer?“ fragte Tina wie aus einer Zerstretheit auffahrend, und sich sammelnd — „wen hast du auch gekannt? — Ach so,“ fuhr sie fort und kehrte in sich zurück. „Ich dachte an etwas ganz anderes. Du hast vielleicht recht.“ Eugenie entschuldigte sich, sie müsse noch in ihr Zimmer. Sie litt und begriff und litt am Begreifen doppelt, es verlangte sie nach einer

Minute der Sammlung. Moritz hielt Tina zurück. „Ich habe Müschler auf ersten Juli gekündigt,“ sagte er kurz. „Moritz!“ „Die Frau hat seit heut früh den Exrer auf den Hof gebracht, offen. Sie sagte mir, sie habe in ihrer Wohnung das Hausrecht und könne beherbergen, wen sie wolle. Außer Rand und Band, dabei diese in ihrer Art doch gut aussehende Person. Ich habe Hausrecht gegen Hausrecht setzen müssen. Der arme Müschler nahm ihre Partei. Wenn er seiner Frau rückhaltlos vertraue, müßten alle bösen Mäuler stille sein. In dem Augenblick passiert etwas beinahe Furchtbares. Die Frau, die schon herausgegangen war, kommt wieder, setzt zum Reden an, lacht und sagt: ‚Herr Baron, behalten Sie ihn nur, ich lasse mich doch scheiden; ich will wenigstens nicht sein Unglück sein, wenn ich glücklich werde.‘ ‚Du hattest mir doch eben versprochen,‘ schreit der arme Schelm, dem der Schweiß auf die Stirne tritt — ‚es hat ja doch keinen Sinn, Berthold,‘ sagt sie, ‚früher oder später. Daß ich von dir weg bin, hatt dir nix und schadt dir nix.‘ Ich ließ sie stehen. Gehen muß er natürlich, das wird er auch selbst einsehen. Er hat keine Autorität mehr bei den Leuten.“ Tina nahm im Gehen seinen Arm. „Natürlich,“ sagte sie. „Obwohl es furchtbar ist

und ganz unsinnig. Wir müssen uns um die Kinder kümmern.“

Das Liebespaar stand im Speisezimmer, die Familienporträts betrachtend, die Steffi erklärte und Konstantin, das Glas eingesezt, als Kunstwerke, mit Leutseligkeit und sogar ostentativ überschätzend, zensierte, als zuerst Eugenie und dann Tina mit Luttring eintrat. Schenius saß zur Rechten Tinas und zur Linken Steffis um den runden Tisch, Luttring und die Mutter schlossen den Kreis, und wenn die letztere, in all ihrem Gefühl belastet durch die schweren endgültigen Worte des Barons, befürchtet hatte, einen lähmenden Geist der Antipathie und des Mißtrauens die Kunde machen zu sehen, und wenn Steffis Angst aus der bloßen Hellfühligkeit für Reizungen ein ähnliches Leidwesen antizipieren mochte, so konnten beide nicht rascher enttäuscht werden, als durch Luttrings ausgezeichnete Liebenswürdigkeit und Konstantins mit gespielter Albernheit jonglierendes Gepolter, zu dem Tinas Lebhaftigkeit sehr bald — im Anfange war sie zerstreut gewesen — die schließende Ecke hinzufügte. Eugenie sah sich mehr und mehr, denn Konstantin saß ihr nicht nachlässig gegenüber, angeregt, ihre in guten Stunden sehr anmutige Unterhaltung in das Spiel zu mischen und

nur Steffi, die den Ton nicht fand oder deren Ton versagte, blieb von ihm ausgeschlossen, ja die Ge-
flissentlichkeit, mit der Konstantin den Tischherrn
seiner Wirtin herauskehrte, machte die Ausschlie-
ßung beinahe fühlbar, und die leidenschaftliche Frau
wurde sich gelegentlich bewußt, für ganze Minuten
ohne Wort und Frage nur ihrem Sellaer zuzuspre-
chen. Schemius schien sich das Wort gegeben zu
haben, Luttrings Bedingung bis zur Parodie genau
zu erfüllen und Eugeniens warnende Erinnerung
an die Spielregeln wie durch Ausführung eines Pen-
sums zu beschämen. Er war nur Gast, soweit er
nicht wieder fast Wirt war, und nahm den Ton der
andern nur auf, um ihn drollig und neckend in den
seinen verwandelt auf die andern zurückfallen zu las-
sen. Dadurch machte er die leichte Unverschämtheit,
von der ein Tropfen in jedes Wort und jeden Blick
floß, und die seiner Schmeichelei wie seiner Herab-
lassung jede ernstere Bedeutung nahm, unangreif-
bar, aber er verlegte auch jedem andern der Tisch-
genossen die Führung. Man mußte ihn liegen las-
sen oder auf ihn eingehen, dem leisesten Druck wich
er aus wie ein Schalk. Er lobte alles, was er sah,
vom Tischsilber bis zur Küche und den Toiletten der
Frauen. Er oktroyierte die Intimität eines langjäh-

rigen Hausfreundes und ließ sie in dem Augenblick fallen, in dem sie hingereicht hatte, verlegen zu machen. Er zog jede Frage in einen Spaß, drehte den Spaß zu einem Kompliment, in dem eine halbe Grobheit stecken durfte, deckte beides mit einem Blicke, der es unter dem Vorzeichen der Harmlosigkeit durchkreuzte wie einen Verrechnungsscheck und knüpfte unter der Decke dieses Wellenspiels mit jedem einzelnen ein ebauchiertes Coll und Haben an, dessen Posten er stehen ließ. Er war ganz ohne eigentlichen Witz und durchaus ohne Geist, an beidem im Grunde ärmer als jeder der drei andern. Aber er ließ Tinas lebhaftesten Einfall, Eugeniens triftigste Bemerkung, Luttrings überlegene und trockene Ironie niemals über das Niveau seiner eigenen geselligen Manier hinaus Erscheinung werden, er zerstückte es eben an der Grenze des Mutwillens feck und herausfordernd mit Blicken, Gesten und Betonungen ins Nichts sagende oder ins Zweideutige und machte sich dadurch allen, jedem in einer besonderen Weise, teils wider Willen vertraut, teils unbedeutend mit einem Reiz, teils nicht unangenehm empfindlich. Luttring fand, wie Tina richtig vermutet hatte, an seiner Torheit, seinen Possen und seiner Rollensicherheit ein wachsendes Gefallen, wie es ge-

rade gütige Naturen mit einer leichten Neigung zur Trauer am übermütigen Kunststücke eines Augenblickes am ersten finden und auf die Person des Seiltänzers nachsichtig und großmütig mit übertragen. Eugenie, ohne ihm viel in sich einzuräumen und ihre Meinung zu ändern, begriff, daß seine Insinuation, gerade weil sie sich als die eines Eulenspiegels sans conséquence gab, jedem dazu riet, auf seiner Hut zu sein, weil sie im höchsten Maße schmeichelte und die Aufmerksamkeit einzuschläfern suchte. Steffi überwand ihren aufgeregten und gequälten Zustand immer wieder in dem hoffenden Glücksegefühl darüber, daß ihr Einziger so offenbar glänzte und alle gewann. Tina begriff, warum er sich vor allem ihr widmete, und das Gefühl, daß seine unablässige, elastische Werbung nicht ihrer Person, sondern ihrer Stimme im Rat galt, zersetzte ihr Blut mit einem Elemente von gärendem Rauschgifte, das sich ihrer bemächtigt und sie überschwemmt hätte, ehe sie sich völlig davon Rechenschaft gab, und an dem er so gut wie schuldlos war. Sie versuchte wieder und wieder die Verdunklung ihres Bewußtseins dadurch zu besiegen, daß sie ihn abkühlte und überhörte, aber sie war ihm nicht gewachsen, wenn sie in seinen spottend bittenden Augen sah, daß er

sie durchschaute und nicht einzuschüchtern war. Sie wußte, es war seine Eitelkeit und seine Berechnung, die sich rächen und gleichzeitig die vermutete Gegnerschaft in Parteilichkeit für sich verwandeln wollte; aber sie fühlte zugleich, daß die Wurzeln alles ihres Willens abstarben, weil etwas aus ihr aufstieg, das im Wachsen war, eine bunte unheilbare Krankheit. Indem sie spürte wie ihr Widerstreben ihn doppelt dringend machte, wußte sie gleichzeitig, daß ihre Irritation darüber, sich nur als Mittel zu einem andern Zwecke beunruhigt zu sehen, mit der Betörung des wertlosen Menschen neben ihr bereits eine unlösliche Verbindung eingegangen war und in dieser Verbindung einen Strom aus ihr entband, der ihn doppelt anzuziehen und allein auf sie selber zu beziehen trachtete, ja an sie heranriß. In dieser Verwirrung, die ihr sekundenweise wiederum nur als Foppung, als spielende Erwiderung des Spieles erschien, und von den andern nur so gedeutet werden konnte, geschah es, daß er, dem einschenkenden Diener ausweichend und etwas rückend, mit der Spitze seines Fußes wie unabsichtlich langsam über ihren Schuh streifte, und daß eine gelähmte Minute verging, bis sie die Kraft hatte, ihren Fuß zurückzuziehen. Sie war mitten in allen um Rettung heranstürzenden Kräften ihrer

Reinheit von dem Wunsche überschattet worden, die Liebkosung seines Fußes möchte Druck und Schmerz werden, und war unter dem schauerlichen Wunsche tief erblaßt.

Eugenie und die sie seit langem gespannt beobachtende Steffi hatten ihre Veränderung bemerkt. Auf die leise Frage der Mutter, ob sie sich nicht wohl fühle, legte sie die vor dem Nachtschisch gereichte Zigarette aus der Hand und machte eine auf diese als Ursache hinweisende Bewegung, als sei sie ihr zu stark, während Steffi, die sehr unruhig war, gleichzeitig von Konstantin mit einer spaßenden Geste und Miene begütigt wurde, und Luttring sich nur forschend vorbeugte. Das Gespräch ging über dem Abgrunde, der sich aufgetan hatte, spurlos weiter, aber Linas, in deren Bewußtsein Konstantins Bewegung gegen Steffi, die dreiste Andeutung geheimen Mitwissens, erst langsam einkehrte, bemächtigte sich ein fast sinnloser Zorn über das ihr Angetane und den, der es ihr angetan hatte, so daß ihr das Blut nicht allmählich, sondern mit einem dunklen Stöße zurückkehrte und sich über das ganze Antlitz verbreitete. Sie wandte sich zu Eugenie, sagte „die Reaktion, nichts weiter,“ und forderte ein Glas Champagner; die Flasche, die Luttring vorher abgelehnt und hatte

wegstellen lassen, um der Tafel jeden Charakter einer Begehung zu nehmen, wurde nun doch entkorkt und gab Ehenius zu einer leichten Bemerkung Anlaß, die nur Steffi, mit ihm anstoßend, mit Glück aufnahm, während Moriz sein Glas gegen ihn mit der betonten Bemerkung erhob, er hoffe seinerzeit durch jenen Instand gesetzt zu werden, dem Zutrunk in diesem Tropfen eine Bedeutung zu geben, die heute die Umstände, wie er wisse, ganz ausschließen. Es war ein kantiges Wort, das in die gerundete Unterhaltung fiel, und die Verbindlichkeit, mit der es gesprochen worden war, trug nur der Form Rechnung. Moriz Luttring hatte bemerkt, daß Tina in einem Zuge ausgetrunken hatte, und Konstantins gegen sie erhobenes Glas so übersah, wie seine Worte überhörte, während sie gleichzeitig auf eine Frage der Mutter leicht die Achseln zuckte. Er übernahm ihre Verstimmung, oder was er dafür hielt, und Ehenius' momentane Isolierung in den Fernern, suchte die Augen seiner Frau und bat sie die Tafel aufzuheben. Als Ehenius sich den Damen anschließen wollte, fragte er ihn, ob er ihm nicht noch bei einem Glase Wein Gesellschaft leisten wolle. „Ich glaube, meine Frau ist etwas angegriffen,“ sagte er hinter der neuen Flasche. „Sie verträgt den Föhn gewöhnlich

nicht gut." Konstantin behauptete, er habe den Umschwung bereits heute früh bemerkt. Jetzt klagte die Nachtluft um das Haus, voll von der Unersehöpflichkeit des brausenden lauen, zwischen Wüten und Weinen schütternden Südsturmes. Luttring bat, einen Augenblick seine Abwesenheit zu entschuldigen, und gab in der Anrichte dem Diener außer der Weisung, alle Läden des Hauses nochmals zu versichern, einen rasch englisch hingeworfenen Zettel an Eugenie, sie möge Tina bestimmen, zu Bett zu gehen und selbst die Honneurs zu übernehmen.

Die alte Hofdame, der die Note gefaltet übergeben wurde, wußte, daß es unmöglich war, darnach zu handeln und drehte sie rasch zu einem Fidi-bus für die Zigaretten, während Tina schweigend den Teetisch bediente. Ohne zu wissen, was vorgegangen war, ahnte sie untrüglich, aus welcher Gegend die Verstörung der ihr über alles teuren Frau stammte und sah klar vor sich, mit welchem Entzücken Konstantin den von ihm gemachten Eindruck die Dimensionen eines kaum cachierten Rückzuges, eines wirklichen kleinen Bruches mit der Form würde annehmen sehen. Sie hatte in ihrer Lebensschule gelernt, daß Selbstbeherrschung nicht nur eine Pflicht gegen die Gesellschaft, sondern ein fast mo-

ralisches Universalmittel für die eigene Brust, und ihre Preisgabe nicht nur gesellschaftlich eine Todsünde, sondern im eigenen Vorteil eine unpraktische Handlung ist. „Nachher, Steffi,“ sagte sie, „wirßt du als die Jüngste noch einmal deine Haustochterkünfte zeigen und den Tee herumreichen. Es ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, Moritz vorzuführen, wie du als glückliche Frau in deinem eigenen Hause wirken könntest, wenn alles nach Wunsch geht. Tina macht Tee — nicht wahr, Tinnchen, darin können doch wir alle nicht mit dir wetten? — dann nimmst du deinen Bruder hier gehörig ins Gebet und fühlst auf den Zahn. Deinen Kono mußt du heut Abend einmal mir überlassen. Bei diesen reizenden Unterhaltungen rückt nämlich die Sache nicht weiter, und wenn ich bei Moritz wirklich etwas tun soll, muß ich mich doch einmal gründlich orientiert haben, worin zu helfen ist. Das siehst du ein, nicht wahr? Ich bin für rasche Entscheidungen. Ich weiß nicht, ob es eigentlich sehr richtig wäre, wenn er in dieser ambiguen Situation sehr lange hier bliebe. Vielleicht spricht mein Egoismus auch mit, denn trotz deiner charmanten Gastfreundschaft vermissen ich sicher schon morgen meine Ruhe und mein Kottgaden. Ich halte eben gar nicht mehr viel aus

in diesem Jahre nach dem abscheulichen Winter, und dieser Frühlingssturm — nein hört nur dies Raubtierheulen! — weckt alle meine kleinen Gebreite auf.“ „Ich führe am liebsten schon heut Abend zurück,“ sagte Steffi erstickt. „Wozu ich eigentlich hier bin, — ich weiß es nicht. Ich werde ihm nachher sagen, daß er am besten morgen reist.“ „Du wirst eine schöne Antwort bekommen,“ erwiderte die Mutter betont. „Er sieht mir nicht nach Leuten aus, die die Flinte ins Korn werfen.“ „Was soll er denn tun?“ fuhr Steffi auf. „Wollt Ihr es mir vielleicht sagen? Moriz hat seinen Entschluß eben feierlich proklamiert, extra, um ja das Wort „Ausgeschlossen“ vor uns allen geschmettert zu haben, und er hat es noch mit Sekt begossen wie eine Verlobung. Tina hat ihre Meinung vorhin gesagt, Kono ins Gesicht. Sie könne nichts mehr tun. Was soll er machen? Er könnte höchstens auch mit dir noch flirten, um dich weich zu kriegen, vielleicht tut er es auch noch, das kostet ihn gar nichts und hat bei ihm gar nichts zu bedeuten, ich kenne ihn.“ „Steffi!“ sagte Eugenie mit einem Tone des Unglücks in der Stimme, „wie kannst du dich so vergessen!“ Durch den wallenden Dampf der Seemaschine kam Tinas Stimme, wie scherzend, und schien ihr Gesicht mit

einem rätselhaften Ausdruck her. „Gar nichts?“ hatte sie gefragt; „bist du sicher?“ „Gar nichts, gar nichts,“ hämmerte Steffi. „Es ist seine zweite Natur, wie Spucken bei Matrosen, wenn du es denn wissen willst. Er kann nicht anders. Er tut es am Schalter mit dem Postfräulein. Er tut es mit jedem Stubenmädchel. Ein Matrose, wenn er Kautabak schmeckt. Er, wenn er Frauen schmeckt. Er tut es ganz ohne Absicht. Er kann nichts dafür, was sich die Frauen dabei denken. Er erzählt es mir nachher.“ Es wurde still in dem kleinen Salon. Die Scheiben klirrten, und durch das Achzen der Natur hub die Kaminuhr aus, um maschinenmäßig, in gleichen Abständen, zehnmal verstimmt anzuschlagen.

Die gleiche Stunde, bissig aus einer hohen holländischen Standuhr im Bass gebrummt, sah die Herren im Speisezimmer sich hinter ihren Gläsern erheben. „Ich glaube, wenn wir noch zu den Damen hinüber wollen,“ schlug Luttring vor; „sehr viel weiter sind wir ja nicht gekommen und ist ja wohl auch in der kurzen Zeit, die Sie uns vermutlich nur widmen können, überhaupt nicht zu kommen.“ „Ich habe nicht den Eindruck;“ sagte Konstantin von unten herauf blickend und die Zähne halb schimmern lassend. „Sympathien so lieber und liebenswürdiger Perso-

nen, wie ich mir schmeichle, sie hier gewonnen zu haben, wie der Frau Baronin Mutter — diese Distinktion, die alles mir von Steffi Geschriebene noch weit hinter sich läßt! — wie dieses Ideal von Gemahlin — nein wirklich das absolute Ideal — auf Ehre, ich sage es nicht um etwas zu sagen — zu der ich Sie, lieber Baron, beglückwünschen darf —“ Konstantin sprach gelegentlich wie ein Prinz bei Einquartierung im Manöver — „dies alles zu unterschätzen bin ich weit, weit entfernt.“ Er hatte die Andeutung seinen Aufenthalt abzukürzen, verstanden und schäumte innerlich. „Ihnen selber Schmeichelhaftes zu sagen, reserviere ich mir für die Abschiedsminute, die man mich gelehrt hat, — als einen Grundsatz der *bonne grace* — immer bis zum letzten Momente zu ignorieren.“ „Ich würde mich selber freuen,“ antwortete Luttring gutmütig belustigt über die kühle Unverschämtheit des armen Glückskindes, „in guter Lebensart mit Ihnen Schritt halten zu können, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie von übermorgen an teils der Langeweile, teils der Gesellschaft meiner Damen überlassen zu müssen und jedenfalls von den Erwägungen, die Sie hier gerne reifen sähen, ausgeschlossen zu sein. Ich muß leider verreisen.“ Durch Konstantins Gesicht wech-

selte es, er riß den Mund auf, als spiele er auf der Bühne den Erschreckten. „Plötzlich?“ fragte er, hinter der Maske Gedanken sammelnd. „Mein langjähriger Inspektor verläßt mich unvorhergesehener Weise und ich darf in diesen schwierigen Zeiten den Ersatz nicht im letzten Augenblick oder überhaupt unpraktisch vornehmen. Ich reise übermorgen früh, um persönlich bei landwirtschaftlichen Genossenschaften das vorläufig Mögliche einzuleiten, und werde mehrere Tage abwesend sein, zu lange jedenfalls und auf zu unsichere Zeit, um Ihnen zumuten zu können, daß Sie Ihre eigenen Fühlungnahmen bis nach meiner Rückkehr aufschieben. Das dankenswerte Vertrauen, das sie mir soeben durch eine so rückhaltlose Offenlegung Ihrer pekuniären Lage erwiesen haben, berechtigt mich zu dem Rate, nichts zu versäumen. Die Zeit vergeht rasch, die Großstädte, in denen Sie Ihre Absichten betreiben müssen, sind ein heißes Pflaster. Dazu tritt, und hier muß ich Vertrauen mit Vertrauen erwidern, daß die Gemütsruhe meiner Schwester unter den obwaltenden Umständen ein Kapital ist, an dessen Schonung Sie und ich gleichmäßig interessiert sind, und über das wir als joint partners einverständlich verfügen sollten.“ „Sie meinen mit einem Worte, lieber Baron, Sie leidet

unter meiner Anwesenheit?" antwortete Sthenius mit überlegener Ironie. „Ihre Anwesenheit beglückt sie, lieber Sthenius,“ sagte Luttring verträglich und seinem Gaste die Schulter klopfend. „Aber dieses Glück würde zu teuer erkauft werden, wenn es Veranlassung zu neuen Kommentaren würde, die wiederum nicht verfehlen könnten, sie zu erreichen, und die durch ein gewisses Stationärwerden unserer heut so reizvollen gesellschaftlichen Zusammensetzung in meiner Abwesenheit fast unausbleiblich hervorgerufen werden müßten. Alle Beteiligten werden das Opfer zu bringen haben, wie ich Sie gern versichere; und keiner, wie ich hoffe, mit so uneigennütziger Genußnahme wie gerade Sie. Wenn ich Sie vorher recht verstanden habe, nähert Sie jeder Schritt, um den Sie sich jetzt scheinbar entfernen, der Erfüllung Ihrer wirklichen Wünsche, gegen die gehalten heut und hier nur sehr bedingte Vorfreuden bieten. Wenn ich meine Schwester wäre, würde ich meinem Ritter unter heißen Tränen in den Panzer und aufs Pferd helfen, wenn der Drache nun einmal vor der Hochzeit erlegt werden muß.“ Konstantin lächelte sein Hoflächeln, ein Lächeln, das anscheinend gelächelt werden konnte, als gehorchte es einem Flaschenzug, und das ebenso mechanisch spurlos verschwand, wie-

verkehrte und wieder spurlos fort war. In den Momenten des Verschwindens bemerkte Moritz unter seinen Augen Fältchen, die vorher nicht sichtbar gewesen waren. Durch das schöne und gewinnende Gesicht schwamm die Maske des müden Biveurs, der er zehn Jahre später sein würde, in den Sekunden der Niederlage schon aus dem Dunkel der Zeit vorwärts. Jetzt gab er sich einen munteren Ruck und faßte Luttring vertraulich unter den Arm. „Wir wollen sie selber fragen,“ sagte er lachend, wieder ganz leicht.

Luttring ging sofort sich zu Tina setzen und fragte sie leise, ob sie sich nicht übernehme. Er war überrascht gewesen, sie zu sehen, aber er verkehrte mit der geliebten Frau nicht durch Weisungen. Eugenie legte ein Buch, in dem sie gelesen hatte, fort, um Echenius sofort liebenswürdig zuzuwinken und neben sich zu bitten. Er kam artig, aber nicht gern. Ein Blick hatte ihm gezeigt, daß Steffi geweint hatte, und jetzt stand sie ihm abgewandt am Teetisch, Laffen sammelnd und Zubehör auf eine Platte stellend. Übrigens erhob sich die Mutter nach wenigen Minuten, um ihm in andern Räumen, bei seinem Interesse an Bildern, den wirklich wertvollen Familienbesitz zu zeigen, der die Speisezimmerstücke weit

übertreffe. Gleichzeitig hatte Luttring Steffi untergefaßt und mit sich neben Tina gezogen. Konstantin fühlte instinktiv und nicht ungern, daß Tinas Augen ihm folgten. — „Er geht,“ sagte Moritz, „und du wirst das begreifen, liebe Steffi. Ich denke, ich nehme ihn übermorgen mit. Ja, Müschler soll fort und ich muß mich tummeln, damit ich einen Nachfolger für ihn bekomme.“ „Mit andern Worten,“ antwortete Steffi aufflammend, „du schickst ihn auf diese Weise weg? Oder hat er selber etwa dich gebeten, sich dir bei dieser Gelegenheit anschließen zu dürfen? Du schickst den Mann, den ich liebe, den einzigen, mit dem ich glücklich werden kann, nach einem Tag aus deinem Hause, das mein Elternhaus ist! Gut, aber dann bleibe ich auch nicht, ich nehme Winnie und gehe mit ihr nach Berlin, zu Strothholzens oder zu Steins. Nach allem, was du mir gestern versprochen hast?“ „Steffi,“ antwortete Moritz schlicht, „du bist deine eigene Herrin und kannst tun und lassen, was du willst. Was du auch läßt und was du tust, deinen Bruder kannst du nicht verlieren, auch nicht, wenn du ihn verkennst und mit ihm sprichst, wie du es dir nie verzeihen kannst.“ „Also!“ stieß die junge Frau hervor, in sich verfallend. „Ich will dir ein paar ganz einfache Fragen stellen,“ fuhr Moritz

fort. „Ich kenne dein Ehrgefühl und weiß, daß du dich zu keiner halbweisen Antwort herablassen wirst, um gegen einen Augenblick des Sieges doch nur die gewissere Niederlage einzutauschen. Glaubst du, daß Schemius, um dich zur Frau zu gewinnen, sich in meine landwirtschaftliche Vertretung in Kottgaden einarbeiten, sich eine Aufgabe daraus machen und dort so glücklich mit dir leben würde, wie du uns hier leben siehst?“ Tina mischte sich mit einem schwachen Erröten ins Gespräch. „Ich glaube, es ist nicht gerecht gegen Steffi und ihn, Moritz, die Frage so zu stellen, denn so wie sie gestellt ist, muß Nein darauf erfolgen. Bitte, versuche . . .“ „Gut,“ sagte Luttring, „frage du für mich, wir sind eins.“ Tina errötete noch heftiger. „Ich weiß nicht,“ sagte sie; „es ist schwer, sich richtig auszudrücken.“ Steffi, die Hände fest ineinander gerungen, sah hart in ihren Schoß, ohne Tina anzublicken. „Glaubst du,“ begann diese, „daß Konstantin einstweilen jede Beschäftigung, jede Tätigkeit annehmen wird — hier oder anderswo, die ihm ermöglicht, einstweilen dich zu heiraten —“ „Verzeih Tina, wenn ich verbessere; man heiratet nicht einstweilen,“ warf Moritz ein; „du meinst es gewiß nicht so.“ „Die ihm ermöglicht, den Hausstand einstweilen irgendwie behelfsmäßig

zu bestellen?" „Nein," antwortete Steffi schroff und glühend. „Glaubst du," fuhr Moriz wieder fort, einen Blick mit Tina tauschend, „daß er, total mittellos wie er ist, irgendeine Fähigkeit besitzt, die er in Arbeit und Erwerb umsetzen kann —"

„Nein, nicht so," unterbrach Tina, „ich bitte dich, treibe sie nicht in die Enge. Dies wird sophistisch. Glaubst du, Steffi, daß seine Liebe zu dir, an die du doch glaubst, nicht wahr, stark genug sein wird, ihn in irgendeiner Arbeit oder Tätigkeit — die ihm sonst nicht liegen würde, — wie so viele Herren heut Verlegenheitsberufe haben müssen — ausdauern lassen wird, nicht weil sie ihn freut, sondern weil sie euch erhält und zunächst euren Lebenswunsch erfüllt?" „Nein," sagte Steffi, fast ohne das Ende des Satzes abzuwarten, laut und mechanisch. „Was also glaubst du und willst du, meine kleine Schwester?" fragte Moriz liebevoll. „Wir haben gesprochen, jetzt sprich du." „Daß du mir hilffst," rief Steffi aufspringend mit einem erschütternden Tone und warf die Arme jäh nach hinten, als schleudere sie sie von sich. „Daß du wie ein liebevoller Mensch handelst an mir in meinem Unglück! Daß du es wagst, auch etwas zu verlieren, nach allem, was ich verloren habe, vielleicht sicher zu verlieren, zunächst

zu verlieren, damit ich nicht weiter so leide! Du kannst keinen Bureauarbeiter aus ihm machen und keinen Leistungsleister unter Kontrolle, sieh ihn dir doch an! Du kannst nicht das für ihn finden, wozu er vielleicht besser zu brauchen ist als irgend jemand anderer, so auf einmal. Alles mögliche wird fehlschlagen, eins nach dem andern, ehe es sich vielleicht wirklich so trifft. Wie kann man lieben ohne zu glauben und zu hoffen?" „Wie kann man glauben und hoffen ohne zu lieben?" sagte Moritz ernst. „Wie kann man hoffen, ohne zu lieben und zu glauben? Er ist der hoffnungsloseste Mensch, der mir unter unsersgleichen im Leben begegnet ist. Aber hier muß ich enden. Genügt es dir, wenn ich dir verspreche, daß ich dich als meine Schwester halten und stellen werde, gleichgültig, ob du als seine Frau lebst oder nicht? Es ist die Grenze für mich." „Nein, Moritz, höre mich," begann Tina nochmals, aufstehend und dem Manne in die Ecke des Zimmers folgend, in der er stand, nachdem er vergeblich Stefis Hände beruhigend zu fassen versucht hatte, „dies soll weder so weitergehen noch so enden. Du darfst nur an sie denken, nicht an ihn. Du bist nicht sein Richter, denn du kennst ihn nicht, weil du ihn nicht liebst und nicht gerne siehst. Willigung zu einer sol-

chen Ehe ist keine Belohnung für Tugenden, Moritz, — wir kennen die nicht, die er haben mag. Weigerung darf keine Verurteilung von Sünden sein, die er hat — wir haben unsere eigenen. Wir sind weder eingesetzt, ihnen Glück zu spenden noch für ihr Unglück verantwortlich zu werden, wir sind weder Instanzen noch Bürgen. Sie haben zusammen eine Ehe gebrochen und gehören zusammen, ob wir sie fördern oder hindern. Zusammengeschmiedet sind sie schon durch die lebendige Gewalt ihrer Sünden — sie sind ja schon ein Paar, Moritz, sieh das doch ein! Wir können es nur leugnen und uns ins Leugnen versteifen, und wieder zu brechen suchen, was zusammengeschmiedet ist, oder Pilatuswasser fordern für uns zum Händewaschen für unsere Unschuld, gegen das, was wir ihre Schuld nennen. Für das andere, was sie von uns verlangt, genügt nicht, daß wir sie versorgen, sondern daß wir uns überwinden. Gewöhnliche Menschlichkeit genügt nicht, sie braucht höhere Menschlichkeit von uns. Wenn wir einem Menschen bloß helfen wollen, reicht die Vernunft aus. Wenn wir einen Menschen retten wollen, braucht es die Vernunft und die Unvernunft. Das Wagnis müssen wir Gott anheimstellen, verstehst du? Du mußt ihnen die Dollars von mir aus Detroit geben,

damit sie heiraten können. Es ist hier gegangen, bevor sie kamen, und es wird weiter gehen. Wenn er sie so liebt, wie sie glaubt, daß er es tut, muß er sie haben dürfen," sprach sie weiter, während ihr glühendes Gesicht von Tränen überlaufen war, „tu's mir zuliebe.“ „Und eben das will ich nicht,“ rief Steffi sich nach ihr herumwerfend, „und davon nehme ich keinen Cent. Ich will ihn nicht dir zuliebe. Ich will keinen Mann als dein Geschenk und ich will von euch keinen Mann, den ihr verachtet, und Gnadenbrot, und von euch gerettet sein aus meinen Sünden. Für mich ist er ein Galanthomme von oben bis unten, mit seinem Feingefühl, mit seiner Noblesse, mit seiner Menschlichkeit, mit seiner innerlichen Liebenswürdigkeit, seiner Unmut, seinem Stolz, seiner Haltung im Elend. Wenn er ein Prinz wäre und Geld hätte — oh, wenn er nur Geld hätte, er brauchte kein Prinz zu sein, würde man sich vor ihm bücken und alles würde seine Schlipse auftragen. Sünden! Was wir getan haben, verantworten wir. Das gibt es alle Tage. Wir sind hineingefallen und haben kein Geld, darum geht alles. Er wird welches haben, von sich aus, dafür laßt mich sorgen. Und wenn er keines hat, wird es auch gehen. Er braucht nur zu winken, und er hat alle, warum

nicht mich, die er liebt? Er braucht nur zu winken, und ich gehe und schlafe mit ihm, heut lieber als morgen. Gute Nacht." Sie war hinaus.

Moritz läutete. „Den Wagen,“ befahl er dem eintretenden Diener. Tina saß in einem Lehnstuhl der dunklen Fensterecke, das eine emporgezogene Knie in den gefalteten Händen. Keiner sprach. Der Föhn hatte sich beruhigt und murzte nur noch wie eine schlafende Bestie. Allmählich näherten sich die Stimmen Konstantins und Eugeniens, man schien sich drüben nicht besser verständigt zu haben, als hüben. Konstantins müdes Gesicht hatte einen hochmütigen Zug, zwischen Eugeniens feinen Augenbrauen stand eine Falte. Es wurden nur noch bedeutungslose Worte gewechselt, ehe die Männer sich kurz verabschiedeten und davonrollten, in die plötzlich feuchtblau leuchtend gewordene Nacht.

„Was war?“ fragte Eugenie die wieder an der alten Stelle Sitzende. Tina zog die auf ihre Schulter gelegte Hand an ihre Wange und versuchte ihr Gesicht hinein zu begraben. „Morgen,“ sagte sie, „ich kann nicht mehr.“ „Mir geht es wie dir,“ sagte die Mutter gramvoll. „Gegen eine Mauer bin ich gerannt, eine halbe Stunde lang. Welche Einblicke! Welch ein Inneres! Er ist feil und schal von oben

bis unten. Er akkommodiert sich mit allem und visiert dabei schon auf die nächste Chance. Alles Glitzerkleid ist falsch. An einem guten Hofe wäre seines Bleibens keinen Monat gewesen, es ist alles frisch assimiliert. Er ist das, was es jetzt so oft zu geben anfängt, zugleich heruntergekommen und heraufgekommen, ein deklassierter Parvenü. Darunter bel ami und, wenn er keinen Nutzen mehr sieht, brutal. Wenn der Lump doch morgen ginge statt übermorgen!"

„Was hilft es alles,“ antwortete Tina so wild, daß die andere erschreckte, „wenn man ihn liebt!“ Und als Eugenie von Grauen gepackt schwieg, fügte sie mit einem Zuge um die Mundwinkel, den die Mutter nie an ihr gesehen hatte, und der jetzt wohl zum ersten Male auf ihrem Gesichte entstand — einem Zuge von spukhafter List und tragischer Neckerei hinzu: „Sie liebt ihn eben,“ winkte und ging hinaus. Eugenie wartete, bis ihre Türe ins Schloß klang. Dann suchte sie ihr Zimmer, aus dem Stefis schwere Atemzüge kamen. Sie hatte ein übelriechendes Schlafmittel genommen, das Glas mit dem Reste stand neben ihrem Bette, der bittere Ather füllte die Luft des halbdunklen Raumes. Sie war die einzige Schlaflose im Hause. Tina war sofort so in Schlummer gefallen, wie man in einen Ab-

grund stürzt. Noch stand die ganze gesparte Kraft und Jugend ihres Lebens in ihrer Reserve und nahm die Geschlagene in Halt und Pflege zurück.

Erst im Morgendämmern richtete sie sich auf und stützte den Kopf in die Hände. Dann versuchte sie wieder zu schlafen — „einen Vorrat,“ dachte sie, während ihr Bewußtsein schon in Halbtraum versank, „einen ganzen großen Vorrat!“ Aber um neun Uhr schlug das Telephon an ihrem Bette an. Moritz begrüßte sie, erkundigte sich nach ihrem Befinden, ging mit einem Worte über den gestrigen Auftritt hinweg und wollte ihr einen Vorschlag machen. Erst diese Worte ermunterten sie, auf die ersten hatte sie nur halb schlaftrunken noch kaum hören und kaum erwidern können. Er halte es, fuhr er fort, für das beste, die beiden armen Schelme, da nun doch der Abschied bevorstehe, bei dem herrlichen Frühlingswetter einander zu überlassen; es gebe sonst nur neue Gereiztheiten und man müsse ein Ventil öffnen. Er habe schon mit Schenius gefrühstückt und ihm anheimgegeben, eine Ausfahrt mit Steffi zu machen; sie solle mit dem Dogcart hinüberkommen und ihn entführen, sie könnten dann irgendwo ganz für sich lunchen, und die Atmosphäre reinige sich von selber. Das halte doch auch sie für das beste? — Tina faßte sich schnell und

antwortete, sie überlasse das ganz ihm. Direkte Bestellungen an Steffi würde sie am liebsten nicht übernehmen. Er begreife, gab er zurück. Er würde sie in die Hansmeisterei an den Apparat rufen lassen. Sie solle noch schlafen, er rufe später wieder an. Eine Stunde später, als sie aus dem Bade stieg, hörte sie den Dogcart vorfahren und sah Steffi, in einem weißen Wollenrock und scharlachrotem Sweater, einen weißen Lederhut übergestülpt, durch die sonnen-
triefende Parkallee abtraben. Es war ein hübsches Bild, eine Vignette aus dem Bon Ton. In einer halben Stunde würde Schenius zu ihr einsteigen, und sie würde ihm erzählen. Und er würde ihr erzählen. Sie hatte ja gesagt, er erzähle ihr alles. Das war sicher kein Trumpf gewesen, um Oberhand zu haben. Es gehörte zu ihm, daß er alles erzählte. Beim nächsten ihrer Wutausbrüche würde Steffi ihr alles ins Gesicht sagen. Sie haßte das rohe Wesen und Steffi wußte es, sonst hätte sie gestern anders gesprochen. Sie hatte Haß mit Haß erwidert. Sie hatte nicht begriffen, in ihrem rohen Haß und ihrer rohen Liebe und ihrer rohen Gier und Angst, was es sie gekostet hatte, ihr ganzes Innere niederzutreten, ihre Adern und Nerven zu zerreißen, um ihr altes Herz herauszuholen, es zu öffnen und am

Opfer zu gesunden. Ich durfte es auch nicht mehr, dachte sie weiter. Ich war schon viel zu schuldig, um es noch wagen zu dürfen. S ch o n viel zu schuldig? N o ch viel zu schuldig. Darum ist es auch nicht glücklich. Ich war noch nicht so gereinigt, wieder etwas so schreckliches Keines tun zu dürfen, darum ist es keine Kugel geworden, — aber ach sie schöpft nicht mehr, — sagte sie mit einem langen eintönigen Wehe-laute. Die Wunde war ja noch immer da, die Verführung noch nicht aus dem Blute geschleudert. „Denn von oben kommt Verführung, wenns den Göttern so beliebt.“ Posaumenton weckten die Worte in ihrem innern Ohr. So war es und so war es ergangen. Man kann nicht rückwärts und vorwärts gehen zugleich. Ketten? Sünde? Steffi hatte recht gehabt mit ihrem häßlichen Hohne. Sie hatte nur von sich selber gesprochen, zwanghaft, als sie von der anderen zu sprechen suchte. Ihr Gewissen hatte sich ihres Mundes bemeistert, der Mund des Willens gespottet. Sie und nicht jene war die Zusammengeschmiedete gewesen, und in „dieser Erde niederziehender Gewalt.“ Wo hatte sie das gelesen? Ah so, es fiel ihr ein. Er? Sie konnte ihm keinen Vorwurf machen. Er war gefolgt, weil sie ihn zog, — gefolgt auf seine Weise gewiß, aber gefolgt.

Wenn er schon etwas an ihr zu gewinnen all sein Gewinnendes in Wirkung brachte, hatte sie kein Instrument sein wollen und kein Trittbrett, sondern ein Ziel. Wieder fühlte sie ihn, diesen verschlingenden Durst darnach, den von gestern abend, stärker zu sein als diese seine sie irritierende Spielerei, Koketterie, süße Windigkeit, nichtige Fahrigkeit, und ihn zu sammeln und zu verstärken, auf sich allein. Zurückweisen konnte sie ihn ja dann immer noch. Gewollt hatte sie ja nichts anderes als den vollen Zug statt des halben, das Gefühl ihrer Wirkung. Wirklich nichts anderes gewollt? Sie glaubte, nein; sie wußte es nicht. Sie hatte überhaupt nicht gewollt. Es war ihr angetan, es war über sie gekommen. Denn von oben kommt Verführung, wenns den Göttern so beliebt.

Heraus, vorwärts? Wohin denn? Inzwischen fuhr Steffi weiter. In fünfzehn Minuten würde ihr Name fallen. Fürchtete sie den Eklat? Sie wußte, was sie fürchtete, und was diese neue unerträgliche Welle zorniger Erniedrigung über sie ausgoß und einen schwarzen Vorhang vor ihren Blick schüttete. Auch wenn Steffi schwieg, sie fürchtete, sie haßte, sie zerstach innerlich, die lachend ineinander gerichteten Augen der beiden. Er erzählte ihr alles?

Was bei ihm nichts zu bedeuten hatte? Wie das Spucken bei Matrosen? Ihre Schwäche, die sie zu töten drohte, ein Nichts? Ihr dieser Vorgang eine Ahnung vom Verlust ihres ganzen Lebens und seines Wertes, und ihm ein frecher Griff in eine Frau, in irgendeine Frau, in eine der Frauen, all der Frauen, denen er nur zu winken brauchte, und sie kamen? bis er ihnen auf halbem Wege abwinkte? Weil er nur hatte sehen wollen, ob es Ausnahmen gibt? Er, hatte sehen wollen, — oder sie? Wer hatte sehen wollen von ihnen beiden, er oder sie? Sie war nicht gekommen, er hatte kommen müssen. Er mußte wiederkommen. Das war der Weg. Wer gebunden hatte, mußte wieder lösen. Sie hatte kein Trittbrett sein wollen. Sie wollte nicht in Steffis Anspielungen auf Nummer fünfhundertzehn reduziert werden: „Selbst Tina Luttring — wer würde es glauben? Er hat es mir selbst —“ Sie nahm den Telephonhörer auf, Kottgaden meldete sich, der Herr Baron sei auf dem Vorwerk. Nein, sie wünsche Herrn von Schenius einen Augenblick. Eine unerträgliche Pause verging; sie dachte, ich bin wahnsinnig, was sage ich ihm jetzt nur, um zu erklären? — irgendeine Bagatelle, eine Bestellung. Dann zerknitterte sie ihn in einem andern Gedan-

ken: Er ist diese ganze Aufregung ja gar nicht wert. Was ist denn Kono? Er ist ja wirklich sans conséquence, ein Zeitvertreib. Ich stelle mir das ja auch nur so tragisch vor, weil ich verrückt geworden bin. Man setzt ihn hin, und setzt ihn weg, wie eine Puppe. Jetzt sprach er drüben. Sie wußte nicht, was sie antwortete, und nicht genau, was er darauf sagte. Sie merkte, daß sie hell lachte und daß ein Strom von Leichtigkeit und Übermut sich in ihr verbreitete, sie ausgelassen machte und auflöste. Das erregte Blut stieg in ihre Wangen. Sie war jetzt unbeschwert und sicher und glitt ins Französische. „Vous êtes bien gentille;“ hörte sie ihn lachend zurücksagen, „vous avez mille fois raison, on ne pourrait exagérer la prudence dans une prison: avec tout ce que mon très-honorable géôlier, à ce qu'on vient de me dire, se soit rendu, je ne sais où, à fin de surveiller je ne sais quoi d'honorable et de sévère.“ Sie hörte nur die reizende Stimme, die Frechheit filtrierte spurlos durch ihr gesprungenes Inneres. „Hören Sie, Konstantin.“ „Warum so streng?“ unterbrach er. „Was denn, was haben Sie wieder Albernes,“ lachte sie zurück. „Seit ich von ihren Lippen mich habe Kono nennen hören, haben Sie mir ein Recht auf Empfindlichkeit gegen die Na-

men meines Steckbriefes gegeben.“ „Kono also — nein bitte seien Sie nicht albern, wenn Sie mich zum Lachen bringen, kann ich Ihnen nichts Ernstes sagen.“ „Ernstes? ich hoffte, Sie wollten mich für das viele Ernste, das ich habe hören müssen, durch das Gegenteil trösten.“ „Passen Sie einen Augenblick auf. Es hat hier gestern abend ein Dénouement gegeben, das ich ein décousu nennen könnte. Sie wissen, daß Sie nichts zu hoffen haben?“ „Ihr Mund ist zu schön, Tina, um das Wort Hoffnung —“ „Wenn Sie so fortfahren, hänge ich ab;“ aber sie sagte es lachend, „Sie haben keinerlei, keinerlei Hoffnung auf Steffis Hand von seiten der Familie; jamais, au grand jamais; c'est entendu?“ „Mein Wärter hat es mir eben im Tone diplomatischer Noten mitgeteilt.“ „Jetzt weiter. Sehr aufzuregen scheinen Sie sich darüber nicht.“ „Ich verberge und zeige meine Gefühle je nach der unglücklichen oder der glücklichen Stunde.“ „Weiter also. Das décousu war ein doppeltes, denn Steffi befindet sich in einer explosiven Verfassung —“ „Je m'y étais attendu, pauvre femme. Sie wittert überall Feinde.“ „Gewiß, und die kleinsten Umstände nähren ihren Argwohn; da sie gleich bei Ihnen sein wird, und da ich seit gestern genug von ihrer mau-

vaise grace habe, so möchte ich Sie bitten, mit allem, was Sie ihr sagen, — vorsichtig zu sein.“ Es entstand eine Pause; Tina fühlte die Spitze ihrer Zunge eisig werden vor unerträglicher Erregung. Dann kam von der andern Seite ein im hohen Tenor schwebendes „Ahha, ich verstehe!“ und ein helles Glückslachen. „Ah — ich habe verstanden. Aber wie können Sie einen Augenblick gedacht haben, Tina — me croyez-vous capable de tenir en si vile considération un bonheur si intime.“ „Wessen ich Sie capabel halte,“ lachte sie zurück, „ist jetzt nicht der Moment zu sagen. Sie kennen jetzt meinen Wunsch, ich meine“ fuhr sie kühner fort, „meinen Befehl. Und es versteht sich, daß Sie ihr weder hiervon, noch von unserem Gespräch etwas sagen; bonne promenade.“ „Tina!“ „Bien?“ „Könnte ich Sie nicht —“ „Was?“ „Ist es unmöglich, ein Mittel zu finden, das mir von der gütigsten, von der unterrichtetsten und von der mir günstigsten Person die Informationen zuführt . . .“ „Ich verstehe Sie, ich glaube nicht, daß es geht.“ „Werde ich also immer darauf beschränkt sein, mich über meine wichtigsten Angelegenheiten mit dieser Mme. de Sévigné, mit dieser Chânoinesse, Ihrer Stiefmutter auszusprechen? Wo und wann kann ich Sie unter vier Augen sehen?“ „Nie

und nirgends; schlugen Sie es sich aus Ihrem nichts-
nutzigen Kopfe." „Und wenn mein nichtsnutziger
Kopf sich darauf entsetzte, sein Todesurteil nur von
Ihren Händen zu empfangen, Garrotte oder Guil-
lotine? Ich präsentiere mich Ihnen mit gebundenen
Händen, aber nur Ihnen, verstehen Sie wohl, nur
Ihnen." Sie hatte, was sie brauchte, und trank es
in sich. Sie war im Augenblicke ruhig und in dem
Gleichgewichte, nach dem sie seit Tagen rang. „Wie
soll man es einrichten in der kurzen Zeit," antwortete
sie, „während Steffi — auf Sie angewiesen ist.
Sie müssen mit ihr fahren und frühstücken und zu-
rückkehren und um sieben sind wir dann alle hier wie-
der vereinigt." Sie hörte Schenius' leises Lachen
deutlich; gleichzeitig fühlte sie den Boden unter ihr
sich auf tun. Dies war der erste Schritt, die Aufforde-
rung, der Vorschlag für die Zeit; „ich kann nachher
immer noch tun, was ich will," dachte sie schnell,
„was riskiert man am Telephon? Wenn doch nur
seine Stimme wiederkäme!" „Nichts einfacher,"
sagte er. „Ich bestimme Steffi nach der Rückkehr,
sich hier etwas auszuruhen. Sie tut es gewöhnlich,
nach Stunden in der freien Luft; da die strengen
Klosterregeln es verbieten, daß wir allein unter dem
gleichen Dache sind, j'irais me promener, pour sau-

ver les apparences. Gibt es ein Rad hier?" „Beim Hausmeister. Hören Sie. Sie fahren den großen Parkweg bis zur zweiten Querstraße rechts und kommen in einem kleinen Bogen auf die Straße nach Altmannstetten — aber was rede ich eigentlich! Ich übertreibe den guten Willen wirklich und denke nicht an die Realitäten. Es geht nicht, reden wir gar nicht mehr davon.“ („Wenn er nur bitten wollte, — bitten, bitten soll er, ich höre es zu gerne“ dachte sie) „Schade,“ sagte Kono drüben. — „Auf Wiedersehen also heut abend um sieben.“ „Wann sagten Sie?“ fragte er zurück. „Um sieben, wie gestern.“ „Ja, das weiß ich wohl; aber vorher.“ „Ich habe Ihnen ja eben gesagt, daß es nicht geht,“ sagte sie mit einem rieselnden Herzklopfen. „Gesagt,“ lachte Konstantin, „aber nicht gedacht.“ „Meinen Sie, weil Sie nie sagen, was Sie denken, das sei die Regel?“ „Ich interessiere mich nur für Ausnahmen, — Sie“ „Ich weiß wirklich nicht, wie ich es einrichten soll, Sie sind unerträglich.“ „Bis jetzt,“ sagte Kono sachlich, „bin ich mit meinem Rade auf der großen Straße nach Altmannstetten und fahre, fahre.“ „Um Gottes willen nicht durch das große Parktor!“ „Sondern?“ „Sie biegen am Wegweiser „Nach Hammer“ zur Linken ein und sehen dann einen Feld-

weg, der seitlich auf den Park zuführt, dort ist eine kleine Thür und Sie kommen bald — Sie sehen es gleich, — an ein kleines Blockhaus; ein Seepavillon. Es ist — — nein. Der Schlüssel —“ sie zauderte einen Augenblick. „Der Schlüssel steckt glaube ich.“ „Um fünf?“ fragte Konstantin? „Um vier. Natürlich kann ich gar nichts versprechen, ich bin sehr engagiert. Wenn ich nicht komme, vous battrez en retraite, ohne Aufsehen. Jetzt auf Wiedersehen. Seien Sie gut und vorsichtig mit der armen Steffi. Sie dürfen ihr sagen, daß die Niederlagen von Frauen ihre Siege sind.“ Sie errötete über das alberne Schlagwort, das ihr aus einer Eisenbahnlektüre im Ohr geblieben war, und über dessencliquant sie damals die Mundwinkel zusammengezogen hatte. Das schale Französisch, in dem sie sich, wie sie, allein geblieben, sofort wieder wußte erniedrigt hatte, mußte sie wohl oder übel noch in die Lache dieser Antithese gestoßen haben. Das Umgekehrte war richtig, — was Frauen solche Siege nennen, war die Niederlage. „Ich werde natürlich nicht gehen,“ dachte sie, „oder mit Eugenie, zufällig und ihn finden. Dann habe ich ihn in der Hand und niemand mich. Meine Macht habe ich gezeigt. Das wird er niemand erzählen. — Eine kalte Frau würde es tun, und ihm heimzahlen.“

Sie sah auf die Uhr. Es war die Stunde, in der sie im Kinderzimmer am Frühstückstisch mit zu sitzen pflegte, und die kleine Polly, ein dreijähriges Mädchen, hatte gestern abend Halsweh und einen geröteten Rachen gehabt. Sie zauderte einen Moment in einer unerklärlichen Verstimmung, läutete und ließ die Kinderfrau kommen. Kaum aber hatte die Zofe das Zimmer verlassen, um den Befehl auszuführen, so sprang sie auch schon auf, eilte ihr nach und nahm ihn zurück: sie gehe selber. Im Kinderzimmer saß Eugenie, die Kleine auf dem Schoße aus einer Schnabeltasse tränkend, die größeren um ihre Knie, während Frieda mit Hausarbeit ab und zu ging, ihre bunten Bänder im Wind der sonnigen Fenster hinter ihr fliegend. Tina schloß die Scheiben, küßte die Mutter, ließ sich umspringen und lieblosen, sah in Pollys wieder heiles Hälschen und erzählte, warum Tante Steffi nicht da sei, und daß sie Dick angespannt habe und fortgefahren sei. „Nach Kottgaden?“ fragten die Kinder. „Und immer immer weiter, bis ans Ende der Welt.“ „Mit ihm?“ fragte Eugenie leise. „Höherm Orts befohlen,“ erwiderte Tina gleichmütig. „Promenade des Amants, damit sie aus dem Wege sind und niemand sie stört.“ „Ich muß dir nachher etwas zeigen,“ sagte

Eugenie bitter mit dem Kopfe nickend. „Ich habe einen lehrreichen Brief erhalten, heut mit der Morgenpost.“ „Richtig,“ antwortete Tina lächelnd, aber wie abwesend, „ich habe meine Post auch noch gar nicht gesehen. — Kannst du einmal meine Briefe holen, Fredi, kannst du das wohl schon? Im Boudoir auf dem Schreibtische?“ Der kleine Mann, ein fünfjähriger schmaler Page mit Tinas dunklem Haar und blauen Augen, aber in der hohen Kopfform der Sohn seines Vaters, stelzte feierlich mit der Würde seines Auftrages von dannen, und Tina holte ihn im Fortgehen sich vorbeugend ein, um ihn an sich zu drücken, sah ihn aber nur an und ließ ihn mit einem kleinen Schlage gehen. Dann nahm sie den Vierjährigen auf den Schoß, setzte sich neben Eugenie und beteiligte sich mechanisch an der Fütterung. In ihr war alles verschlossen, jeder Eindruck stieß auf Gegenstoß aus einem Zentrum, für das sie keinen Namen hatte. Sie fühlte sich weder vor Kinderaugen schuldig noch wegen des Mangels einer solchen Empfindung hartherzig, sie fühlte sich und ihr Leben überhaupt nicht, sondern es war, als wäre sie, wie eine Chloroformierte, die alles sieht aber nichts empfindet, suspendiert und für eine kommende Stunde des Wiedererwachens geschont und aufge-

hoben. Jede Regung unterdrückte sich selber im Entstehen, und wie ein Tauber Tanzende sieht, zu einer Musik, deren seine Sinne nicht einmal in der Vorstellung mächtig sind, so ließ sie die lieblichen Wesen ihres Schoßes und ihres Geheimnisses plaudern, lachen, tollen, fragen, spielen und purzeln, ohne etwas anderes an ihnen wahrzunehmen als Bilder, Widerscheine der Außenwelt auf die Reizbarkeit ihres Gesichtes. Für diese Stille in ihr war sie dankbar und hätte gewünscht, sie möchte nicht enden. Sie wußte nicht, was geschehen solle, wenn man sie erwecke und fest in das Gefüge von Ursachen, Wirkungen und Verantwortungen stelle. Wieder tauchte in ihr die Empfindung des beklemmend und schicksalhaft unerträglich und doch unentbehrlich in ihr Wachsenden auf, das alle ihre Kräfte anzog und verbrauchte und ihr nichts übrig ließ, womit sie sich an dem rings um sie her wechselnden Irdischen hätte halten können. So las sie auch die ihr gebrachten Briefe gedankenlos dreimal und viermal, ohne ein Wort aus ihnen aufzunehmen, und wie bei Vergifteten schüttelte sie von Zeit zu Zeit, mitten im Lächeln, das wie ein starrer Traum auf ihrem Gesicht lag, ein Gähnen und ein jäher Frost.

So war es der Mutter, die mit tiefem Leiden

neben ihr saß und ihre Fassungslosigkeit fühlte, auch völlig versagt, einen Zutritt in die schlummernden Höhlen zu gewinnen. Eugenie hoffte nur noch auf Moritz und hatte sich in schlaflosen Kämpfen entschlossen, das Äußerste ans Äußerste zu setzen und mit ihm zu sprechen. Sie hatte ihn heut in aller Frühe angerufen. Tina wußte nicht, daß sein eigener Anruf und der Steffi und Schenius beseitigende Plan durch sie veranlaßt worden war. Sie hatte ihn gefragt, ob Tinas Angegriffenheit ihn nicht beunruhige, er hatte es bestätigt und hinzugefügt, daß er hauptsächlich mit Rücksicht auf sie der Sache das schnelligste Ende zu machen wünsche, auch bereits daran denke, Steffi in Form einer provozierten Einladung Befreundeter für eine Weile zu entfernen, sobald die Luft rein sei. Sie hatte nicht nachgelassen und angedeutet, Tina brauche ihn selber nötiger als je, und gebeten, er möge sie bis zur Abreise so wenig als möglich den Spannungen der Lage aussetzen. Dies war für ihre gewohnte Delikatesse und Reserve aber schon ein ungewöhnliches Vorgehen, beinahe ein Schritt, und ihn zu motivieren wäre ein Nothdarüberhinausgehen geworden, das Luttrings Ruhe und die ganze Lage aus allen Angeln hätte heben können. So hatte sie denn wieder begütigt. Sie

schlug vor, auch heut Abend dem Unglückspaar ein bedingtes Tête à Tête im Nebenzimmer zu tolerieren und für die Unbetheiligten einen Kartentisch aufzustellen. Dann solle Moritz bleiben und von Altmannstetten aus reisen, er könne ja in Kottgaden Schenius aufnehmen und bis Obstetten bringen. Moritz war mit allem sofort einverstanden. — Ob er nicht früher in Kottgaden abschließen und schon zum See herüber kommen könne? Sie sei so wenig wohl, daß Sprechen sie anstreuge, und Tina hätte sicherlich vor seiner Abreise ein Bedürfnis der Aussprache mit ihm. Luttring wiederholte das Wort Aussprache in einem aufgeschreckten Tone fragend; er wolle sehen, zum See oder kurz nachher zu kommen. Jedenfalls wolle er Tina noch einmal unauffällig anrufen und etwas aufzuheitern suchen. Schon halb sich verabschiedend rief er sie zurück und bat, ehe er es vergesse, anzuordnen, daß in sein Gepäck eine Rolle mit dem großen Liegenschaftsplan der Güter käme; er brauche ihn für seine Zwecke. Er müsse entweder in einem Kollkasten der Bibliothek sein oder Schmelzle werde wissen wo. Er bitte aber Tina oder sie mitzugehen, da er niemanden gern unbeaufsichtigt an seine Belege lasse.

Dies letztere war sie im Begriffe Tina unter

einem Vorwande als Luttrings Auftrag mitzutheilen, während man die Kinder verließ und sich nach unten begab, als Tinas Griff nach ihrer Post sie an ein dringenderes und vielleicht wirksameres Item ihres Sorgeninventares gemahnte. Sie entnahm ihrem Täschchen ein mit Einschreibstempeln variiertes Kuvert und fragte, ob jene einen Augenblick Aufmerksamkeit für sie erübrige. „Ah, der Brief,“ antwortete Tina mit einem abwesenden Lächeln. „Ist er denn wirklich so wichtig? Aber wie du meinst,“ und sie ging ihr mit einem kleinen Schleppen im Schritt vorauf, um die Thür zum Boudoir zu öffnen. Eugenie sah ihren Umriß vor sich und fragte sich, was an ihren Bewegungen sie so anders als sonst berühre. Sie sah gewiß noch von rückwärts schön aus, aber an die Stelle des schlanken Spiels des in seiner Unschuld und Kraft selbstgewissen Körpers war ein neues Bewegungsbild getreten, etwas wie die gebrochene Harmonie. Die Arme lahmten, die Beine zogen, im Kreuz saß ein schwacher Winkel, der Kopf hing um einen Hauch zur Seite, und als er sich an der Thür zu ihr wandte, lag um den bildschönen Mund, aus dem sie ein Leben lang nur den Klang der klugen Treue vernommen hatte, der neue Zug von gestern abend wieder, das Zucken einer gespen-

stigen List, nicht der gemeinen, die betrügt, der jenseitigen, die allen Trug durchschritten hat, und von ihrem Jenseits her der Wahrheit dämonisch zuschaut, als wäre auch sie nur Kinderauspuß für eine andere Art der Lüge.

„Ich habe diesen Brief erhalten,“ sagte sie. „Wenn du erlaubst, lese ich ihn vor.“ Sie las, tief-erregt.

„Riga, den 2. April 1923.“

Sehr geehrte Frau Baronin!

Da ich durch Frau von Alkerkrons hier verheiratete Nichte, Frau von Fuchs, zufällig in Erfahrung bringe, daß Herr Hauptmann Konstantin v. Schemius im Begriffe ist, ihre Stieftochter, die durch seine Schuld geschiedene Baronin Klingen, geb. Baroneß Luttring, zu heiraten, und daß Sie, geehrte Frau Baronin, sich über den Charakter Ihres Familienzuwachses zu informieren suchen, halte ich mich als eine gewesene Frau von Schemius, denn ich bin mit ihm verheiratet gewesen, für verpflichtet, Ihnen zu sagen, was niemand als ich Ihnen sagen kann.

Ich darf vorausschicken, daß keine gemeine Nachsucht oder Unheilstifterei mich zu diesem Schritte veranlaßte. Wenn ich Schemius auch früher für

alles, was er mir angetan hat, nicht günstig habe geföhnt sein können, so hat mich doch mein Schicksal an der Hand eines zweiten liebevollen und edeldenkenden Gatten viel zu glücklich geführt, als daß ich Nachsicht hegen sollte. Ich habe ihm längst verziehen und bemitleide ihn, denn ihm geht aus seinem Leben kein Glück auf, und er ist im Grunde ein armer Teufel."

Bis hierhin hatte Eugenie gelesen, und dann und wann einen Blick mit Tina zu tauschen gesucht, die etwas vorgebeugt, einen Unterarm lose in den Schoß gelegt, fast ohne Teilnahme in das sonnige Fenster sah. Nicht einmal das Auftauchen der ersten geschiedenen Ehe aus dem Nichts der Vergangenheit — kein Zweifel, daß nicht einmal Steffi davon wußte — hatte sie stutzen gemacht. In ihren sich selbst abhandenen, nichts haltenden Augen spiegelte sich, blau in blau, nur der Himmel. Als Eugenie weiterlesen wollte, klopfte es. „Darf ich Frau Baronin einen Augenblick stören?“ fragte die Zofe, die Thür im Spalt haltend. „Nicht?“ fragte Tina. „Was gibt es?“ „Herr Müschler läßt fragen, ob er Frau Baronin einen Augenblick sprechen dürfte. Er würde es als eine große Güte und Gnade ansehen, wenn Frau Baronin ihn nicht abweisen woll-

ten.“ „Laß ihn doch kommen, den armen Kerl,“ riet Eugenie, „es ist Christenpflicht, ihn wenigstens anzuhören in seinem Unglück. Soll ich bleiben?“ „Natürlich,“ sagte Tina, „es ist mir viel lieber, das, was ich ihm sage, vor Zeugen zu sagen. Hoffnungen darf ich ihm nicht machen. Laß ihn heraufkommen, Marie.“ „Er wird dich bitten wollen, ein Wort bei Moritz einzulegen.“ „Warte,“ rief Tina aufspringend und an der Thür: „Marie! Komm noch einen Augenblick her: du sagst ihm, ich könne in seiner Angelegenheit beim Herrn Baron nichts tun. Hast du verstanden? Nichts, gar nichts. In Gutsachen läßt der Herr Baron sein Wort stehen, wie es steht. Wenn er unter der Bedingung, daß davon überhaupt keine Rede zu sein hat, doch kommen will, habe ich nichts dagegen.“

Müschler war städtisch angezogen, hatte sein Haar mit Wasser vom kahlenen Scheitel nach rückwärts gebürstet, sich, obwohl es erst Mittwoch war, frisch rasiert, und nur nicht gemerkt, daß auf seiner Schulter Bettfedern saßen. Es hatte ihn wohl niemand geprüft vor seinem schweren Gange. „Guten Morgen, lieber Müschler,“ sagte Eugenie warm und herzlich. „Ich freue mich, daß ich Sie noch sehe, bevor ich nach Kottgaden zurückgehe. Sie sind

sicher auch mit dem Wetterumschlag ganz zufrieden; daß einmal wieder gearbeitet werden kann, wie? Der Boden versumpfte ja schon, nicht wahr?" Müschler ruckte im Kreuz und dankte für die Freundlichkeit. Frau Baronin Mutter habe ja immer ein Herz für ihn gehabt, das wisse er. Frau Baronin auch. Und Herr Baron, davon sei jedes Wort zu viel. In guten und schlechten Zeiten, immer der gleiche. Wie gesagt, in guten, und in schlechten Zeiten. Hier kam er nicht mehr weiter und sah aus seinen blicklosen zinngrauen Augen zwischen den verfallenen Augensäcken vor sich hin, mit der rechten Hand einen Westenknopf quälend. Er war ein verbrauchter Mann, gebrochen, für die Gruft.

„Sie wollten mich sprechen, Müschler, nicht wahr?“ sagte Tina mit klingender Stimme. Sie hatte sich geweckt, litt unter dem Lebenmüssen, aber lebte. Sie sah den Betrogenen scharf von Falte zu Falte, von Borste und Altenflaum zu Hautriß und toten Poren an wie ein Stück Feuerholz mit verhornter Maser, innerlich schauernd. „Frau Baronin haben mir mein Anliegen verbitten lassen,“ sagte der entlassene Inspektor, „aber ich habe noch mehr als mein Anliegen. Gut, ich muß weg von hier; nehmen

nimmt mich keiner mehr, sie wollen junge Leute ohne Erfahrung, — was sie energisch nennen. Die Jugend vorne dran, mit vierzig ist man altes Eisen, heutzutage. Warum? weil meine Frau sich von mir scheiden läßt, soll ich keinem mehr in die Augen sehen können. Wenn ich mich hätte von ihr scheiden lassen, wäre ich ein Mann wie jeder und behielte meinen Posten. Das hätte ich können, Frau Baronin können mirs glauben. Ich habe es nicht getan. Warum? Wenn man sich gern hat, Frau Baronin, bricht man nicht übers Kreuz. Man versucht erst mal im Guten. Man sieht die Sache von der besten Seite. Man glaubt immer wieder. Man sagt sich ‚was dann nachher?‘ Welche sind, die wissen gleich wieder Bescheid. Die haben gleich eine andere im Petto. Die sagen ‚Gut gewesen, Koch's nimmer, die Zweite ist wie die Erste‘. Ich halte da nix von. Es kommt nichts Bessres nach. Versuchs nochmal so. Wer da drüber lachen kann und darum einem anständigen Mann die Achtung kündigen, der ist für mich ein Hundsbube, mit Verlaub zu sagen. Ich sage nichts gegen den Herrn Baron. Er muß wissen, was er an den Hundsbuben behält, wenn er mich wegschickt.“ „Aber was wollten Sie sagen, Müschler?“ unterbrach Tina, „es ist eine traurige Ge-

schichte," zwang sie sich von den Lippen, immer noch den Mann mit ihren Augen durchlaufend; „je weniger man davon redet, je besser. Alle Menschen hängen von der Meinung ihrer Mitmenschen ab. Wenn Sie das Gefühl haben, Sie haben richtig gehandelt, müssen Sie einen Strich drunter machen, die Konsequenzen ziehen. Sie sehen für sich zu schwarz; Sie sind — ich meine, Sie sind noch kein alter Mann, nicht wahr? Mitte Fünfzig oder so?“ „Sechsendvierzig auf Mariä Verkündigung, Frau Baronin zu dienen. Konsequenzen? Nein. Konsequenzen ziehen, das können Hartherzige. Wer sagt ‚So und so, Schluß,‘ der zieht Konsequenzen. Wer aber fragt ‚warum so? und warum wieder so?‘, der kann keine Konsequenzen ziehen. Frauen — wer sagt ‚Du bist eine Bagage, ich habe dich geschnappt,‘ oder ‚du lügst, du warst da und da, jetzt reden wir per Advokaten,‘ der zieht Konsequenzen. Aber wer weiß, was das mit Frauen für eine gebrechliche Sache ist, Frau Baronin halten mir ein Wort zu Gnaden, der sagt: ‚Halt, wer ist schuld? Und wer ist an der Schuld schuld? Warum? Und noch einmal warum?‘ Wenn ein Apfelbaum umfallen will, hau ich ihn ab? Pfahl geben tue ich. Ich zieh ihn gerade. Es gibt Arten mit schwachem Wurzelwerk, in

schlechtem Boden egal; es sind aber edle Arten. Meine Frau — ich will nichts sagen — ich habe Jahre meines Lebens geglaubt, ich bin sie nicht wert. Als sie einen andern lieber gehabt hat als mich, habe ich da sagen sollen: „Dreck“? Was habe ich gesagt? Ich habe gesagt „ich war sie nicht wert.“ Und wenn Frau Baronin mich auf Ehre und Gewissen fragen, heut, wo mein Leben kaput ist und sie ist weg mit dem Haderlumpen — ich weiß nicht, ob ich weiß, war ich sie nun wert oder nicht?“ Eugenie hatte die Augen voll Tränen und wandte sich ab, indem sie sich zu schaffen machte. Tina sah mit strahlenden Augen unbeweglich vor sich. Müschler hatte auf ein ermunterndes Wort gerechnet, aber ihre Lippen öffneten sich nicht. Er setzte wieder an. „Früher haben Frauen eine Stütze gehabt und einen Schutz. Ins Haus haben sie gehört und in die Kirche. Familie, Predigt und Schluß. Ehescheidung hats nicht gegeben in unsern Kreisen. Heut hats da neingefegt und hat sie rausgerissen. Wahlrecht, Mitreden, Berufe, — was weiß ich. Kameradschaft, Gleichheit der Geschlechter, harmlose Freundschaft. Es kennt sich zwischen Recht und Unrecht keine mehr aus. Des Menschen Herz aber ist sündig von Jugend auf, das muß wahr sein. Aus Pläsier tut kei-

ner was recht ist, wenns an die Nieren geht. Wenn rechts und links von uns nichts stünde, gingen wir drauf wie das Vieh. Ordnung im Kleinen, Ordnung im Großen, und umgekehrt. Nimm eine weg, die andere geht mit drauf. Und zu gut sein macht andere schlecht. Was recht war, sieht man erst nachher: Schande, Lumperei, Kinder ohne Mutter, Mann ohne Weib, Lump am Stecken, Zigeunerpack, Büttel und Richter. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Frau muß befreit werden, sagen die einen, — die Frau muß parieren, sagen die andern. Ich habe gesagt ‚die Frau muß beschützt werden, gegen Nummer eins, gegen Nummer zwei und gegen sich selber.‘ Denn sie selber will zum Lumpen, welche immer und ewig, welche ab und an, welche einmal wenigstens, und welche schimpft, weil sie sich nicht traut. Es kommt von Eva und der Schlange. Ich will aber gehen, und Frau Baronin nicht länger inkommodieren. Frau Baronin soll nur wissen, wie ich vom Hofe gehe, nicht wie der Gutguck mit dem Geweih, oder Hahnrei wie das ordinäre Volk sagt, der seine Pflicht nicht tut, und den Stock schonnt, wo nur Prügel helfen. Ich habe meine Frau nie angerührt. Die Treue und Ehre, die erprügelt werden müssen, von so einem zarten, gebrechlichen

Wesen, da habe ich nicht auf reflektiert. Ich kenne meine eigenen Sünden. Nie und nimmer. Von selber oder gar nicht. Das ist mein Stolz. Die andern haben einen andern. Ich kann niemand halten. Hund den Beine gerade biegen, — nicht meine Sache. Die Frau ist aus einer krummen Rippe geschaffen, der Mann aus dem Erdenkloß. Krumm und rund, das soll wohl passen. Wer die Frau gerade machen will, der weiß nicht, wozu krumm gut ist. Ich bitte um ein gutes Andenken und ein Herz für meine Kinder.“

„Wollen Sie denn schon so bald fort, Müschler?“ fragte Eugenie, mit schwimmenden Augen ihm die Hand reichend. „Ich weiß noch nicht wann, Frau Baronin, ich muß mich wohl bald um was Bessers umsehen, und die Kinder können wohl eine Weile ohne eines sein, was nach ihnen sieht. Es ist so eine unsichere Welt. Herr Baron verreisen ja auch, wie ich gehört habe. Ich habe bitten lassen, auch vorläufig entbunden zu sein, damit ich an mich selbst denken kann, wie die Sachen hier nun mal stehen. Danke der Gnaden.“

Während er sprach, führte Lima einen erbitterten Kampf mit der Schickung. Sie wußte, was das Gewebe des Zufalls ihr aus diesen Fesseln zerschlossener Schicksale gerade jetzt für Netze an die Füße

werfen wollte, und das Gefühl der Hemmung ihres Willens, wenn es überhaupt der Wille gewesen war, der Gewalt, und wenn es tausendmal höhere Gewalt sein mochte, wurde in ihr zu einer ohnmächtigen Wut, die sie nur mit Mühe beherrscht hatte, um den Mann nicht zu verhöhnen und zu verjagen. Bis dahin hatte sie sich die Möglichkeit noch im Innern offen gelassen, vielleicht doch nur in ein rasendes, ein aberwitziges Spiel, aber ein Spiel gezogen worden zu sein, aus dem sie im letzten Augenblicke durch eine umschwingende Stimmung, eine plötzliche Ermüdung, Erkältung oder normalen Widerwillen, ja gesunde Feigheit sich herausziehen könnte. Aber durchkreuzt, eingekreist und herausgerissen zu werden durch einen Zufall, der sie ertappte, ihre Gedanken las, sie ihr auf den Kopf zusagte und ihr Warnungstafeln stellte, ertrugen die steigenden Gäfte ihres schießenden Triebes nicht und sie wußte nun erst, daß sie Konstantin für sich verlangte, ihn an sich hatte erfahren wollen und ihn in sich ertragen und durchmachen, bis sie selber von ihm genug hatte und ihn verstieß. Dies war der harte Schmelz ihres Blickes und das schwach verzerrte Lächeln gewesen, an dem der Unglücksmann schließlich ins Verzagen gekommen war und mehr und mehr ins Unterliegen. Noch

jetzt, da sie ruhelos bald hier bald dort in dem kleinen Zimmer ihren Platz wechselte, bald am Türpfosten bald am Fenster lehnte, mit blitzenden Augen und schweigend, fühlte Eugenie in ihr den unbrechbaren Geist, und sah, daß sie zu den Naturen gehörte, die, einmal ins Heillose gerissen, auf ihm so ganz sind wie im Guten. Es gibt Seelen, die durch Hindernisse auf ihren Wegen erst gebildet und über ihre wahren Ziele belehrt werden und denen jeder Anblick, auch der unbedeutende, der Körperwelt neue Augen öffnet. Aber es gibt solche, die sich, am Hindernisse, ihres Eigensinnes und ihrer Verwegenheit erst bewußt werden, und es offenen Auges durchschreiten, um das Unmögliche oder das Verbannte gegen alle Himmelszeichen sich anzueignen, und wenn sie darüber scheiterten. Dies erfuhr Eugenie, als sie den letzten unheilvollen Versuch machte, der, wie sie meinte, Verblendeten Augen zu öffnen, die längst sahen, aber von einem Dämon des Amtes zu warnen wie entsezt, nur noch verwundet werden konnten, zum Bewußtsein von Gefahren nicht mehr geweckt. „Du kannst nichts für ihn tun, den Armsten?“ fragte die Mutter, ihre Augen trocknend. „Eine Unterstützung, bis er eine neue Stelle hat, natürlich. Man wird ihn keine Not leiden lassen.“

Im übrigen ist er mir uninteressant. Ich hatte ihn lange nicht gesehen. Die Frau ist widerwärtig, aber daß sie ihm wegläuft, ist nicht weiter so merkwürdig. Oder er hat die Falsche erwischt, wie solche Halbnaturen gewöhnlich. Sie werden wegen ihrer Schwächlichkeit von gerade den weiblichen Eigenschaften angezogen, die sich in der Verlängerung gegen sie selber kehren müssen. Man sieht es alle Tage. Die Hälfte aller Ehescheidungen gewisser Männer hat keine andern Gründe." „Und umgekehrt die gewisser Frauen nicht auch?" fragte Eugenie nicht ohne eine Strenge im Tone. „Wohl weniger. Frauen wählen ja nicht, sie werden gewählt. Wie es wäre, wenn sie wählen, kann keiner sich ausmalen." „Nun, die Frau, deren Brief ich dir vorzulesen angefangen hatte —" „So, sie hatte Ehenius gesagt: ‚heirate mich?‘ Wie interessant. Das erste an diesem Schriftstück, was mich eigentlich interessiert, verzeih. Solche Briefe kommen doch vor jeder Hochzeit, anonym oder mit voller Unterschrift. Und in jedem steht das Gleiche von der Abwesenheit aller persönlichen Animosität. Macht dir so etwas Eindruck, Mama? Wir wissen ja alle, daß er kein Tugendspiegel ist. Tugendspiegel sehen aus wie Müschler. Sie werden von ihren Frauen

sitzen gelassen, während ich wette, daß im Falle Konstantin er der Antimüschler gewesen ist, und sie hinausgehängt hat. Sie ist ja nun glücklich mit ihrem Edeldenkenden. Konstantin ist glücklich auf seine unedeldenkende Weise. Wollen wir nicht mit diesen Schemas aufhören? Es geht mir zu lange." Sie sprach scharf und schnöde, gläsern und klirrend. Alles in ihr Zerbrochene klirrte mit. „Du irrst dich auch hierin, Tina," erwiderte Eugenie. „Wenn du vorziehst nicht zu hören, so sollst du natürlich vor mir Ruhe haben und du behilfst dich ohne mich. Aber so lange wir unsere Gesellschaft suchen, weil wir unsere Manques gegenseitig ergänzen und supplieren, halte ich mich nicht für berechtigt dir vorzuenthalten, was ich durch einen Zufall vor dir voraus habe. Du machst mir schwere Sorgen, mein Kind, und es ist nicht menschlich, sie meiner Kurzsichtigkeit zuzuschreiben, denn sie entspringen der Hellsichtigkeit meiner Liebe." Über Tinas Gesicht kam und schwand im Nu ein schwaches Rot. Sie blieb an ihrem Türpfosten stehen ohne sich zu rühren. „Gewiß Mama, ich hätte das alles nicht sagen sollen, verzeih, bitte lies nur den Brief." „Seit wann stehen wir zereemoniell? Da du es denken konntest, warum nicht es sagen? Nein, diese Frau ist von Schemius nicht

sitzen gelassen worden. Höre also zu.“ Sie las weiter.

„Ich lasse alles Materielle möglichst beiseite. Daß ich wohlhabend war, als wir heirateten und mittellos als ich endlich die Kraft hatte, ihm die Türe zu weisen, darauf lege ich kein Gewicht. Schlechte Haushalterei kann in den verschiedensten Charakteren ja die allermannigfaltigsten Gründe haben. Wenn er sonst gewesen wäre, was ich an ihm zu finden gemeint hatte, — jeden Deut hätte ich ihm gegeben und dem Mammon gewiß keine Träne nachgeweint.

Ich war die einzige Tochter — ich habe noch einen Bruder — eines der angesehensten hiesigen Großhändler und Senatoren. Mein Vater hatte hohe russische Titel und Orden. Ich lernte Schenius, der damals Bergingenieur werden wollte und Anfang der Zwanziger war, auf einem Feste kennen und verliebte mich besinnungslos in ihn. Seine sehr gewandte Mutter, darüber unterrichtet, suchte dann meine Bekanntschaft. Die Schenius'sche Familie, die sehr arm und sehr wenig angesehen, aber außerordentlich großtuerisch ohne Hintergrund war, gehörte nicht zu unseren Kreisen. Schenius hielt sofort um mich an und wurde von meiner Familie schroff abgewiesen. Nach langen Kämpfen gelang es mir,

meinen für mich mit Recht besorgten Vater umzustimmen. Er starb kurz nach der Hochzeit, und mein Bruder, unter russischem Regime sich nicht wohl fühlend, wanderte nach Manchester aus, wo er sich naturalisierte. Ich blieb daher in meiner Ehe fast ohne Stütze.

Schenius gab sofort unter Vorwänden seinen Beruf auf und fand immer neue Vorwände, um die Wahl eines neuen hinauszuschieben. Er führte das Leben eines reichen Müßiggängers, verkehrte auch nur mit solchen und füllte mit ihnen unser Haus. Daneben betrieb er Spekulationen mit meinem Vermögen zu dem Zwecke, sich durch den Gewinn eigene Unabhängigkeit zu schaffen. Bei seiner Unfähigkeit wurde natürlich das Entgegengesetzte erreicht. Sobald ich diesem zwecklosen Treiben mich widersetzte, erfuhr ich von ihm nur an Stelle des heimlichen Verrates — er nahm sich schon bald die Freiheiten der vornehmen Gesellschaft — den offenen und jede Art von Nichtachtung und Geringschätzung. Ich sah in diesem Betragen zunächst nur gewöhnliche Lieblosigkeit und schlechte Erziehung. Bald wurde ich darüber belehrt, daß es auf systematischer Berechnung beruhte. Eine vornehme Dame, deren Namen ich nicht nenne, hatte eine Schwäche für ihn gehabt, an der er sie festhielt. Sie war von

beträchtlichem, eigenem Wohlstande und an einen nicht unbemittelten Mann verheiratet. Schenius wünschte sie zu heiraten, stieß aber auf Widerstand. Die Genannte konnte sich nicht dazu entschließen, ihren Mann aufzugeben, mit dem sie an sich nicht so übel lebte. Er verfolgte daher den Zweck als der Märtyrer einer trostlosen Ehe ihr Mitleid bis zum Eingehen auf seine Absichten zu martern. Alle Zwischenfälle unseres Ehelebens wurden lediglich zu diesem Zwecke provoziert und gleichzeitig publiziert. Er vernichtete meinen Ruf systematisch und war bei der Weichherzigkeit seiner Geliebten fast am Ziele seiner Pläne, als das Schicksal ihm seinen Beistand entzog. Die Fürstin N. erlitt in Nizza einen Automobilunfall, an dessen Folgen sie starb, und ich, durch Schenius' Briefe an sie, die der überlebende Gemahl mir zustellte, in Kenntniss der Vorgänge gesetzt, ließ ihm eines Morgens, als er von einem Ball heimkehrte, das Haus versagen. Unmittelbar nach der Scheidung ist er nach Deutschland gegangen, und hat es durch einen hohen Militär baltischen Ursprungs zur Offizierslaufbahn bringen können. Eine Dame, die nach Kenntniss dieser Umstände die Frau Konstantins von Schenius wird, kann auf Mitleid keinen Anspruch machen, wenn sie sich in dem mo-

ralischen und materiellen Ruin befindet, dem sie mit Sicherheit entgegengeht.

Es ist mir ein besonderer Vorzug, Frau Baronin, Sie zu begrüßen als Ihre ergebenste

Vera Hartweich, geb. von Drewe.

Eugenie Luttring schob den Brief in den Umschlag zurück und schloß ihre Tasche mit einem scharfen Knick des Schlosses. Tina hatte ihre Stellung am Türpfosten nicht geändert. Sie war kaum um einen Hauch blässer.

„Nun ja;“ sagte sie schließlich. „Auch wenn nur die Hälfte des ganzen Geschreibes wahr ist — ja, das traue ich ihm alles zu. Es wird alles um eine kleine Nuance anders liegen, aber die Frau, die ihn sich gekauft hat, wird wohl einen schönen Schaden besehen haben, das glaube ich gerne.“

„Schaden,“ hatte die unglückliche Mutter den verzweifelten Einfall zu erwidern, „Felonien, die das Portépée degradieren, das er noch trägt, und die ihn aus meiner Gesellschaft wenigstens ausstoßen, — ich empfangе ihn nicht mehr.“

„Und aus welcher Gesellschaft ist Alfred Luttring ausgestoßen worden, dein Mann,“ sagte Tina wie eine Rasende, nicht dem Tone nach schreiend, aber der Wirkung nach, beide Fäuste vor sich schüt-

telnd, „für jede Frau, mit der er jede andere betrogen hat, für jede unglücklich gemachte Gans? Die Mutter seiner Kinder hatte wohl zu lachen, wie? Er hat wohl nicht gewechselt, her und hin, er hat wohl gewartet, bis man ihn akzeptierte und keiner Frau Zwangslagen geschaffen, er hat wohl nicht verspielt, durchgebracht und sich an der Börse wieder zu rangieren versucht? Ich will nichts mehr hören, nichts, nichts, nichts! Felonien! Man stirbt als der wilde Luttring und wird mit dem Kammerherrnschlüssel beerdigt. Die Welt ist rechts eine Räuberbande und links eine Heuchlerbande, die Geld und Frauen bewacht. Es wird geraubt, beglückt, beunglückt, verunglückt, gehenchelt und gelogen, verurteilt und gehängt. Oben liegen noch genug Frauenbriefe an Alfred Luttring, eine schöne Lektüre; ich kann sie dir zeigen. Felon! Er war ein Daurien, und mein Vater wollte nicht, daß ich seinen Sohn heiratete. Wie kannst du wissen, ob Schemius' letzte Frau sein Andenken nicht auch noch einmal in heiligen Ehren halten wird? Er hat seine letzte Frau noch nicht gehabt, das kann ich dir schwören!“

Eugenie hatte das Zimmer verlassen. Oben läutete sie und erbat sich um Mittag nur einen kleinen Imbiß auf ihr Zimmer. Zugleich rief sie ihre Zofe

und ließ die Erschreckte packen. Wäsche und Kleidungsstücke mußten dazu noch von allen Enden herangeholt und gebügelt werden, sie ließ es im Zimmer besorgen und überwachte die Arbeit. Dann schrieb sie Briefe, nur dann und wann neben dem Blatte einen Zwieback ins Weinglas tauchend. Darüber war es Nachmittag geworden. Sie wollte nur Moritz' Eintreffen abwarten, um gleich den Wagen nach Kottgaden zurück zu benutzen. Einen Vorwand dafür hatte sie bereit. Sollte sie dort mit Schenius zusammenstoßen, so war sie entschlossen, ihn zu ignorieren. Dabei fiel ihr Luttrings Bitte, den Gutsplan betreffend, wieder ein. So ungern sie vor ihrer Abreise ihr Zimmer noch verließ, verbot ihr die Pflichttreue doch, sich ihrer Zusage zu entziehen und sie begab sich die Treppe hinab in die neben der Halle liegende Bibliothek; in der Halle schreckte Tina aus einem Sessel auf, ohne sich zu erheben. Eugenie sah, daß sie unbeschäftigt am leeren Feuerplatze saß, einen leichten Mantel neben sich liegend, sie mußte im Freien gewesen sein, ihre Schuhe waren wegfleckig. Dann machte sie sich an eine vergebliche Suche in den beiden Kollkästen, verließ den Raum und suchte den Diener. Die Rolle sei mit ausrangierten Briefschaften auf den Götter gekommen, er wolle den

Weg zeigen. Man stieg die schmale Treppe hinauf, zu einem turmartigen Anbau, den Eugenie nur von unten her als Silhouette kannte und überrascht war, aus innerer Nähe zu sehen. Während Schmelzle aus einem großen Schlüsselbunde den richtigen für die Schriftenkammer umständlich herausprobierte, erstieg die Baronin die offene Treppe des Türmchens und genoß wie in einem Abschiedsblick die weit über die Bäume sich hebende Weite des schönen Landes unter der tiefen söhnigen Nachmittagsbläue. Sie suchte die ihr vertrauten Punkte zu erkennen und ihre weitsichtigen Augen hatten bald ermittelt, was sie anzog. Plötzlich sah der Diener sie die Treppe fast hinunterstraucheln, blaß und zitternd; es sei gar nichts, beruhigte sie ihn; sie habe nur eine Staffel gefehlt und sich erschreckt. Ob er den rechten Schlüssel habe? Er steckte bereits im Schlosse, und in wenigen Sekunden war man mit der Rolle auf dem Rückwege. Eugenie ging geraden Weges treppab zur Halle. Sie hatte von oben her, zu Rade, seitlich auf den Park zufahrend, einen Augenblick Konstantin zu erkennen geglaubt und war schlagartig erschreckt. Dann sah sie die Unmöglichkeit und Sinnlosigkeit ihrer getäuschten Beobachtung ein, zugleich die Undenkbarkeit, auf solche Entfernung hin eine Ähnlich-

keit zu schätzen. Gestern abend, das einzige Mal, daß sie ihn gesehen hatte, war er dunkel gekleidet gewesen, jener leuchtete von hellen Stoffen in der Sonne. Es war wohl nur der besonders weitkrämpige hellgraue Hut, der sie getäuscht hatte, und der ihr tags zuvor, bei der Abfahrt der Männer, unbewußt sich eingepägt hatte. Ein Hut! Als gäbe es keine Hutfabriken! Sie wollte den Gedanken nicht denken und dachte ihn schon nicht mehr; aber an der Thür der Halle mußte sie stehen bleiben, um auf- und auszuatmen. Der Schmerz an der linken Herzseite bis in den Arm hinein, halb Stich halb ein lähmender Druck, den sie schon tagelang wieder spürte, wurde peinlich; dann trat sie ein, im Rücken Tinas, die sich kaum umwandte. Sie ging an ihren Sessel, legte den Arm um ihren Hals und sagte einfach: „Tina, ich komme um dir zu vergeben und dich zu bitten, daß du mir deine Liebe nicht entziehst, weil ich ohne sie nicht leben kann.“ Tina küßte ihre Hand, schweigend. Ihre Brust hob und senkte sich, aber das trocken brennende Auge blieb tränenlos. Sie antwortete leise: „Bleibe mir, was auch immer werde.“ Die andere nahm einen Stuhl, ihn weit abrückend. In dem Gesichte der Frau war ein Etwas, das die Nähe wehrte. „Wenn alle Glocken schwiegen, und jede Uhr still

stände," sagte Tina, „und die Sonne nicht einen Zoll weiter rückte — nichts wäre mir lieber. Hast du manchmal auch das Gefühl, wozu wird Morgen und Abend?" Sie erwartete keine Antwort und sprach weiter. „Dann kommen aber solche Minuten, wie jetzt, in denen man sich diesen Einstand, diesen Stillstand halb einbildet. Man genießt das alles um sich her, was doch keinen Augenblick eine Pause hat, als wäre es eine Pause; und man wünscht, sie möchte nie aufhören. Es muß wohl neben dem im Menschen was leben will, etwas anderes sein, das will nicht leben; und die beiden sind Nachbarn. Oder sie sind die Figürchen an einer von diesen altmodischen Werfeluhren, die immer wenn die Stunde schlägt, zusammen nach vorne kommen. Je mehr die eine Eile hat, sich zu zeigen, um so sicherer zieht sie sich die andere nach." Eugenie warf nur dann und wann ein Wörtchen und eine Bewegung in den langsamen Redefluß der seelenkranken Frau. Sie fühlte, daß es ihr wohl tat, sich auszuströmen, und erleichterte ihr den Erguß. „Als ich ein Kind war, und zum ersten Male auf die Rennen mitgenommen wurde in Lichental, fand ich immer die Jockeis am Start ansehen, als genügte ein Wort und sie würden absitzen und nach Hause gehen, und auch diese Aufregung

der Pferde hatte etwas Schreckliches und Verzweifeltes. Ich regte mich mit auf, und bat Onkel Botho Broel, er möchte hingehen und ihnen Geld geben, damit sie nicht laufen müßten. Nachher siegten sie und lachten wie Verrückte auf den Schultern von denen, die sie wegtrugen. Aber ich mußte immer noch an die Verzweiflung von vorher denken. Es ist wie morgens früh im Sommer — wenn der Osten sich mit diesen aufgeregten falschen Farben grell macht, krotusgelb, apfelgrün, giftrosa und orange, — was sie Morgenröte nennen, — dann steht im Westen noch das tote Veilchengrau, die Nacht, und will nicht weggehen.“ „Du bist ein energischer Mensch, Tina, nur energische Menschen haben diese Melancholien. Du mutest dir immer zuviel zu,“ sagte Eugenie. „Wie findest du eigentlich, daß Moritz aussieht?“ fragte Tina ernsthaft, „ich habe es dich nie gefragt, sonderbarer Weise.“ „Wer —? Moritz? Wie kommst du darauf? — Wie soll man es nennen? Wie ein vornehmer Mann, gerade so viel zurückhaltend, daß seine Verbindlichkeit einen Zuschnitt hat. Wie ein großer Ehrenmann, und wie ein großer Junge.“ „Wie recht du hast!“ sagte Tina mit einem kindlichen Lachen. „Junge war der erste Name, den ich ihm gegeben habe, als wir anfangen, uns gern zu

haben. — Aber er mochte ihn nicht," fügte sie mit einem wunderlichen kleinen Lächeln hinzu, „und da gewöhnte ich ihn mir ab. Ja, ein Ehrenmann, ein großer, und vornehm, du hast recht. Wir sind sehr glücklich gewesen.“ „Gewesen," erwiderte Eugenie neckend. „Ihr seid es und werdet noch viel glücklicher sein. Wenn er jetzt gleich hereinkommt, wird er es dir selber sagen. Ich glaube, wir müssen uns heut immer wieder gegenseitig vom tragischen Kothurn herunterholen. Du bist ja nur überreizt, mein geliebtes Kind, eine durchgeschlafene Nacht, und du reibst dir die Augen aus.“ „Moriz jetzt hier herein? Du irrst dich.“ „Nun, er hat mir so etwas angedeutet, als wollte er heut früher kommen, vielleicht schon zum Tee.“ „Das glaube ich nicht," sagte Tina ruhig, „schwerlich; auch wenn er gewollt hat, es kommt etwas dazwischen," sagte sie mit einem feierlichen Tone in der Stimme. „Ich höre ihn nicht kommen, in mir, meine ich. Er ist mit in die Pause gerückt, von der ich gerade sprach, und bleibt da stehen, wo er eben stand.“ Eugenie grauste es. Sie stand auf und ging rasch ins anstoßende Arbeitszimmer ans Telephon, um Kottgaden anzurufen. Es mußte umgestellt werden und endlich kam von dort die gewünschte Auskunft. Der Herr Baron sei gerade abgefahren,

er würde zum See dort sein, mit Baronin Stefanie. Sie hing an und zauderte einen Augenblick, ob sie noch einmal rufen und nach Schenius fragen sollte. Aber es war wohl nur Zufall, daß Kiefer ihn nicht genannt hatte. Es schien ihr peinlich, und sie unterließ es. Als sie zurückkam, war die Halle leer. Sie lief nach der in den Park führenden Thür, riß sie auf und blickte hinaus. Die Wege lagen einsam und goldfeucht unter den glänzenden kahlen Bäumen im Nachmittagsblau. Sie rief Tinas Namen; keine Antwort. Entschlossen, laufend, schlug sie den Weg ein, dessen Ziel mit gespenstischer Schärfe vor ihrer Phantasie stand, nun ihr alle Fäden zusammenschosfen — zu dem Seepavillon an der Nordpforte. Sie mußte es verhindern, was auch entstände und was es koste. Von Schritt zu Schritt, nach ihrem marternenden Herzen greifend, rief sie alle Minuten den Namen. Sie wollte nicht unerwartet auftauchen, sie wollte schrecken, unmöglich machen schon von weitem, enden. Als sie hinkam, lag alles tot und leer; der Schlüssel steckte; sie schloß auf; Veranda, Anrichte und Kabinet waren nicht betreten. Langsam und lechzend trat sie den Rückweg an: sie sah also Gespenster. Tina war oben irgendwo im Hause und würde sie auslachen.

Nicht in dem Pavillon, sondern am andern Ende des Parkes, wo eine ausgediente Remise Parkbedarf, Torfmull und Gärtnergerät verschloß, und wohin sie mit blitzschneller Kriegslust die Verfolgung vorausahnend, ihn sich nachbefohlen hatte — riß eine halbe Stunde später der Hall eines Gewehr- schusses Tina aus der Unterwelt wieder ans Licht. „Laß mich los,“ sagte sie horchend, „was war das?“ „Was liegt daran,“ murmelte er, ohne die Augen zu öffnen, „komm, bleib. Einer schießt etwas.“ „Es ist aus der Hofrichtung gekommen;“ sagte sie, schon wieder in seinen Armen, Minuten rinnen lassend, die hier nicht rannen, im Banne des Nichtsmehr und des Nichts. — Dann richtete sie sich wieder auf und griff nach ihren Kleidern. „Es ist etwas passiert;“ sagte sie, „ich muß fort, geh du, wie du gekommen bist. — Ich hasse dich!“ sagte sie ihm still ins Gesicht. Er riß die Augen auf und sah sie an, entsetzt, schlaff, töricht. „Nein, ich liebe dich noch, glaube ich;“ fügte sie langsam hinzu, nahm ihn her, sättigte sich an ihm bitter und mordend, stieß ihn von sich und stand auf. „Gib mir einen Zettel heut abend,“ flüsterte er, „damit ich weiß, wie ich mich einrichte.“ „Ja;“ antwortete sie, „ich weiß noch nicht. Das wird man ja sehen. Ich kann jetzt nicht denken.

Du hältst dich scharf an der Mauer, im Gebüsch, nicht auf dem Wege, bis zur Thür. Ist mein Haar in Ordnung? Schüttle mich einmal ab.“ „Tausend —“ setzte er an. „Auf Wiedersehen,“ sagte sie knapp, blickte durch die Thür, sah den Weg frei und war fort. Er schlich, das Rad von Zeit zu Zeit über Hindernisse hebend, vorsichtig bis zur Pforte, dort hielt er an. Er hörte laufende Schritte und ferne Stimmen. Als er die Thür öffnete, lag der kleine Feldweg frei. Auf der Straße rannte jemand hof- und parkwärts, ohne sich um ihn zu kümmern. Er saß auf, zog den Hut ins Gesicht, bückte sich über das Steuer und schoß davon.

Zehn Minuten vorher war in entgegengesetzter Richtung an der Kehre vorbei, in die jener einbog, Luttrings und Steffis Dogcart gefahren, schon von Schreien und Winken Fremder und Hofangehöriger empfangen. Berthold Müschler tat mit letzter Hand unwillens, was er willens nie getan hatte; er schlug eine schuldige Frau, auf der Jenseitsschwelle zum Schicksal erwachsend: er hatte sich erschossen, vor einer Viertelstunde. Der Hof stand schwarz voller Leute, als Luttring durch den Torweg zu den Ställen fuhr. Im Bureau, wo der Tote mit versengten Kleidern lag, denn er hatte auf die Brust gehalten, waren seine

Quäler und Feinde, die ihm zunächst Untergebenen, mit blöden, blißgetroffenen Mienen versammelt, vier oder fünf. Luttring fragte, ob der Arzt gerufen sei. Niemand hatte daran gedacht. Er wies alle hinaus, befahl den Hof zu räumen, wünschte in zehn Minuten keinen nicht Gutsangehörigen auf dem Grundstück zu sehen und telephonierte nach oben, die Damen möchten sich im Hause halten; dann rief er den Landarzt an, sagte ihm mit drei Worten, was vorgefallen und daß der Tod eingetreten sei, hörte, daß jener in zehn Minuten für die Feststellungen vorgefahren werde, und blieb bei der Leiche stehen. Das Auge war gebrochen, die bleifarbene Oberlippe hatte sich hornig von einem schadhafteu Schneidezahn zurückgezogen, auf den Zügen lag kein Ausdruck, weder Friede noch Kampf. Luttring schloß ihm die Augen und setzte sich. Er war tief betrübt, aber er fühlte sich nicht schuldig. Müschler hatte seit Jahren gewußt, daß es ein Entweder Oder war, — Autorität, Ordnung oder Abschied. Wer nicht befehlen konnte, mußte das Haupt beugen und noch einmal gehorchen lernen. Die Güter standen auf dem Spiele. Es war das Trauerspiel der magern Jahre, der Astbruch von sturmgerüttelten Bäumen, die das Mürbe nicht durch den Winter halten konnten. Er war nicht

hart gewesen, aber er hatte Ordnung geschaffen. Wer an der Ordnung starb, konnte nur von der Unordnung leben und hing an dem Faden, den der erste Hauch zerriß. Da fauste schon im Hofe das von Ultrottgaden herangefegte Auto des Landarztes. Nach wenigen Minuten war alles erledigt, der Arzt, ein rotbäckiger junger Schwabe mit großer Hornbrille saß am Tische und füllte seine Zettel. „Ich habe schon so schnell gemacht wie ich konnte, Ihr Verwandter oder Gast, oder wer es sonst ist, ich kenne den Herrn nicht, hätte sich die Lunge nicht brauchen aus dem Leib zu fahren nach mir.“ „Wie-so?“ erwiderte Luttring verständnislos, „hat man auch Radler nach Ihnen geschickt? Ich weiß von nichts.“ „Nun, dann wohl vom Schlosse,“ sagte der Arzt, seinen Bogen faltend, „ich traf den Herrn schon heut früh in Dttmaningen, wo ein Kerl vom Apfelbaum gefallen war, mit Ihrer Frau Schwester, Baronin Klingen, und eben fauste er per Rad von hierher bei mir vorbei, ich stoppte ihn, aber er kapierte kaum vor Rage. Famosse Erscheinung übrigens. So, damit wäre alles erledigt. Abholung inklusive. Schade um den Mann, ein netter Kerl, leider etwas spinnig. So ein richtiger hinterhältiger Schwabe, der an der Welt vorbeiphilosophiert. Er hat mir oft

seine Reden gehalten. Das Luder von Weib hat ihm dann den Rest gegeben. Es ist wie vorbestimmt, — immer solche Männer mit solchen Bagagen . . . Hier bitte ich alles abzuschließen.“ Das Auto warf an, der Hof war leer, Luttring durchschritt das Haus. Die Bediensteten drückten sich an ihm vorbei. In seinem ruhigen, aber festen Gesichte stand etwas, was zu Kommentaren nicht aufforderte. Die Mutter, wie er hörte, war im Kinderzimmer. Die Frau Baronin habe sich eingeschlossen.

„Ja, der Blitz hat eingeschlagen,“ sagte er zu Steffi, die ihn in der Halle bleich und bewegt empfing. „Sieh doch, ob du mir etwas Tee besorgst, bitte, ich fühle mich elend. Ahnst du, wo eigentlich Schenius sein mag? Ich hatte doch eigens in Kottgaden hinterlassen, er solle uns gleich nachkommen, wenn er sich wieder blicken lasse, und jetzt wird es dunkel.“ „Ich will gleich anrufen,“ sagte sie hastig. Luttring horchte. „Ja — Kiefer? Kiefer, ist Herr von Schenius noch nicht zurück? So. Bitte rufen Sie ihn doch — ja, Kono, wo bleibst du denn, was machst du nur? Hier ist eine Tragödie passiert. Der Inspektor Müschler hat sich plötzlich das Leben genommen, ohne jeden vernünftigen Grund — so, du wußtest es schon — unterwegs gehört? — was

hatteſt du verloren? — den Weg? — Umgefahren und wieder zurück? — So. Also wir erwarten dich hier. Sage Kiefer, daß man das Viktoria für dich anspannt. Du möchtest lieber nicht? Ja warum denn? — — Einen Augenblick. Moriz — Konstantin hat einen kleinen Grippeanfall und Fieber und möchte ſich lieber nicht exponieren, um morgen reisefertig zu ſein, er bittet, ihn zu entſchuldigen." — Sie ging ans Telephon zurück. "Ja, aber dann komme ich doch zu dir — ich ſehe dich ja ſonſt gar nicht mehr. — Was heißt das? Nein, dagegen hat hier niemand etwas, wenn du nicht wohl biſt. — Gut. Wie du willſt. — Ich weiß, was ich davon zu halten habe. — Natürlich. — Natürlich verletzt mich das. — — Ich komme ſofort. Noch ſchöner!" Sie kam zurück. "Ich fahre gleich mit Genoveſ nach Kottgaden, ſie muß ohnehin ſchon morgen weg und hat alles ſchon gepackt. Du brauchſt nichts zu befürchten, Moriz. Konstantin iſt ſehr vernünftig, wie ich dir ſchon ſagte, hat ſich in die Lage gefunden und heut mir ſeine Pläne entwickelt." — Luttring hatte nicht viel zu erwidern. Ein Schleier lag über allen ſeinen Gedanken und das Maß ſeiner Laſten war, für den Augenblick, voll; es nahm die Verantwortung für alle Möglichkeiten eines Tête-

à-tête zwischen den Beiden in der Kottgadener Einsamkeit nicht mehr auf. „Ich rate dir,“ sagte er, „deine Zofe ostentativ in deinem Zimmer schlafen zu lassen. Im übrigen wird Echenius morgen früh, sehr früh geweckt. Der Zug geht um ein viertel vor sieben.“ Er nahm die letzten Entschuldigungen wegen des gestrigen Auftrittes entgegen und versprach sie auch Tina auszurichten. Nein, hieß es, sie habe ihr nicht öffnen wollen, sie sei zu zerschmettert über das Vorgefallene. Moma habe ihr angedeutet, sie hätte Müschler, der heut früh um ihre Vermittlung gebeten habe, etwas kühl behandelt und machte sich Gewissensbisse. Dann war sie fort, leicht und schwank, mit einem Geschwisterkuß. Moritz sah ihr nach und gab Tina recht: Durch ihre offene Natur brausten die Erregungen ohne Nachhalt hindurch und hinterließen nur die Kräfte ihrer jugendlichen Sinne. Sie hatte sich durch den Halbttag mit dem Geliebten entlastet, sich seiner Stimmung assimiliert und plante wieder nur seine Pläne, nicht mehr die ihren. Echenius hatte auch ihm heut früh angedeutet, er könnte eine glänzende geschäftliche Vertretung erhalten, wenn er seine Verbindungen anstrenge. War das nun Illusion, Prahlerei oder Rückzugsdeckung in guter Form, als häusliche Kri-

sis war sein Fall vorderhand, wenn nicht beschwo-
ren, vertagt. Er bestellte Tee ins Schlafzim-
mer und ging hinauf. Tina erhob sich bei seinem
Eintreten von dem kleinen Schreibtisch in der Ecke
des Zimmers, der auch als Toilettentisch diente,
nickte ihm zu und machte sich an ihrem Schrank zu
schaffen. Er sah, daß sie geweint hatte, und ein
scharfer Zug an ihrem Gesicht bewegte ihn heftig.
Er ging sofort auf die Müschlersche Angelegenheit
mit wenigen beruhigenden Worten ein und um-
schrieb ihr den hoffnungslosen Fall eines zerstörten
Menschen, dessen Lebensgebäude der erste aus der
Fuge sich lösende Stein in den Schutt bricht. Sie
habe sehr recht gehabt, sich einer Vermittlung zu
versagen. Er selber habe nicht anders handeln kön-
nen, und jeder Handelnde müsse es auf seine Verant-
wortung nehmen, daß seine Handlungen in ihren
letzten Folgen abgeschmackte Reaktionen lösten. Das
sei ein Weltgesetz, das alle Menschen stillschwei-
gend akzeptierten, und die Voraussetzung und Grund-
lage alles Handelns überhaupt. Tina antwortete
nur einsilbig, nicht unfreundlich, aber wie ihm schien,
tief abgespannt. Ob er sie allein lassen solle? Es
wäre vielleicht das beste, antwortete sie; sie sei in
einer sehr schlechten Verfassung. Aber inzwischen

wurde der Tee gebracht. Er bereitete ihr eine Tasse, hob die halb Abgewandte, wie er sonst wohl scherzend zu tun pflegte, nun aber sanft, auf ihr Bett, deckte sie zu, und schob ein Tabourett an ihr Kissen. Während sie trank, begann ihr Gesicht, ohne daß es sich verzogen hätte, von unaufhaltsamen Tränen zu fließen, aber seine Fragen fanden keine Antwort und sie bat ihn schließlich, mehr mit einem Zeichen der Hand als einem Laute, sie sich selber zu überlassen.

Er kannte sie sonst nicht so empfindlich, und Tränen waren ihr eine seltene Erleichterung. Aber Eugenie hatte ihn auf ihre Reizbarkeit vorbereitet, er war gestern Zeuge von Vorfällen gewesen, denen auch eine robustere Fassung als die der frauenhaftesten Frau ungestraft unterliegen durfte, und die häßliche Katastrophe des Nachmittags mochte den Rest gegeben haben. In diesen Gedanken sein Arbeitszimmer suchend, traf er auf Eugeniens verstörtes Gesicht: Soeben habe Steffi von Kottgaden angerufen, — — Echenius sei abgereist. Er habe hinterlassen, eine plötzliche Botschaft zwinge ihn, den zufällig in Obstetten durchpassierenden Stuttgarter Schnellzug unter allen Umständen zu erreichen, es hätte angespannt werden müssen, in Minuten gepackt, und er wäre fort. Er habe mit Grüßen und Entschuldigung

gen briefliche Erklärungen von Berlin aus, wohin er müsse, versprochen. Steffi sei fassungslos; er habe schon, während er mit ihr telephonierte, vor den Koffern gestanden! Von der Botschaft wisse niemand! Telegramme würden telephoniert, und niemand habe ihn ans Telephon gerufen. Gerufen habe er selber einmal, man wisse nicht wen, man habe ihn französisch sprechen hören. Auch die Dienerschaft stände vor einem Rätsel. Eugenie fügte hinzu, sie wolle Steffi in dieser Verfassung nicht allein lassen, ohnehin sei für morgen bei ihr alles schon reisefertig, und sie wünschte sich gleich zu verabschieden. Er solle nicht zu lange fortkbleiben. Sie werde sich täglich um Tina kümmern und bald wäre alles beim alten. Aber sie sah in Moritz' arbeitendes Gesicht und verstummte. Sie wußte in einem Blitze, daß sie soeben beide den gleichen Gedanken, wenn nicht gedacht, gestreift hatten und von ihm zurückgeschreckt waren. Wenn Er sie brauche, fuhr sie mit versagender Stimme fort, würde sie natürlich bleiben. Und als er schwieg, lag sie schluchzend an seiner Brust.

Er drückte sie schweigend an sich und bat sie zu fahren. Ihre ersten Gedanken seien immer die besten, und niemand brauche sie jetzt nötiger als die arme Frau in dem leeren Hause. Tina habe Ihn, fuhr er

mit einem tiefen Nachdruck in seiner ehrlichen Stimme fort, und Er brauche niemand. Er werde noch einen Augenblick nach ihr sehen, und dann sich ein Lager im Arbeitszimmer herrichten lassen. Es sei auch darum, weil er morgen sehr früh geweckt werde, am besten, sie ganz ungestört zu lassen. Er bemerkte, daß Eugeniens Augen ihn mieden, aber er blieb ohne eine Frage und eine Andeutung bei dem umgrenzten Thema, bat sie, Tina nicht mehr aufzusuchen, ordnete das Nötige für sie und geleitete sie eine halbe Stunde später an den Wagen.

Echenius also war am Nachmittag heimlich in Altmannstetten gewesen, nachdem er Steffi in Kottgaden verschoben hatte, der Arzt war ihm, während er zurückrafte, begegnet, er hatte mit Tina telefoniert, von einem auswärtigen Gespräche würde man gewußt haben — daraufhin war er geflohen und Eugenie brach zusammen. Erst jetzt schlossen die Fakta, die er einzeln weder kombiniert noch überhaupt anders als vorübergehend ins Bewußtsein gelassen hatte, zusammen. War er geflohen, weil er auf dem Rückwege erkannt worden war? Offenbar, sonst hätte er nicht mit Steffi am Telephon die Lüge von der verlorenen Richtung und dem doppelten Hin und Her erfunden: Er hatte schon ein schlechtes Ge-

wissen und Todesangst, es lag auf der Hand. Was konnte ein solcher Mensch seiner Frau angetan, in welche Lagen ihr mitfühlendes Herz gebracht haben? Er hatte sich etwas gegen sie zu schulden kommen lassen, sie war zu irgend etwas mißbraucht worden, zu was nur? Und inzwischen war sie wohl dahintergekommen, und daher ihre unstillbaren Schmerzen.

Als er hinaufgegangen bei ihr klopfte, kam erst nach einer langen Weile mit klarer Stimme das Herein. Tina hatte sich ausgekleidet und saß vor dem Toilettenspiegel, sich zur Nachtruhe das Haar ordnend. Während er ihre Hand küßte, fühlte er den Hauch eines Widerstandes in ihrem Arme, und als er, zu einem Berichte über die plötzliche Abreise des Gastes ansetzend, den Namen ‚Schenius‘ aussprach, las er in einem plötzlich aufgehenden Abgrunde ihrer Augen, daß er seine Frau verloren hatte und daß sein Leben zu Ende war. Sie sah ihn hinter sich treten und aufatmen, während die Farbe aus seinem Gesichte wich, fühlte ihre eigenen Wangen in Blut getaucht und ihre Augen versagen, und war, als sie den Blick wieder aufschlug, allein. Luttring verbrachte die Nacht, ohne sein Lager zu suchen. Er glaubte ein Mal einen Schritt gehört zu haben und wappnete sein Herz für das kommende Gespräch.

Als sich die Täuschung herausstellte, war er erleichtert. Seine Entschlüsse waren schon gefaßt. Er würde weder Auseinandersetzungen noch gar Scheidung, weder Erklärungen noch Katastrophen provozieren. Wer eine solche Frau besessen hatte, konnte sie nur ein einziges Mal verlieren, und verloren hatte er sie. Wer, mit seinem Glücke, glücklich gewesen war, konnte nur ein einziges Mal unglücklich werden, und dann für immer. Es war schon die letzte Folge, — hinter der das Nichts war, nicht weitere Folgen: Es war geschehen. Dem was von ihm übrig blieb, nachdem er nicht mehr geliebt war und in der Liebe leben durfte — diesem gleichgültigen Reste eine Rechtshaltung zu geben, und sie gar von den Instanzen bürgerlicher Konvention zu erbetteln, verschmähte er im Namen des großen Stolzes und der Heiligkeit seines Gefühles. Es mußte gehen wie es ging, der Tag den Tag seine Pflicht lehren. Mit diesen Gedanken streckte er sich im Morgengrauen, den weckenden Diener erwartend, im Halbtraum noch eine Stunde aus. Aber aus ihm aufgeschreckt, wie ihm schien, vor der Zeit, erfuhr er von Schmelzle, hinter dem schon der Unterinspektor ins Zimmer drängte, daß Tina im Morgengrauen, durch das Hinterhaus und das große Gutstor, Altmannstetten zu Fuß verlassen

habe. Es kam später an den Tag, daß Frieda sie nachts ins Kinderzimmer kommen hören und aus ihrem schweren Schläfe heraus nach ihren Wünschen gefragt hatte. Die Frau Baronin habe sie weiter schlafen heißen, sei aber geblieben, denn sie wäre immer wieder geweckt worden, als habe sie mit den Kindern einzeln gesprochen, oder gelacht, oder geweint, — sie habe zu schwer geschlafen, um es zu unterscheiden. Die Kinder selber blieben unbefragt, und nur der Älteste erzählte später brockenweise und gelegentlich Ähnliches wie die Amme, von den letzten Umarmungen und Tränen der Reisenden an jedem der Betten. Noch später stellte sich heraus, daß sie sich eine Handtasche gepackt und selber zu Fuß nach einem eine halbe Stunde entfernten Wirtshaus getragen hatte, wo sie die Leute geweckt und einen Wagen nach einer zwei Stunden entfernten Zweigstation, gegen reichliche Bezahlung, erhalten habe. Sie hatte an Moritz und Eugenie fast gleichlautende Briefe hinterlassen, in denen sie bat, sie für alle Zeit als tot anzusehen, und ihres Namens in keiner Weise zu gedenken, ihre persönliche Habe einer Expedition zuzustellen, die keine Angaben machen werde: sonst nichts: ihre Hölle war zu stolz gewesen auch nur ein fühlendes Wort der Erde zu entwenden.

Trotzdem unterlag es bald keinem Zweifel, daß sie wenigstens für einige Zeit mit Schemius, der in Berlin, ohne einen deutlichen Beruf, aus unbekanntem Quellen Mittel zog und sein gewohntes Scheinleben weiterführte, gemeinschaftlich existiert hatte. Moritz' Versuche, ihr auf die ermittelte Adresse des Mannes Werte zukommen zu lassen, führten zu unbestellbaren Sendungen. An Bekannten der Luttings, wo sie ihr begegneten, ging sie vorüber, und nur eine Bemerkung Konstantins gegen Dritte, er lasse jetzt ihr Klavierspiel ausbilden, und das Gerücht, sie spiele in Kinos, drang zu den süddeutschen Gütern. Schließlich, nach anderthalb Jahren, als Steffi bereits ihren zweiten Gatten — einen bald nach diesen Vorgängen zum Witwer gewordenen älteren Gutsnachbarn — geheiratet hatte, kamen von ihren amerikanischen Verwandten Anfragen und Nachrichten genauerer Art. Sie war in die Staaten gegangen, hatte nach kurzem Aufenthalt in Detroit eine Kinderpflegerinnenstelle in Washington angenommen und lebte dort ohne Zusammenhang selbst mit der überseeischen Familie. Dies veranlaßte Eugenie das Schweigen zu brechen. Sie schrieb ihr ausführlich, gab Nachrichten von dem Gedeihen der Kinder, ließ sie die unveränderte Wärme ihres Her-

zens fühlen, sprach in einem halben Satze von ihrer eigenen schwindenden Gesundheit und bat um ein Zeichen des Lebens und der Liebe. Es blieb nicht aus. Tina schrieb in einem ruhigen kurzen Briefe, sie habe einen lebensfähigen Rest von sich zurückgewonnen und es gehe ihr erträglich. Sie habe das, nach dem was Schenius von ihr übrig gelassen habe, anfänglich nicht geglaubt und sei jetzt sicher, einstweilen dem Untergange entronnen zu sein. Auf diese Briefe folgten in längeren Abständen weitere ähnlichen Inhalts. Sie führten dazu, daß Moriz Luttring sie wissen ließ, daß ihr in einer Aufwallung verlassener Platz immer noch auf sie warte, und, da Eugenie hierauf zunächst keine Antwort erhielt, ihr selber schrieb, daß sein Herz nie aufgehört habe, ihr zu gehören. Er bat um ein Telegramm, das ihm den Tag ihrer Rückkehr melde, und hatte nach langer Wartezeit einen mit der Maschine, wie immer, adressierten amerikanischen Brief in Händen. Dieser Brief enthielt aber die Nachricht der Detrouiter, daß Tina plötzlich einer schweren Grippe, die durch die ganzen Staaten raste und auch nach Europa übergriff, erlegen sei. Luttrings Verzweiflung hätte nicht größer sein können, wenn er sie am Tage nach ihrem Jawort verloren

hätte, und sie wäre noch größer gewesen, wenn er die genaueren Umstände ihres Todes, die ihm nie mitgeteilt worden sind, zugleich mit der Nachricht erhalten hätte. So veröffentlichten die Zeitungen in allen Formen des gesellschaftlichen Anstandes, Tina Freifrau von Luttring-Altmanstetten, geborene Freiin von Scultetus, sei in Washington nach kurzem schwerem Leiden plötzlich verschieden, was auch im Namen der Kinder mit der Bitte um stilles Beileid zu dem Verluste der über alles geliebten Gattin anzeige der Gatte Moritz Freiherr von Luttring-Altmanstetten.

Der Zufall wollte es, daß Konstantin von Scheinus diese Anzeige in der durch seine Thür gefallenen Abendzeitung gerade im Augenblicke fand, in dem er im Begriffe war, sich zu einer besonders glücklichen Gelegenheit mit besonderer Sorgfalt umzukleiden. Eine schöne Frau, die selbst er für unzugänglich gehalten hatte, erwartete ihn in zwei Stunden und hatte ihm sein bevorstehendes Glück in einer nicht mißverständlichen Weise zu erkennen gegeben. Nun saß er weinend über dem unsaubern Blatte, in dessen Form das, wie er selber wußte und sich vorsagte, edelste und schönste Wesen, das ihm je zugefallen war, den letzten Nachglanz von ihm

fern sich nachzog, und er fühlte sich in dieser Erweichung unfähig, — ja, er wäre sich unwürdig vorgekommen — der wartenden Verabredung Folge zu leisten. Nach einer weiteren Stunde schon und immer noch mit gelegentlich wiederkehrenden Tränen, fand er die Form der Absage schwierig und hatte sich nach einer weitem halben darein gefunden, wenigstens nicht geradezu abzusagen, sondern einen Mittelweg zu versuchen, welcher ihn schließlich aufnahm und in halber Wehmut zum glücklichen Ziele führte. Die Natur hatte an ihn zu ihren andern Gaben auch die des Gefühls halb verschwendet, indem sie es in Stoffe schüttete, denen es sofort, wie durch Thon hindurch, entflieht.

Audere Tränen weinte eine Woche später die alternde Frau in Kottgaden, als sie erfuhr, daß Tina Luttring nicht an Grippe gestorben war, sondern durch eigene Hand. Sie hatte, kaum daß sie sich von einer leichten Form der variablen Krankheit ergriffen fühlte, eine tödliche Dosis ihres Schlafmittels genommen und war nicht mehr erwacht. In ihrer kleinen Nachlassenschaft, die Eugenie mit diesen Nachrichten gleichzeitig erhielt, fand sich die Lösung des Rätsels, das diese letztere so lange gequält hatte, eine Erklärung für jene plötzliche Ver-

änderung, die in der glücklichen und reinen Frau mit dem Augenblick eingetreten war, als an jenem verhängnisvollen Altmannstetter Nachmittag Moritz ihr die Photographie des Unglücksmenschen herüberreichte. In einem Päckchen alter Briefe lag das Bild dessen, der sie geschrieben hatte, des Mannes, um dessentwillen Tina vor Jahren Luttrings ersten Antrag zurückgewiesen hatte, eines, wie die Briefe zeigten, bestechenden und wertlosen jungen Franzosen, den sie damals bald richtig zu schätzen gelernt hatte. Die Ähnlichkeit mit Schenius war nicht absolut, aber was ist an Bildern mehr zu sehen, als das Ungefähre, wodurch ein Gleich das Ungleiche überwiegt? Es war die gleiche Werbung in den schönen frauenhaften Augen, dieselbe Keckheit und das gleiche Spiel der gewinnenden Anmut und des gleichgültigen Spottes, — dort von den Kräften ihrer sich erst aufbauenden Natur unterworfen und dürr vom Stamme gestoßen, hier, vom Stoß in die alte Narbe wieder entstanden und die organische Wehrlosigkeit der schon vollendeten Natur überraschend, der Tod der starken Pflanze durch den neuen Trieb.

Der Hausbesuch

Dr. Gansel

Als meine Cousine Rosie sich von Dr. Büdesheimer scheiden ließ, ohne daß eine neue Heirat in Sicht schien, waren wir reichlich perplex; denn es war eigentlich nicht in ihrem Genre. Wenigstens sagten alle anderen so, denn ich selber war nur einen Monat in der Pension mit ihr zusammengewesen und hatte sie nachher in München, wo sie lebte, höchstens flüchtig gesehen. Sie hatte sich sehr herausgemacht. Als Backfisch hatte sie nach nichts ausgesehen und schrecklich unter Kopfschmerzen gelitten. Jetzt war sie eine hübsche etwas üppige junge Frau mit einem nett zurechtgemachten dunkelblonden Kopf und sah blühend und flott aus, allerdings nicht gleichmäßig, denn der Ausdruck war manchmal nervös. Die Ehe galt nicht als sehr glücklich, obwohl Büdesheimer, der ein Streber war, als Ohrenspezialist brillant zu verdienen anfing und sie es mit Toiletten, Reisen und anderem sehr nett hatte. Kinder hatten sie nicht. Rosie war als

Mädchen ziemlich bildungsbeflissen gewesen und tat sich auch später als ernste Frau auf, immer mit Haufen moderner Literatur. Mit Männern hatte sie, glaube ich, nicht viel gehabt; so die gewöhnlichen Flirts natürlich, aber kaum mehr, sie hatte auch jung geheiratet. Von uns hatte keine ein Vertrauensverhältnis zu ihr, und wenn wir mit ihr zusammen waren, wurden unsere Geheimnisse nicht berührt; jemand hatte gesagt, sie hielt nicht dicht, und überhaupt paßte ihre Arbeit nicht zu unserer.

Um so netter war es, daß sie sich kurz nach der Scheidung in Schwalbach, wo ich natürlich auch mal hin mußte, riesig an mich angeschlossen, ganz teilnehmend und gar nicht prüde war. Schließlich merkte ich auch, daß sie im Grunde vielleicht gar nicht soviel anders sein mochte wie wir alle, und das Konventionelle mehr — wie sie sagte — eine „Distanzierung“. Also kannst du dir denken, daß ich schließlich, nachdem ich anfangs um die Sache nur so herumgehört hatte, sie ganz frech fragte, warum sie Günther Budesheimer so Knall und Fall abgesägt hätte. Ich bekam nicht gleich eine direkte Antwort, sie wurde unruhig und wollte das Thema wechseln, sagte dann, ich solle es ihr nicht übelnehmen, aber das hänge mit Sachen zusammen, die sie immer noch aufregten. Dabei bekam sie auch

wieder richtig den nervösen Zug um die Nase, den ich von München kannte, und die tote Partie um ihren hübschen, immer halb atmenden Mund. Sie schalt mit ihrer Stickerie, sagte, sie habe sich wieder erzählt, packte dann zusammen, und sagte, sie wolle gehen, es sei ohnehin nur zehn Minuten bis zum Nachmittagsbrunnen. Ich dachte, die Geschichte kriege ich offenbar nie zu hören. Nach Tisch rief sie plötzlich in meiner Pension an, sie wäre nicht recht wohl und ob ich ihr Gesellschaft leisten wolle; sie war in fabelhaft guten Verhältnissen (ich glaube, Günther hatte sehr hoch unterschreiben müssen) und hatte im Ruffie ein Schlafzimmer mit Salon. Als ich kam, lag sie halb ausgezogen auf dem Divan und sah gar nicht unwohl, sondern bildschön aus; sie hatte etwas aufgeregte Farben, und ich mußte denken, der Mann, der sich so ein appetitliches, temperamentvolles Geschöpf hätte entwischen lassen, müßte trotz seiner Medizin ein richtiger Dummkopf sein. Unsere Gedanken trafen sich, denn sie fing gleich damit an, von ihrer Einsamkeit zu sprechen. „Da sitzt man nun,“ sagte sie mürrisch, „zwei gestrandete Frauenzimmer, die sich die Nerven oder das, woher sie nun mal kommen, reparieren lassen müssen. Und trotzdem muß ich dir sagen, bin ich glücklicher als in der Leo-

poldstraße. Ewig wird es ja auch nicht dauern, denke ich mir. Irgendwas passiert. Vorsehung spielen, wie ihr tut, ist zwar im allgemeinen nicht mein Fall. Ich bin eine richtige irrationale Frau, wie es heißt. Sobald ich intrigieren würde, käme eine Debacle. Es kommt aus dem Instinkt oder es kommt gar nicht, und was dann kommt, ist bei mir das Unberechenbarste, Unlogischste, was es gibt, anarchisch und, von außen gesehen, richtig ruchlos. Wenigstens so wie die Männer das immer finden und nennen, wenn sie sagen, die Frau wäre moralisch minderwertig und im Grunde — wie Nietzsche schreibt — nicht böse, sondern schlecht. Du mußt natürlich nicht denken, daß ich solchen Unsinn glaube. Absurd ist gar nicht die Frau, sondern diejenigen, die dergleichen sagen. Was wir Frauen in gewissen Fällen tun, ist genau so gesetzlich wie die Kometenbahn, nur liegen diese Gesetze tiefer und keiner kennt sie. Ich sage zwar, ich habe unlogisch gehandelt, aber eigentlich kenne ich die Gründe ganz genau, aus denen es so kommen mußte, und diese Gründe vorausgesetzt, ist alles logisch. Ich kann nur darum nicht leicht davon sprechen, weil ich keine Lust habe, immer zuerst meine Natur zu verteidigen — ich könnte eigentlich sagen „die Natur“. „Aber das hast du doch bei mir weiß Gott nicht nötig, Ko-

sie," sagte ich lachend, „für vorurteilsfrei, gelinde gesagt, wirst du mich doch wohl halten.“ Sie lachte nicht mit, sondern hatte eine kleine scharfe Nervenfalte auf der Nase und wieder den starren Zug. „Ich glaube, du mißverstehst mich," sagte sie „es handelt sich wirklich nicht um Vorurteile, über die man praktisch, wie du, hinaus ist und denen man die Nase dreht, indem man nach dem greift, was man gern möchte, oder was einen reizt, und dann sagt: ‚erlaubt ist, was gefällt‘; das ist eine Doktrin, genau so wie die andere: ‚verboten ist, was gefällt‘ oder ‚erlaubt ist, was sich ziemt‘, Tasso weißt du. Es handelt sich auch nicht um den Sport, den Spieß umzudrehen und die Männer einmal so zu behandeln, wie sie sonst Frauen behandeln. Das hat seine Reize, aber wie sogar du zugeben wirst — tief sitzt es nicht, es gehört zu den Gewohnheiten, die man hat oder nicht, und alle Gewohnheiten gehören doch ein bisschen zum Sichamüstieren, dreh's wie du willst. Bei mir ist es ein Abgrund, — ist es ein richtiger Abgrund damals gewesen, und ich muß es eben noch einmal sagen, der Abgrund hat gerade so seine Gesetze wie irgendwas, sagen wir, der Staat oder die Familie oder die Gesellschaft. Ich habe nämlich über diese Sachen viel nachgedacht, und alles, was an dem kritischen Abend vorgegangen ist

— es waren wirklich nur ein Abend und eine Nacht — mir immer wieder durchgenommen, unter diesem Gesichtspunkte. An und für sich klingt es ganz kahl und frech oder unerhört, wenn ich in einem einzigen Satze sage, daß ich meinen Mann, mit dem ich nie einen wirklichen Krach gehabt hatte, in seinem eigenen Hause mit einem eben angekommenen beinahe fremden Gast, der bei uns wohnte und sein Freund war, und aus dem ich mir gar nichts Besonderes gemacht hatte, vertauscht habe und zwar so, daß bis zuletzt die ganze Initiative bei mir lag, denn er liebte mich nicht und hat mich ja auch — wie du weißt — nachher nicht geheiratet, hatte auch gar keine moralische Verpflichtung dazu. Nicht wahr, da bist du platt! Dein Gesicht erinnert mich eben ferne an das Günthers, als ich ihm am nächsten Morgen beim Frühstück, während er die Zeitung las, nebenbei erzählte, ich hätte Freinsheim die ganze Nacht bei mir gehabt. So guckte er von seiner „Medizinischen Wochenschrift“ auf und dachte, ich wäre verrückt. Verrückt natürlich, wörtlich, das Unterste zu oberst, das Oberste zu unterst. Frau Dr. Büdesheimer, die man kennt und so, wie man sie kennt, einen Kilometer unter dem Bewußtsein, und oben auf — wie soll ich es nennen?“ Sie macht eine Pause. „So, Freinsheim“,

sagte ich etwas gedehnt. „Oben auf,“ fuhr sie fort, „vierundzwanzig Jahre X, das keinen Namen hat, malträtiertes X, aufgeregtes und wieder zugeschüttetes, energiertes, halb hungern gelassenes, halb erregtes X, eine ganze mit Selbstentzündung angelegte Mine Unterbewußtsein. Ich rede wie ein Buch, nicht besonders elegant. Ich hätte sagen können, Natur, aber es ist ein Schlagwort. Wenn es hieße, was es eigentlich ist, wäre es keines. Gewiß, unsere ganze Natur in uns sollte kultiviert sein, restlos. In Wirklichkeit kommt ein glatter Neubau darüber, unter dem sie verdrückt. Dazwischen liegt eine Aufschüttung. Wer sie bei uns sucht, sucht sie unterirdisch, stoßert drin herum wie ein Dieb, will was für sich, und flieht wie ein Halunke, wenn er es hat. Aber dort tief unten sind bei uns die Kräfte. Sie werden weder gefaßt noch genutzt, werden nicht einmal gefürchtet, sondern höchstens in Waise verwandelt. Schließlich lassen wir uns selbst glauben machen, sie seien eine Unterwelt, — „Betreten verboten“. Aber jede geringste Lebensdifferenz sammelt sich darin an, automatisch, — jede Enttäuschung, jede Reizung, jeder verschneute Wunsch, jedes Betätigungsbedürfnis, jede verschluckte Wallung, jeder Mund voll Halbheit, den man geschluckt und am liebsten ausgespien

hätte, jeder Ekel nach Schallheit und Lauheit; jeder überreizte und im Überreiz sich selbst gelassene Nerv lagert seine Rechnung in die Zündungen ab. Nicht die Natur ist es schließlich, was explodiert, sondern die Widernatur, die uns oktroyierte Korruption, die Entartung. Wir könnten Nuttertiere sein, kommen gesetzmäßig in Zeiten, werfen, säugen und beißen den Rüden weg, bis zur nächsten Gezeit, wo wir ihn uns nachziehen müssen und annehmen. Oder wir können heilige Nonnen sein, dann wird uns das ganze Diesseits abgenommen und auf den himmlischen Bräutigam umgerechnet, wir kriegen eine Dauer-ekstase geliefert wie Morphinum und alles stimmt wieder. Oder wir können wie unsere Urgroßmütter sein, werden von früh an auf Scham gestellt, eingesperret, eines Tages nur für den Mann herausgelassen und in Dauermütter für unser ganzes Leben verwandelt, der Mann wird uns als heilige Unannehmlichkeit von früh an schwarz gemalt und kann uns höchstens angenehm überraschen, wenn er einmal eine Ausnahme ist. Alles das hat Sinn und Verstand, und alles bleibt dabei, auch wenn es kein Pläsier wäre, normal. Aber wir? Vorurteilsfrei sollen wir sein, sonst sind wir lächerlich, flirten sollen wir, sonst sind wir Puten; alles bis zu einem gewissen Punkte

natürlich; und welcher das ist, muß jede selbst wissen; kaum daß wir in die Entwicklungsjahre kommen, fingert die ganze Gesellschaft mit Büchern, Bildern, Schaustellungen, Tänzen, Courmachen, und was du sonst willst — du weißt ja — an uns herum, wir sollen alles sehen, wissen, hören, schmecken, riechen, lustig sein, aber um Herrgotts willen anständig, anziehend und temperamentvoll, und restlos informiert, aber um Gottes willen unschuldig und harmlos. Wir sollen unsere Männer wählen, nach vielfachen Proben, und dem, den wir wählen, treu bleiben, in seiner Erinnerung seine Vergangenheit ersetzen oder übertreffen, und mit anderen Männern tanzen und flirten und lachen und ulken, denn sonst sind wir albern und provinziell, aber alles nur bis zum obigen Punkte, sonst sind wir Frauenzimmer. Was soll dabei aus uns werden? Alles verdrängt, alles reagiert ab, Mitternachts fährt man mit seinem eigenen Gatten nach Hause, dann beginnt wieder die sogenannte Wirklichkeit. Woraus besteht sie? Haus, Kinder, Lente, Wirtschaft? Wo denn? Neid, Konkurrenz, Klatsch, Prahlerei, Lüge, Angst, Lumpenquatsch. Wie ich es immer gehaßt habe! Wie ich es hasse! Nichts tun können! Nichts tun dürfen! Jedes Bauernweib tut etwas! Nie wirklich leiden, satt von Lust und Leiden

sein dürfen! Wozu ist man geboren? Wenn man nie auch nur einen Augenblick auf die Höhe kommt, wo man schreien möchte „höher geht's nicht!“ oder meinetwegen „tiefer geht's nicht!“ es ist ja fast dasselbe! — Ich meine gar nicht Liebe oder nur Liebe. Ich könnte ebensogut sagen „Hunger, Durst, Kampf“ oder „Kennen, Kaufen, Erschöpftsein“. Alles in der Welt hängt doch durch seine Bedürfnisse, die zugleich seine Bestimmung und sein Wachstum sind, miteinander zusammen; fassen und zugleich gefaßt werden, unerbittlich, bis zum Umfallen, und dadurch lebensfähig bleiben, das ist doch das, worüber im Grunde alles stöhnt und wozu doch im Grunde alle da sind; ich könnte einfach sagen „Reinheit“, erschrick nicht. Aber ich halte Reden und sage immer wieder dasselbe. Es reicht bei uns nicht zur Theorie; wir drehen uns im Kreise herum. Ich will dir also lieber erzählen, und wenn es grauslich wird halte dich fest. Wenn ich einmal dabei bin, sage ich dir die ganze Wahrheit und verschmiere nichts mit Worten oder diskretem Schweigen. Ich erzähle dir ja keine anzüglichen Geschichten oder gelungene Witze, sondern eine Katastrophe, von der ich noch jeden Sekundenzug weiß, weil ich keinen bereue und in mir aus Genierlichkeit untergestupft habe. — Du weißt, wie ich als Mäd-

chen war, spät entwickelt, sachlich und anständig. Vor Liebesgeschichten wurde mir übel. Was ich wußte, redete ich mir aus. An aufregende Dinge dachte ich nicht, wo ich sie gedruckt fand, klappte ich das Buch zu. Konfidenzen in der Pension ließ ich mir nicht machen, und als Irma damals die Geschichte mit dem Studenten hatte, den sie nachts, du weißt noch, in den unteren Garten kommen ließ, habe ich mit ihr gebrochen, so gerne ich sie gehabt hatte — oder gerade darum, denn sie war mir dadurch widerlich geworden, und an ihre hochtrabenden Gefühle glaubte ich nicht. Als die gewissen Jahre kamen, war ich naiv genug, zu hoffen oder zu glauben, sie würden vorübergehen — ich hatte irgend etwas Gehörtes mißverstanden — und man würde Gott sei Dank bald wieder sein, wie man gewesen war. Verliebt bin ich nie einen Augenblick gewesen, — wenn mir ein Mensch gefiel, wünschte ich ihn mir immer als Bruder oder als Freund. Von siebzehn an wurde ich plötzlich hübsch. In der Gesellschaft war ich nicht beliebt, bei Männern meine ich. Damals hatte ich ein erstes Erlebnis. Bei einer Art Landpartie mit Picknick artete der Heimweg in eine der beliebten, albernen Küssereien aus, wir waren auf einem Waldwege mit starkem Unterholz und die Bengel hatten leichtes Spiel mit

den meisten. An mich ist keiner herangekommen, ich kroch ins Gebüsch und verteidigte mich mit Hut und Hutnadeln ganz ernsthaft gegen die Feiglinge, die zu zweien und dreien angriffen. Mit neunzehn lernte ich unter anderen Freinsheim kennen, der sich dann bei Mama einführen ließ. Er war ungefähr achtundzwanzig, im Grunde abschreckend häßlich, aber gesund und männlich, kam von einer Studienreise durch amerikanische Kliniken über Japan und Indien zurück und hatte etwas zu erzählen. Zu mir war er indifferent höflich, ein bißchen von oben herab, wie er überhaupt für eingebildet galt. Mama, wie immer, behandelte ihn sofort als Epouseur und machte mir Szenen, als ich daraufhin mich gar nicht mehr um ihn kümmerte. Das war alles, denn er ging plötzlich als Assistent nach Prag, wo er sich dann zweimal entlobt hat. Im nächsten Jahre kam Günther Budesheimer an die Ohrenklinik und fing sofort an, mir scharf den Hof zu machen. Er war mir mordsegal. Männchen mit länglichen Hasengesichtern und Zwirbelschnurrbärtchen, die sich auf Assessor anziehen und „peinlich korrekt vorgehen“, haben auf mich immer gewirkt wie standhafte Zinnsoldaten. Aber es wurde von allen seinen Freunden eine Riesenreklame für ihn gemacht. Er sollte der Lieblingsschüler von Trówitsch gewesen

sein, und Rucker-Schewe habe von ihm gesagt — irgendwas — und seine Arbeiten wären epochemachend. Daß er sich nicht habilitierte, wäre gerade seine überlegene Klasse. Es gäbe vielzuviel geniale Privatdozenten, aus denen nachher nichts würde, und ein großer Spezialist hätte immer klinisches Material genug. Na und so weiter. Ich habe das alles geglaubt und hielt mich für zu dumm, auf bloße Eindrücke hin daran zweifeln zu dürfen. Zweimal habe ich nein gesagt, dann starb Onkel Albert, seit Pappas Tode so gut wie ein Vater für uns, und Mama wurde plötzlich gräßlich nervös über meine Zukunft, obwohl wir ganz nett daran waren. „Worauf ich eigentlich wartete?“ Ich sagte, ich wartete überhaupt nicht. Ob ich ledig bleiben und — verzeih — so verblüden und frech werden wollte wie ihr alle? Ich sollte nur nicht glauben, daß sie . . . und so weiter. Dann kam die andere Tonart. Eine so kühle Natur wie ich könne mit jedem anständigen Manne sehr, sogar sehr glücklich werden. Zerstreute Augen, Mundwinkel sachlich angezogen, Kock glatt gestrichen. Ich sollte doch einmal ganz vertrauensvoll und offen sagen, was ich gegen Büdeshaimer hätte. Mir wäre gewiß etwas zugetragen worden, sie wäre in der Lage, mich völlig darüber zu beruhigen. Dies interessierte mich, und ich gab so

halbe Antworten, daß Mama mit vielem Räuspern, Dämpfen der Stimme und aus dem Fenster gucken mich dahin informierte, daß es „mit der Lotti aus sei“. Es kam an den Tag, daß die Lotti eine gefährliche Person gewesen sei, zwar aus (hm) ganz kleinen Verhältnissen aber femme fatale, und Büdesheimer hätte fünf Jahre eine feste Affäre mit ihr gehabt. Es hätte gar keine Spuren bei ihm hinterlassen, er hätte vor mir nie geliebt, ich solle klug sein und mir nichts daraus machen. Mir daraus machen! Es war das erste Menschliche, was ich von ihm hörte. Gott sei Dank, daß er einer normalen Schwäche fähig war und nicht aus lauter Spitzenleistungen, Stehfragen, Tadellosigkeit und glänzender Zukunft bestand. Mama merkte sofort meine Veränderung und sagte: „Man lernt doch nie aus! Alle Frauenzimmer sind egal, und die jungen Leute sind schön dumm, wenn sie sich für euch proper halten, interessant findet ihr nur Lebemänner, so ist die Jugend von heute.“ „Du hast keine Ahnung von mir“, sagte ich. „Ich würde nie einen Lebemann heiraten.“ „Na, du kannst doch wirklich nicht leugnen —“, hieß es empört. „Ich habe kein Leugnen nötig“, sagte ich trocken. „Ich bin bisher noch immer mit der Wahrheit ausgekommen. Ich habe Büdesheimer seine Körbe gegeben, weil er

langweilig ist und weil ich schließlich mein Leben mit ihm zu verbringen hätte. Ich glaube nicht an vollkommene Tugend ohne etwas, was anzieht und einem wohlthut. Wenn es das gibt, ist es nichts für mich. Aber wenn er ein Mensch ist wie andere auch, mit guten Eigenschaften und richtigen großen Schwächen, sieht er für mich gleich anders aus." Als er dann von Helgoland wiederkam und ausnahmsweise ein bißchen nach See und Luft schmeckte, habe ich wie Mama gedacht „Worauf wartest du eigentlich?“ Die anderen waren alle nicht besser. In meiner Phantasie war nichts, was mich auch nur einen Augenblick beschäftigte. Der Marinemann, mit dem ich immer aufgezo- gen wurde, faute de mieux, damals von dem Gartenfest bei N.'s, und mit dem ich aus lauter Vorsatz einmal versucht hatte, etwas aus mir herauszugehen, war auch nur ein hübscher lieber Junge gewesen und hatte sich bis auf ein paar Karten von der Ausreise nicht mehr gemeldet. Ich sagte also ja und scheuerte mir gleich nachher in meinem Zimmer die letzten Spuren der Zeremonie entschlossen ab. Nichts Düm- meres als solch eine Verlobung, bei der der Mann seiner Sache schon ganz sicher ist. Was hätte ich darum gegeben, wenn auch nur ein Zittern in seiner Stimme gewesen wäre! Nichts. Eine glatte Sache.

Als ich ja sagte, bekam er einen roten Kopf, griff nach mir und ließ die lange Wartezeit beinahe rachsüchtig an mir aus. Was soll man dabei fühlen, frage ich dich.

Du mußt nun aber nicht glauben, daß ich eine Märtyrerin aus mir machen will oder unverständene Frau spielen oder Günther wer weiß welcher schrecklicher Dinge anklagen. Wenn es so wäre, wäre es viel besser für mich und leichter zu erzählen. Eine Detektivgeschichte mit heimlichen Verbrechen, die ans Licht kommen, ist nicht zu verfehlen. Aber erzähle du einmal aus Banalität, banal mit banal gefüttert — da bist du gleich am Ende. Von einem Manne, der säuft oder dich prügelt oder das Vermögen verspielt oder unsaubere Geschäfte macht, kannst du mit einem Worte den Hauptzipfel erwischen. Aber schildere einmal eine Null. Daß er eine Null war, wußte ich im ersten Monat der Ehe: mit allen Leistungen, Zeugnissen, Aussichten, Sich-in-die-Brust-werfen, eine Null. Darüber war ich an sich gar nicht einmal unglücklich. Ich bin keine ehrgeizige Frau oder Gattin. Nullen sind nötig und manchmal sehr nette, ruhige, sympathische Leute. Illusionen hatte ich nicht, und zu Abenteuern war ich nie weniger aufgelegt. Warum nicht leben wie tausend andere Frauen auch,

deren Männer keine Genies sind, aber für einen so sorgen, daß man gerne wieder für sie sorgt und die es gerne sehen, daß die Frau ein bißchen was für sich hat, eine Art geistiges Leben und so weiter? — Ja, das klingt nicht sehr heroisch, ich weiß. Mein Heiratsentschluß selber war auch keine sehr schwungvolle Handlung gewesen, sondern eine philisterhafte, und der damit erreichte Tiefstand fesselte mich konsequenterweise in alle seine übrigen Jämmerlichkeiten. Ich war niedergeschlagen und bescheiden bis zur Selbsterniedrigung. Ihr seid alle begabt, jede hat ein Eckchen Talent, auf das sie ihre Freiheit, Krach oder brich, ins Blaue improvisiert und vor sich selber nach was aussieht. Ich hatte einen guten Kopf und sah hübsch aus, das war alles; keinen tiefsinnigen, keinen geistreichen, Gott bewahre; und ich war auch wieder nicht schön. Nie hatte ich einen klugen Mann gefesselt, und ich habe bei Uroldfens in Berlin genug gesehen — nie hatte ein netter Kerl über mich den Kopf verloren. Ich war Mittelmaß, eher drunter. Nein, du brauchst mir nicht zu schmeicheln. Das Dümme war das Mißverhältnis zwischen dem Außern und dem Innern. Meinem scharfen Denken nach hätte ich intellektuell und etwas männlich aussehen müssen wie die C. etwa, meinem weichen Körperchen mit der hüb-

schen Büste und den hübschen Beinen und Schultern nach hätte ich eine schmachthende Täuberin sein müssen und gefühlvoll, „blutwarm“, wie es heißt, kosen und turteln. Oh, ich sah sehr klar über mich; große Ansprüche konnte ich nicht machen, und ich machte sie auch nicht, selbst nicht als ich bald darauf sehr hübsch, wirklich allerliebste auszu sehen anfing und die Wirkung davon bei allen Männern ohne Unterschied merkte. Ich wußte genau, wie lange das dauern konnte und was darauf zu geben war. Meine Ekstase war nicht tragisch, aber sie war unerschütterlich.

Wir zogen in die Wohnung in der Leopoldstraße, und ich war eine junge Frau. Eine junge Frau? Ich war Frau Dr. Büdesheimer, seine junge Frau. Das wird man ja nur dem Namen nach auf dem Standesamt; die Inbesitznahme fängt dann an, und ich habe ihr nicht im geringsten widerstrebt. Warum auch? Der Würfel war gefallen, ich wollte das Wort halten, das ich gegeben hatte. Wenn er mich zur Seiten machen wollte, bitte sehr: da war ich. Und bums, es ging nicht; er hatte nicht das Zeug dazu.

Ich sollte sein Leben kennen lernen, und ich wollte es herzlich gerne. Aber es bestand aus lauter pointenlosen Geschichten, deren Held immer er selber war,

und in denen allen wie die Moral in der Fabel seine Geistesgegenwart, sein Witz und seine Herrlichkeit sich nach den ersten Worten als des Pudels Kern enthüllte. Ob er eitel war? Nicht einmal das. Ich habe für richtige, naive, strahlende, idiotische Eitelkeit eine Art Gefühl, weil hinter ihr meist harmlos gute Eigenschaften stehen und oft die generösesten. Aber dieser Mensch, der da den Arm um mich gelegt, eine Flasche Sekt mit zwei Gläsern vor sich — „um ein bißchen in Stimmung zu kommen“ — auf dem Sofa saß und sich in allen diesen hastig heruntergeschwadrierten Eigenlobgeschichten vor lauter Eifer verhedderte, dieser spizig aufgeregte kleine Mann war gar nicht von sich überzeugt, sondern redete immer gegen irgendeinen Unsichtbaren an, von dem er fürchtete, er sei nicht überzeugt von ihm, und den er zuzudecken versuchte. Er war innerlich so ängstlich und so hohl vor Ängstlichkeit, daß er mich überhaupt erst ängstlich und argwöhnisch machte, was ich vorher gar nicht gewesen war. Was hatte er nur? Warum wollte er sich so wütend beweisen? Wer behauptete denn das Gegenteil? Sollte ich ihn vielleicht darum hingerissen zu lieben anfangen, weil er derjenige gewesen war, der einzige, der damals gemerkt hatte, daß Rücker-Schewe, ohne es zu sehen, am falschen Präparat

exemplifizierte? Oder sollte er dadurch in meinen Augen zum Halbgott werden, daß Miaszkowsky an das Ministerium geschrieben hatte, er nähme Gießen nur an, wenn er Budesheimer als Assistenten bekäme? Vor allem, da herauskam, daß das Ministerium Nein gesagt hatte, und der gebieterische Miaszkowsky doch nach Gießen gegangen war? Wozu das alles? Ich wußte ja, er war ein tüchtiger Mediziner. Ich sagte ihm eines Tages, er brauche mich nicht wie einen Geheimrat im Kolloquium zu behandeln, bei dem er sich habilitieren wolle. Ich würde gerne einmal etwas recht Harmloses und Unbefangenes von ihm hören, einmal etwas aus seiner Kinderzeit. Er war sofort pikiert; das habe er nun davon, daß er seine Frau zu seiner geistigen Mitarbeiterin machen wolle. Ich lachte ihn aus und fragte, was er sich unter Mitarbeit dächte. Ich wäre bisher seine Schallplatte gewesen. Noch seine Röntgenschwester sei mehr Mitarbeiterin für ihn, wie ich. Ich fände auch so eine Philistersofastunde mit Gekt nicht sehr arbeitsmäßig, und viel mehr zu Plauderei geschaffen. Du hättest ihn sehen sollen. Es war unser erster Streit. Er hätte immer gewußt, daß mein unfruchtbarer Intellektualismus ihn bald unbefriedigt lassen, hart und verschlossen machen würde. Verschlossen! Nachdem er

drei Stunden lang sein eigenes Lob gesungen hatte! Ich dachte, sei die Klügere, vermutlich sind alle Männer so, jede merkt es eben irgendwann zum ersten Male; ich begütigte ihn also, lockte ihn wieder zum Sigen — er war Brust heraus, Bauch hinein, Kopf zurück, Hände hinter den Schößen, durchs Zimmer gestelzt wie ein auffässiger Hahn — und brachte ihn sukzessive mit Diplomatie auf seine Kinderzeit. Keine fünf Minuten und er war wieder bei seinen Leistungen, seinen Erfolgen und seinen Neidern. Neidern vor allem! Was habe ich von ihnen zu hören bekommen, im Laufe der Zeit! Wo immer in der Welt das große Ohren-Phantom aus lackiertem Pappmaché an der Laboratoriumswand stand, war es eine Art Ohr des Dionysius, in die Ferne gespannt, um zu erlauschen und zu erlisten, was Dr. Büdesheimer in München entdeckt hatte, und um ihm ‚zuvorkommen‘. Aber davon später. Ich ließ also alles wieder über mich ergehen, er war von dem Pferde nicht herunterzukriegen. Nur darum war er ja von der Universitätskarriere zurückgetreten, weil dort alles ihm auf die Finger guckte und ihm seine Leistungen mißgönnte; ewig weiter in diesem Tone; dann expliziert er etwas, hebt einen Zipfel vom Voile meines Kleides an und sagt, „Denke dir das Trommel-

fellgewebe so gespannt wie dies, was ich hier spanne" — und hier dachte ich, „versuche doch einmal, ob du ihn nicht etwas biegen kannst“, und sagte: „Apropos Gewebe, Günther, hast du eigentlich nichts Neues an mir bemerkt?“ Er sah mich wild und zerstreut an: „Wieso,“ sagt er, „fehlt dir etwas?“ Ich lachte und sagte: „Ich habe ein neues Kleid an; wenn du schon als junger Ehemann so etwas nicht merkst, bin ich in zehn Jahren eine vernachlässigte Frau.“ „Ja,“ sagte er, „na ja, — sehr nett, — was ich hatte sagen wollen: mit der gemeinsten Parteilichkeit, nur weil Diczewsky die Nichte von Rathgeber geheiratet hat, wird diese meine Trommelfelltherapie, über die Cherbuliez — denke dir, ein Mann wie Cherbuliez, der außer für seine Schüler nie für einen ein gutes Wort hat, wortwörtlich geschrieben hatte: „La thérapie proposée par l'esprit hardi et innovateur — denke mal, hardi, innovateur que Mr. Büdesheimer, a été — — nein, warte, ich hole es dir“. Ab ins Nebenzimmer: „jetzt habe ich das Heft des Journal des Savants nicht, ich habe es Meier geliehen, der nicht hatte glauben wollen — glauben! sich so gestellt hatte, nur um mich zu ärgern, — daß . . .“. Suchen, Blättern, Bücher fallen. „Cherbuliez — —, hardi innovateur . . . Warte mal, ich muß eine Maschinenabschrift davon

haben, ich hatte sie doch an Jansen beim Ministerium schicken wollen —“ und so ging es weiter. Ich war sitzen geblieben und heuchelte Teilnahme. Es war ja ganz zwecklos. Man würde sich daran gewöhnen. Und ich habe mich daran gewöhnt und mal für mal stichwortmäßig einfließen lassen, was er hören wollte. „Dem hast du's aber mal gegeben“, „Wie ausgezeichnet!“, „Da wird er sich einmal geärgert haben“, „Natürlich war er platt, nicht wahr?“ So etwas kostet nichts und erleichtert das Leben; man sagt es schließlich automatisch und denkt dabei an den Dfen. Wenn irgend etwas an ihm zu ändern gewesen wäre, hätte ich den Kampf um sein besseres Ich aufgenommen. Aber an der Stelle, wo ich es suchte, war eine Höhle voll Gerümpel. Und gesucht habe ich, einmal wenigstens. Nach einem Streite wie dem obigen, ging ich den nächsten Tag in sein Laboratorium und stellte ihn: „Da du immer von der Mitarbeit sprichst, die du an mir vermißt — Komm, Günther, erkläre mir einmal deine letzte Erfindung und deine Behandlungsweise, nimm mich einmal richtig in dein Vertrauen; ich bin nicht für die dauernde Passivität geschaffen, ich möchte mich richtig ein bißchen anstrengen.“ Er wirtschaftete nervös herum. „Gewiß,“ sagte er, „nichts leichter als das, aber nicht heute,

heute abend ist Medizinische Gesellschaft, — mein Referat —“ „Also morgen,“ sage ich „wann also? Gleich nach der Sprechstunde?“ „Ich bitte dich,“ sagt er empört, „wie oft soll ich dir wiederholen, daß, wenn ich nicht nach der zweistündigen Anstrengung penibelster Untersuchungen mich eine Stunde aufs Sofa lege, aus dem Mikroskopieren nachmittags nichts wird!“ Ich tue Buße wegen meiner verbrecherischen Gefühlsroheit — er stand als Bild der Gesundheit vor mir und versuchte leidend auszusehen — kurz, ich tue Buße und sage dann „abends? statt des Zusammenhockens und Klatscherzählens könnte man vielleicht auch einmal —“ „Du bist ja sehr liebenswürdig aufgelegt,“ rasselte er, „aber gut. Morgen um $1\frac{1}{2}$ hier.“ Am nächsten Tage erscheine ich nach Tisch pünktlich und bin, verzeih den Kalauer, ganz Ohr. Er zeigt mir das Phantom, das ich natürlich nach allem ewigen Gerede schon bis zur Bewußtlosigkeit kenne und selbst zerlegen könnte und macht mir dann ein paar Redensarten über die Paukenhöhle. „Nun und?“ frage ich. „Ja, das ist es eben“, sagt er. „Von hier an wird es zu wissenschaftlich für dich.“ „Eben,“ sage ich, meine ganze Wallung unterdrückend, „das ist es ja gerade. Mich interessiert gerade das streng Wissenschaftliche, und nicht das Populäre. Das hast

du eben," fahre ich gewinnend fort, weil ich entschlossen bin, restlos hinterzuhaken, „das hast du eben im Laufe der Zeit aus mir gemacht; man ist doch nicht umsonst die Frau eines großen Ohrenarztes," (großen, notabene, sage ich wirklich) „man möchte wissen, worin seine Fortschritte bestehen." Geschmeicheltsein kämpfte auf seinen Zügen mit etwas Fremdem und Ungstlichem, es war wie ein Krampf. „Nun ja," sagte er schießlich, „der Laie muß sich in der Wissenschaft eben fast immer mit der Tatsache als solcher begnügen; darin kannst du keine Ausnahme machen." „Über Günther! Wenn ich dich bitte?" „Bitte!" machte er mir gereizt nach, „woher kommt plötzlich dieser Wissensdurst bei dir? Wenn ich noch wüßte, daß er echt wäre, könnte man ja sehen. Du hast dich wohl vorgestern abend beim Senatessen mit dem Laryngologen, der ein so fesselnder Causeur ist, höchst fesselnd — muß ich wirklich sagen — so angeregt über neue Therapien unterhalten, daß jetzt auch für mich ein Bröckchen Spezialinteresse abfallen soll. Ich bin allerdings als Mann der Wissenschaft kein Causeur, und diese Materie hier ist keine Diner-Unterhaltung." „Günther," sage ich „dies tut doch alles nichts zur Sache, und du regst dich ganz unnütz auf. Du hast mir versprochen, mir deine neuen Arbeiten

vorzudemonstrieren und hier bin ich.“ „So habe ich dies nie gesagt,“ gibt er zurück, „du nimmst statt des Fingers den ganzen Arm, mein Kind. Worin das Wesen einer so folgenschweren Entdeckung besteht“ — er zögerte. „Nun?“ sagte ich. „Ergänze dir den Rest.“ „Dazu bin ich zu sehr Laie,“ sage ich, „gönne mir auch die Lösung des Rätsels.“ „. . . das sagt ein vernünftiger Mann noch nicht einmal seiner Frau.“ Ich war starr. „Frauen, die auf ihren Mann so eitel sind wie du, mein Schatz,“ fuhr der Ahnungslose fort, „lassen sich irgendwann mal eine Andeutung entwischen und man ist geliefert.“ Ich hatte mich schon zum Gehen gewandt, er kam mir nach und wollte zärtlich werden. „Was, kleine Delila, mich schwach machen und dann dem Simson“ . . . „Du ein Simson,“ sagte ich verächtlich und machte seine dünnen Arme von mir los: „Wenn du die Dimension ahnen könntest, in der ich dich vor mir sehe —“ und damit überließ ich ihn sich selber. Nach zwei Tagen war Gras drüber gewachsen. Man lebt zusammen und nachtragen und austragen ist in der Ehe praktisch unmöglich. Aber wie diese Lotti, ohne mit ihm verheiratet gewesen zu sein, dies fünf Jahre ausgehalten hatte, war mir ein Dunkel. Femme fatale? Irgendeine Näherin vermutlich, die zu ihm auffah.

Über die sonstigen Beziehungen habe ich keine Lust viel zu reden und du kannst dir denken, daß ein solcher Mensch keine Frau gewinnen kann. Wenn er nur nicht von der unaufhörlichen Angst besessen gewesen wäre, für keinen Mann in des Wortes verwegenster Bedeutung gehalten zu werden und von dem Bedürfnis des Redens, des sich Herausstreichens, des Sich-in-die-Brust-werfens. Seine Verschwiegenheit über seine Entdeckungen in Ohrenheilkunde war hier gegen eine blöde Redseligkeit eingetauscht, die mich wach hielt bis zur Verzweiflung, zum Ausbruch, zur Raserei. Mit einem Manne, mit dem man die Seele nicht teilt, — so regelmäßig wie man ißt und trinkt alles Andere teilen, ist an sich platt genug, aber drei Viertel aller Frauen auf Erden sind in der Lage und kommen mehr oder minder leicht darüber hinweg. Aber eine Situation, die nur durch beiderseitige, meinetwegen ganz elementare und momentane Blindheit entschuldigt oder erklärt wird, in der Form von Belehrung, Beweis und Exempel für die Richtigkeit des einen Verfahrens und die Unrichtigkeit des andern erleben zu müssen, entschuldigt meiner Ansicht nach Mord und Selbstmord. Kinder wollte er noch nicht. „Später,“ hieß es, „erhalte dir doch noch ein paar Jahre deine Jugend und Blüte, es ist ja noch immer

Zeit." Ob ich mir welche wünschte? Offen gesagt, nein und ja. Heute ja, um etwas Gegengewicht gegen ihn und eigenen Inhalt zu haben, morgen nein, weil ich mir seine Kinder wie ihn selber dachte, oder, in den trübsten Augenblicken, wie mich selber. Was blieb? Die Wohnung hatte acht Zimmer, die beiden Dienstmädchen waren kaum beschäftigt, das Telephon erledigte alles. Gewaschen, geknetet, gequirlt, Schaum geschlagen, zum Sieden gebracht und was nicht sonst, wurde elektrisch. Ich habe nach der Scheidung ein Jahr lang, wie du vielleicht nicht weißt, das Sanatorium Schloß Arnshoven mit 200 Patienten und 40 Personal wirtschaftlich unter mir allein gehabt, Küche, Vorräte, Zeugkammer, Waschhaus, Beschaffung, Buchführung, — nur um mich auszuarbeiten; die Anlage dazu haben wir von Mama, die ja eine große Hausfrau ist. Du kannst dir also denken, daß mein Haushalt in Minuten erledigt war, bis auf die Gesellschaften.

Gesellschaften mußten natürlich gegeben werden, unaufhörlich, teils als Gegenseitigkeit, teils aus Karrieregründen, teils weil er gleichzeitig um mich beneidet werden wollte, und, so paradox es klingt, vor dem Neide zittern. Ich will ihn dir keineswegs zu schwarz malen. Er glaubte wohl, mich zu lieben und

seine volle Pflicht an mir zu tun, indem er mich nach seinen Verhältnissen sehr üppig hielt, es mir an nichts fehlen ließ. Da nichts davon einer wirklichen Wärme entsprang, erwärmte es mich nicht. Ich war für ihn in der Art meines äußeren Auftretens, einschließlich Toiletten, Schmuck und allgemeiner Luxus, die Wandelreklame seiner Stellung, seiner Sinnahmen und seiner Lebenshaltung: nach mir wurde er klassiert. Ebenso sah er die Geselligkeit im eigenen Hause an. In der allerersten Zeit hatte er einen ganz sympathischen und jugendlichen Stolz darauf, bei sich selber repräsentieren zu können, aber diese Blüten fielen bald ab und es sah ein plumper Fruchtknoten unter ihnen hervor. Stundenlang vor Eintreffen der Gäste wurde mir das Benehmen, das ich gegen jeden zu zeigen hätte, streng vordosiert; gewinnend gegen jenen einflussreichen Geheimrat, ein bißchen kühl zu jenem Konkurrenten, nicht gar zu intim zu H., bedeutungsvoll mit X., recht kühl gegen die jüngeren Leute. Als ich sagte, Kühle wirke bei jungen Leuten besonders anziehend, lehnte er solche Paradoxien entschieden ab. Nachher gab es Manöverkritik. Ich hätte mit B. zu lange getanzt, beim Tanzen mit V. zu unkonventionell gelächelt; wäre zu dem scheußlichen alten Panf, dem, weißt du, der immer in Nebenzimmern zerstreut

handgreiflich wird, zu schnippisch gewesen. Ich sagte darauf, Panf sei mir so widerwärtig, daß ich meinen Ton gegen ihn nicht ändern würde, und wenn Günthers ganze Karriere darüber scheiterte. Er zuckte die Achseln. Diese Prüderie fände er ganz unzeitgemäß und unpolitisch. Was denn in einer großen Gesellschaft schon passieren könne! Niemand nehme ihn doch ernst. „Aber ich,“ sagte ich scharf, „nehme mich ernst und das genügt.“ Dann sollte ich es gefälligst auch mit Leuten tun, die mir so sympathisch wären wie Panf antipathisch. — Wen er meine? — Oh, er wolle nichts gesagt haben. — Ich hatte ein so gutes Gewissen, daß ich energisch wurde und Namen verlangte. Was glaubst du, was losbricht? Ein Register, ein Katalog, eine Quartalsrechnung von aufgesammelten Beobachtungen, die er gemacht haben will. Alles Hirngespinnste, die reine Phantasmagorie, nichts wahr. Hier hätte ich Blicke getauscht, dort beim Tanzen eine Hand gedrückt, da und da richtig geflirtet. (Ich hatte in Wirklichkeit mit der Marie Bauditz zusammen einen Trottel aufgezogen.) Er wisse leider genau, daß meine Phantasie andere Wege ginge, aber ich irrte mich, wenn ich glaube, er sei ein bequemer Ehemann. Er habe die Augen offen und die Ohren auch. Was hätte ich dem kleinen Gessely,

dem Assistenten von Marx, noch in die Garderobe nachgerufen? Er habe es zwar genau gehört, aber es wäre ihm doch interessant, zu hören — — und so weiter. „Die niedrigen Galoschen!“ sagte ich, vor Lachen platzend, „weil er das letztemal in meine hohen geschlossen war, die er Tags drauf zurückgeschickt hat. Wir haben den gleichen Fuß.“ „Niedliches Gosscherl!“ hast du gesagt, „ich kann darauf schwören!“ „Du bist verrückt,“ brülle ich vor Lachen los, „du bist ja ein . . .“ „Nun, was ich auch immer bin, ich bin nichts mit Hörnern“, sagt er wütend, zieht den Schlafrock an und geht in sein Schlafzimmer. Dies war denn doch zu mordsdumm, ich gehe ihm über den Flur nach; er hatte sich eingeschlossen. „Günther!“ „Was willst du noch?“ „Dich sprechen.“ „Ich bin müde.“ „Günther, kannst du mit dem Gewissen einer solchen Dummheit und Ungerechtigkeit einfach schlafen? Ich könnte es nicht.“ Er knipst Licht und kommt an die Türe, eine Zeitung in der Hand, im Pyjama. Ich sage: „Handle mal als anständiger Mensch und bitte mich sofort um Verzeihung.“ Da kennst du ihn schlecht. „Ich finde solche Zeremonien, offen gesagt, theatralisch, und wenn du ein gutes Gewissen hast, kannst du ja das Ganze als ungesagt ansehen.“ Ich verschlucke meine

Verachtung. „Ich möchte wohl wissen, was du im umgekehrten Falle mir geantwortet hättest.“ „Dir?“ sagt er erstaunt. „Das kannst du doch überhaupt nicht vergleichen. Du kannst doch nicht in der dauernden Nervosität leben, mich zu verlieren. Du bist meiner ja ganz sicher.“ Mir riß die Geduld. „Und wenn ich in einer solchen erniedrigenden Vorstellung leben müßte, wie die deine zu sein scheint, so würde ich dich entweder glatt zum Teufel schicken, oder alles, was ich bin, dransetzen, um dich zu gewinnen — ich meine nicht zu kaufen oder zu bestechen oder zu umnebeln, — sondern dir durch meine Hingebung deine Hingebung zur Notwendigkeit zu machen, zum Bedürfnis, verstehst du mich?“ Und damit schlug ich ihm seine eigene Türe zu. Er ging ruhig zu Bett und steckte alles ein. Ich wußte nun, woran ich mit ihm war, und nahm mich aus Klugheit noch mehr als aus eigener Gewohnheit mit Dritten auf das peinlichste in acht. Er war schließlich mein Mann, war mir treu, und ich durfte eigentlich nichts tun, was seine un männliche Krankheit steigern konnte. Wir hatten unser Leben erst gerade angefangen und es mußte doch normal weitergehen. Ich war mit allen so gleichmäßig ich konnte, ließ mir Vorwürfe, auch von Günther selber, wegen meiner Leblosigkeit unbekümmert machen und

weitermachen und schloß die Augen gegen jedes auch nur von weitem Gefällige an Betragen oder Gespräch anderer. Ich erschlaffte vor lauter Abstellung geradezu. Ich kam mir manchmal wie scheinot begraben vor. Welch ein Leben, und wie sollte es weitergehen! Dabei vergrößerte sich Günthers Praxis und seine Einnahmen, ich wurde beneidet wegen der vorzüglichen Partie, die ich gemacht hatte, obwohl dazwischen — wie ich aus Blicken und Andeutungen merkte, — nicht alle Spannung und Verstimmung unserer Ehe unbeobachtet geblieben war. Mein Schlaf war damals schlecht geworden, meine alten Migränen kamen wieder, und im Frühling fuhren wir, weil auch Günther einen Ausspann nötig zu haben behauptete, für ein paar Wochen nach einem entzückenden Nest bei Lugano. Nie war wohl Günther so unerträglich gewesen wie auf dieser Reise; den ersten Tag ganz nett für seine Verhältnisse, Studentenlaune markierend, den Betörer mit den Mitreisenden im Coupé spielend, und vor diesen, wohlgemerkt, unterstrichen galant zu mir, dann in S. Angelo al Monte angekommen, plötzlich sich auf den Schwerleidenden, von Forschungsqual Erschöpften umstimmend. Das ganze Personal des kleinen Wirtshauses mußte für ihn auf den Beinen sein. Die Toch-

ter mußte ihm den Liegestuhl hinaustragen und fünfmal den Ort wechseln, bis er zufriedengestellt war. Dem Alten wurde sein Marsala kritisiert, und er mußte nach Lugano hinunter, um den ganz echten Stärkungstrank für den großen fremden Professor aufzutreiben. Der Sohn, der uns bei Tisch bediente, trotz Italienerthum ein hübscher, blonder, lockiger Mensch von 18 oder 19 Jahren, mit etwas Lachendem und Jungem im Gesicht, das seine offene gute Natur anzeigte, wurde dauernd geschuriegelt. Bald dauerte es zwischen den Gängen zu lange, bald war die Suppe kalt, bald das Salz verunreinigt. Ein richtiges Berliner Reisekegel war nichts gegen diese Posen und diese dauernde Unruhe. Als eines Tages Leone — so hieß der schöne Wirtsohn — wieder wegen irgendeines harmlosesten Grundes angetölpelt wurde, und zwar an einem Tage, an dem es mir so wenig gut ging, wie Günther sichtlich ausgezeichnet, stieg mir die unterdrückte Aufregung über dies Benehmen so zu Kopfe, daß mir schlecht wurde und ich aufstehen mußte, um mich einen Augenblick hinzulegen. Ich ahnte dunkel, daß hinter Günthers Torheiten nur wieder eine Eifersucht, vermutlich auf den gutmütigen schönen Menschen steckte, und merkte, wie mir vor Verdruß die Augen übergingen. Gün-

ther hatte ruhig weitergeessen. Als es oben klopfte, sagte ich „Herein“, weil ich dachte, er wäre es. Aber es war der hübsche Leone, der treuherzig in der Tür stand und mich fragte, wie es mir ginge und ob er mein Essen heraufbringen sollte. Ich war, als ich ihn sah, aufgestanden und suchte meine Tränen zu verbergen, er kam zögernd näher und streckte in einer hilflosen Weise die Hand aus. Mein unsinniger Impuls war etwas wie, ihm um den Hals zu fallen, ihn an mich zu drücken, irgend etwas Bewußtloses, ich weiß nicht was, zu tun, mich in einen Menschen, an einen Menschen aufgehen zu lassen und mein zerdrücktes Herz zu lösen. Aber das war natürlich nur ein Zuck, ich war meiner so Herr, daß es natürlich zu gar nichts kam, und ich einfach „Danke, nichts“ sagte und bat, meinem Manne zu bestellen, ich käme gleich wieder hinunter. Nachher sagte ich, S. Angelo bekäme mir nicht, und wir reisten ab. Die Reise wurde nicht schöner, aber es passierte nichts Wichtiges mehr. Und so waren wir wieder glücklich in München.

In der Post, die auf uns wartete, lag böse und gut wie immer durcheinander. Mama war krank, Günther hatte an einem bombensicheren Papier, — er hörte auch in Banksachen das Gras wachsen — bombenmäßig verloren, das Hausmädchen kriegte daheim

ein Kind und kam aus dem Urlaub nicht wieder, der kleine Walter von Major von Elsholz hatte Mittelohrentzündung, noch leicht, aber Frau von Elsholz wartete angstvoll auf Günthers Rückkunft, den Telephonhörer im Arbeitszimmer, der schadhaft gewesen und abgeholt worden war, hatte man noch nicht wiedergebracht, und so mußte aus unserem Schlafzimmer oder dem Laboratorium im zweiten Stock telephoniert werden, und unter den Karten war, nach Jahren das erste Lebenszeichen, eine von Freinsheim aus Passau, der von unterwegs schrieb, er käme zu dem eben beginnenden Kongreß der inneren Mediziner nach München und bäte, ihm ein Hotelzimmer zu besorgen, da er sich zu spät eingetragen habe und der Wohnungsausschuß nicht mit ihm rechnet; er freue sich gleichzeitig, uns nach so langer Zeit wiederzusehen. Günther war sichtlich entzückt. Er hatte schon immer anzudeuten gepflegt, daß er Freinsheim bei mir ausgestochen habe — anscheinend hatte Mama ihm diesen Schmeichelfloh seinerzeit ins Ohr gesetzt — und freute sich jetzt ganz augenscheinlich darauf, dem seinerzeit Abgefahrenen mich als seine Siegesbente vorzudemonstrieren. „Wir müssen ihn natürlich zu einem kleinen Diner einladen, überlege dir doch einmal ein bißchen, wer zu ihm paßt.“ Dann wurde

Fräulein Kleinjohn, die Schwester, angewiesen, an den Kongreß-Wohnungsausschuß und die Hotels zu telephonieren, sie äußerte sich aber sofort skeptisch: „Wie denn, jetzt in München ein Zimmer, ganz ausgeschlossen! Sie haben doch den Schützenfeststrummel gesehen“ — richtig! Es war ja wieder eine Gaudi. Wir hatten es vom Auto aus halb gesehen, halb, weil man das ja in München gewöhnt ist, schon übersehen und halb vergessen. Richtig waren alle Hotels überfüllt; man schlief schon in den Badezimmern und Offices, und auf den Billards. Der Ausschuß erhob die Arme ohnmächtig zum Himmel. Vielleicht Privatwohnung, man müßte sehen. Günther, der schon bei Elsholtzens war, rief von dort an und wollte einen Instrumentenkasten, ich gab ihm die Hotelhiobspost wegen Freinsheim, er antwortete eilig: „Dann müssen wir ihn eben einladen, mach das gleich“, und war wieder weg. Ich telegraphierte Freinsheim: „München Schützenfest überfüllt, bitten bei uns vorliebnehmen“ und ließ das Gastzimmer richten. Eine Stunde später kam Günther zu Tisch. Der Elsholtzsche Fall war ohne Bedeutung, aber er hatte zwei andere Schwerkranke. Das mit Freinsheim habe er sich anders überlegt. Für Logierbesuch kenne er ihn doch zu wenig. Dabei sah ich den krampfartigen Zug in

seinem Gesicht, den ich so genau kannte. „Zu wenig?“ fragte ich. — „Ihr nennt euch von der Greifswalder Blase her du, seid Kollegen, er hat in meinem Vaterhause verkehrt, kennt uns alle — und die Hauptsache ist, ich habe ihn eben auf deine Veranlassung direkt und dringend eingeladen.“ „Diese Voreiligkeit!“ zankte er. „Konntest du denn nicht auf mich warten?“ „Ich bitte dich, Günther,“ sagte ich ungeduldig, „du gibst mir telephonisch die Weisung, die Zeit drängt, übermorgen ist die Eröffnungssitzung, Freinsheim ist unterwegs und bittet um Drahtangabe des Hotels — ich finde wirklich alle weiteren Diskussionen überflüssig. Erreichen kannst du ihn nicht mehr. Wenn du ihn zu anderen ausladen willst, überlege dir bitte gleich einen triftigen Grund, den du dort angibst, warum du ihn nicht selbst beherbergst, obwohl du ihn noch eben eingeladen hast, — wie er doch seinen eventuellen neuen Wirten gleich erzählen wird. Du erschwerst alle einfachsten Dinge. Ich tue nichts mehr, mach, was du willst, aber laß mich aus dem Spiele, ich mache keine Notlügen mit. Wenn er nicht bei uns wohnt, nach ausdrücklicher Einladung, lade ich ihn auch nicht zum Essen ein. Ich stelle mich nicht ohne jeden Grund gegen harmlose Leute schief.“ Er brummte und wütete und wollte

eben wieder anfangen, als das Telephon Tusch blies und die Köchin Ferngespräch aus Landsbut meldete. Es war Freinsheim. Günther ging ins Schlafzimmer und ich ihm nach. Er fiel am Telephon sofort wieder um und lud Freinsheim sozusagen freundlich ein. Dann hieß es „Wen? Meine Frau? Gewiß, einen Augenblick, wird sich sehr freuen.“ Ich nahm den Hörer. Freinsheims Stimme, sonst gar nicht tief, dröhnte einen Bass durch den Draht. Ob er mir nicht große Unruhe und Mühe verursache. Beruhigung meinerseits, „Tausend Dank! Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen.“ Günther saß auf dem Sessel neben dem Bett und beobachtete mich. Es war mir völlig gleichgültig, und ich ging ins Esszimmer zurück, um endlich zu meinem Schnitzel zu kommen. Ich war von der Reise mit dem Entschlusse heimgekommen, mich nicht mehr irritieren zu lassen, sondern fest und gleichmütig zu bleiben und auf seine Sprünge möglichst nicht zu achten. Als er endlich an den Tisch kam, aß ich ruhig weiter, klingelte und veranlaßte den, statt der kundsnotigen Mali angenommenen, Lohndiener, dem Herrn zu servieren. Günther stopfte in sich hinein, ohne mich anzusehen und ohne ein Wort. Der fremde Diener genierte ihn. Ich sagte mit Rücksicht darauf: „I daresay You feel better

now everything is settled at last." Sein Englisch ist kümmerlich, sein Französisch etwas besser, und er schwieg. Dann im Arbeitszimmer, bei Kaffee und Zigarre, — er haßt Zigaretten —, legte er los.

Zwar nicht sofort, es ging bei ihm hin, her und hin. Da siehst du, wie genau ich mich zu sein bemühe. Du mußt dich überhaupt nicht wundern, daß ich jetzt alle Details miterzähle. Von hier ab ist für mich die Geschichte wie ein einziges Stück geschmolzenes Glas; ich kann nicht mehr das Wichtigste herausheben und Belangloses verschweigen. Was kann da für mich belanglos sein? Alles hatte seine besondere Bedeutung. Für dich kann das natürlich nur im beschränkten Maß der Fall sein, aber ich denke mir, bei der Ungeheuerlichkeit dessen, was schließlich kam und wie es kam, mag immerhin gerade die eine oder die andere Kleinigkeit dir das Verständnis erleichtern, die jemand anders als ich nicht der Rede wert fände. — Günther stelzte also passend durchs Zimmer und jagte das Gespräch in der Weise, die ich nie an ihm ausstehen konnte, von Stichwort zu Stichwort, nervös und ungezogen hin und her, über alles verdrossen, über das meiste kläglich, und mit lauter halben, törichten, übertreibenden Sätzen, in denen kein gerades und treffendes Wort war. Ich fühlte

währenddes, oder vielmehr wußte, daß er nur an Freinsheims Besuch dachte, hinter seinen Worten, und wartete auf den Moment, an dem die Stricknadel aus dem Beutel stechen würde, wie unser armer Papa von Mama immer zu sagen pflegte. Aber er spielte lange Verstecken, bis es endlich hieß: „Ja apropos Freinsheim. Natürlich hast du eigentlich Recht gehabt, daß man ihn, nachdem das Unglück mal geschehen war, schwer wieder ausladen konnte, ohne Kommentare heraufzubeschwören; nur keine Kommentare; es wird ohnehin gerade genug geredet; in meiner Stellung, ich meine bei dem ganzen, — ja für mich hochwichtigen — Für und Wider, das meine Entdeckungen endlich hervorrufen, darf meine bürgerliche Haltung nie aus dem Rahmen des Konventionellen heraustreten; soweit das durch Freinsheims Aufenthalt in meinem Hause ohnehin geschieht, muß das mit größter Klugheit wieder, nach außenhin, meine ich, glatt gezogen werden.“ Pause. Ich kannte ihn und merkte, daß ich gespannt gemacht werden sollte, durch diese mysteriösen Einleitungen. Ich sollte fragen: „Warum denn, wieso denn, was meinst du eigentlich, warum tritt ein gleichgültiger Logierbesuch eines angesehenen Kollegen in geachteter Stellung bei uns aus dem Rahmen des Konventionellen?“

Aber diesen Gefallen tat ich ihm nicht. Ich wollte ihn einmal sich ganz entfalten lassen und auf seine geheimen Absichten aufpassen. Denn absichtsvoll, das war er, das merkte ich. Es steckte etwas dahinter, und im Frage- und Antwortspiel hätte er es verstecken können; wenn er weiterreden mußte, hatte ich es in ein paar Minuten heraus. Ich häfelte also an meiner kleinen Spitze ruhig weiter und sagte nur: „Du mußt noch für Zigaretten und Briefpapier auf seinem Tische sorgen, ich konnte nicht an deine Kassete heran.“ Er ärgerte sich, räusperte sich, zündete die ausgegangene Zigarre wieder an und fuhr fort: „Du wirst dich natürlich wundern — zwar weiß man bei dir nie — warum ich, nachdem ich anfänglich mich gefreut hatte, den eigentümlichen Herrn wiederzusehen, jetzt meine Einstellung gegen ihn anscheinend verändere, da er eben nicht nur an meinem Tische sitzt, sondern — also, eben, ich weiß nicht, wie ich es bezeichnen soll, mein oder unser Hausgenosse auf zirka eine Woche wird.“ Neue Pause, ich sollte wieder heran. „Wundern?“ sagte ich gleichgültig — „Gott, man sieht soviele Dinge einmal so an und dann wieder anders. Was man nicht geradezu aus sich heraus tut, sondern es wird einem mehr aufgedrungen, wie jetzt diese Sache, tut man immer ein bißchen halb gern

und halb ungerne, bis es soweit ist; nachher ist alles ganz banal und meist sogar etwas netter als man gemeint hatte." „Nun," sagte er spitzig, blieb stehen und zwirbelte an seinem Bärtchen, „du bist ja heute außerordentlich philosophisch aufgelegt; Sentenzen, Gemeinplätze, während ich einen vorliegenden Fall sachlich mit dir zu erörtern suche." „Sachlich erörtern?" sage ich unschuldig gedehnt. „Darauf warte ich ja gerade, Günther; bisher redest du nur um die Sache herum, so als ob sie dir peinlich wäre; wenn sie das ist, laß sie doch bitte ganz unerörtert; mir ist sie, offen gesagt, ganz gleichgültig. Freinsheim ist mir einfach egal, nicht so, nicht so. Ich für mich finde solch einen Hausbesuch ganz so konventionell wie einen five o'clock tea, vor allem in diesem Falle; es liegt gar keine zwingende Veranlassung vor, unbedingt dadurch intimer miteinander zu werden. Das kann doch jeder durch bloße gesellschaftliche Formen ganz so drehen, wie es ihm paßt." „Nun also," sagt er sichtlich erleichtert, „dann ist es ja ausgezeichnet; dann sind wir ja ganz einer Meinung; mehr hatte ich ja gar nicht sagen wollen. Meine ganze — soll ich sagen Bedenklichkeit war mir ja lediglich durch meine Rücksicht auf dich diktiert worden." „Ach ich bitte dich", sagte ich

und zuckte die Achseln. „Und wenn du ahntest,“ fuhr er mit erhobener Stimme sich ereifernd fort, „wenn du ahntest, in welchem Maße, so dürftest du mir allerdings Dank wissen, allerdings dürftest du das.“ „Ich weiß dir schon Dank“, sagte ich ebenso papieren zurück. „Aber ich habe dir ja schon gesagt, Freinsheim interessiert mich ja auch nicht so viel; ob er besser oder schlimmer als andere ist, spielt gar keine Rolle dabei. Wenn er ein bißchen schlimmer ist, kann er mich dadurch nicht tangieren, und wenn er ein bißchen besser ist, ändert das nichts für mich.“ „Ein bißchen besser! Ein bißchen schlimmer!“ Günther stand mit hochgezogenen Schultern da und rief mit den Augen den Himmel zum Zeugen meiner Blindheit an. „Ich glaube wirklich, du ahnst nicht, von welcher Art Mann du redest! Ich sehe in der That, daß ich dir die Augen öffnen muß. Freinsheim ist ein völlig — — aber verstehe mich recht, ein völlig skrupelloser Mensch! Von jeher gewesen! Immer geblieben! Nach meinen letzten Nachrichten heut noch wie immer geblieben! Es tut mir leid, über einen Kollegen und ehemaligen Bundesbruder so aburteilen zu müssen, es liegt, wie du weißt, gar nicht in meiner Art, und unter uns Männern, Gott, wir waren alle keine Duckmäuser, kann ich wohl sagen, die Feder am

Sturmhut in Spiel und Gefahren . . .“ und so weiter, na, du kannst es dir ja denken — eben überschäumend, wie es in den Jahren sein muß — man muß ja in gefeßteren Zeiten auch was zu bereuen haben, was? — (Ich sah Günther vor mir, „überschäumend“, als jungen Goethe) — na, und wir untereinander werfen uns nichts vor, hauen uns auf die Schulter, wenn wir uns treffen, zwinkern uns zu und sagen „Alter Junge, was? damals!“ — Mir wurde bei diesen Tönen geradezu physisch schwindlig; ich rückte meinen Stuhl unter dem Vorwande, besser zu sehen, ans Fenster, nur um ihn nicht anblicken zu müssen, denn es war plötzlich gewitterdunkel geworden und draußen klatzte Regen. „Nun also mit einem Worte, was hatte ich sagen wollen? Also: gewissenlos in des Wortes höchster Potenz.“ „Das klingt ja gefährlich“, sagte ich. „Nur für harmlose Uneingeweihte, verstehe mich“, orakelte er, wesentlich sicherer als vorher. „Für solche, die auf ihrer Hut sind, ganz ungefährlich.“ „Wirklich?“ sagte ich ermunternd. „Völlig, völlig. Wer ihn durchschaut hat, ist erhaben über ihn; überhaupt hat er so ziemlich ausgespielt; man ist doch nachgerade auf jedem Gebiete ziemlich allgemein hinter ihn gekommen. Diese Mirs, die er sich gibt, ziehen nicht mehr; damit kann

er seinen Schlawinern imponieren, und in den Wiener Salons Aufsehen erregen. Die ernste Wissenschaft, dies dürfte heut das abschließende Urteil sein, hat wenig von ihm zu erwarten.“ „Worin bestehen eigentlich diese Mirs? Nur damit ich auf der Hut bin!“ fragte ich mit künstlichem Ernst. Er war so im Zuge, daß er die Ironie schon nicht mehr hörte. „Ach, das ist schwer zu sagen. Solche Beschreibungen schlagen nicht in mein Fach. Du kennst ihn ja, etwas besser als er dich gekannt zu haben scheint — muß ich dringend hoffen. Du wirst ja sehen; denke bei allem ‚Pose‘ und du bist nicht weit vom Ziel. Denke bei allem, ‚was will er damit?‘ und er ist schon mattgesetzt. Denke, ‚dies ist nicht wahr; dies kostet ihn gar nichts zu sagen; dies wird er weder wahr machen noch halten‘ und so weiter. Schauspieler, alles Worte, nichts dahinter. Keine Effekthascherei.“ „Und was will er damit?“ „Ach, er sieht, was er kriegen kann; er ist kein Kostverächter; ihm ist eine wie die andere, oder einer wie der andere. Er ist ja von seiner Unwiderstehlichkeit so überzeugt. Alles hat ihm zu Füßen gelegen, alles hat nach ihm geschmachtet. Das redet er sich ein; und anderen, und hier beginnt die Gewissenlosigkeit kriminelle Formen anzunehmen — leider auch.“ Ich hatte seine Anspielungen, von denen ich merkte,

wo sie hinauswollten, geflissentlich überhört; ich wußte, daß er sich immer tiefer in seine Kleinlichkeit hineinlog, und er fing an, mich kalt zu amüsieren. Ich hatte Freinsheim zwar nicht sehr nahe gekannt, aber gut genug, um zu wissen, daß dies alles eitel Flunkerei war und überhaupt nichts mit ihm zu tun hatte. „Merkwürdig,“ sagte ich, „daß solche Menschen eine Rolle spielen können; wenn er so ist, wie du ihn, ich muß schon sagen, brillant schilderst, müßte er es doch eigentlich schon von Anfang an zu nichts gebracht haben; da ist doch sicher ein Teufel im Spiele?“ „Einer! Der leibhaftige Satan! Wie könnte man es sich sonst erklären, daß er immer wieder alle im Sack hat! Während soviel wahres Verdienst, das eben nur den Vorzug der gewissenhaften Schlichtheit hat —“ er verschluckte sich. „Alles im Sack?“ fragte ich erstaunt; „du hast doch gerade gesagt, man wäre ziemlich allgemein hinter ihn gekommen?“ Er wurde richtig rot, ich hatte mich nach ihm umgesehen. „Na, das läuft eben noch so nebeneinander her; ‚von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild‘, er stockte, das Zitat war ein Reinfall. Ihm schwante, daß Wallenstein doch vielleicht ein richtiger Held ist. Aber er fand nicht mehr heraus. Ich wollte die Niederlage nicht zur Kata-

strophe werden lassen, nahm meine Häßelei und stand auf, weil ich noch anzuordnen hätte. Er stand ratlos, schluckte und wechselte die Farbe, ich ging zur Tür; er rief mich zurück: „Das Kurze und Lange von der Geschichte ist, daß er, wie ich aus sicheren Quellen weiß, nicht dein Freund ist; vermutlich hat er es nicht verwunden, daß er bei dir damals abfuhr.“ Da war es also heraus; er hatte sich also wirklich zu dieser letzten Panikhandlung erniedrigen müssen. „Seit wann weißt du das?“ — fragte ich kühl. „Seit — nun das tut kaum etwas zur Sache: verlaß dich darauf, daß es so ist. Solche Naturen verzeihen keine Abfuhr.“ „Weil das Motiv nämlich auch falsch ist“, fuhr ich fort. „Er ist bei mir nicht abgefahren und hat nichts zu verzeihen oder nicht zu verzeihen. Er war ein Hausverkehr wie alle, trat nicht hervor, hat sich nie um mich beworben, mir nie den Hof gemacht, — ich war viel zu jung, um ihn zu interessieren, glaube ich, — und also stimmt jedenfalls das Motiv nicht. Wer sind deine sicheren Quellen? Aber es hat keinen Sinn, darauf einzugehen; wenn er ohne Grund schlecht von mir gesprochen hat, ist das natürlich niederträchtig.“ Im Augenblicke, in dem ich ging und er noch etwas sagen wollte, kam das Telephon aus dem Schlafzimmer, er fluchte über die Hörergeschich-

te und lief weg. Dann kam er mir in die Speisekammer nach. „Der kleine Elsholz hat wieder große Schmerzen, ich muß hin“, sagte er unschlüssig. „Und ich hätte noch soviel mit dir zu bereden.“ Ich mußte eine Abschiedszärtlichkeit ertragen, auf deren Grund ich sah, bis ins Bodenlose.

Zwei Stunden später kam Freinsheim an, wusch sich und sagte mir nur einen Augenblick Guten Tag, denn er mußte seine versäumten Eintragungen nachholen gehen und, wie er mir schnell noch zurückrief, ein kleines Referat anmelden, ehe es zu spät war. Er war noch so häßlich wie früher, aber wenn auch nicht ein ausgesprochener beau laid, wenigstens nicht für mich, doch als Erscheinung beinahe angenehmer als früher. Seine große und ungelenke Gestalt war magerer, aber zugleich bestimmter geworden, — früher schlakste er so — seine Bewegungen, über die viele früher lachten, wirkten jetzt eigentlich originell und zwar phantastisch, aber nicht einmal ungraziös, sie hatten ihren eigenen Stil. Was an seinem unschönen Kopf mit dem zu vielen Haar und Bart so wirkte, daß man ihn immer wieder ansah, war wohl einfach der Eindruck, daß er bei all seiner Gleichgültigkeit gegen sein Äußeres ein ganz reiner und gesunder Mann von natürlicher Lebenskraft war. Seine Haut hatte

ein gutes Korn, beinahe ein distinguiertes, seine großen Lippen waren — ich weiß nicht wie — zugleich zart und kräftig gefärbt, Zähne und Zahnfleisch prachtvoll gesund, die Augen hatten beinahe einen Kinderglanz, das Haar, überall wo es wuchs, und es wuchs überall, hatte etwas Reiches und Drüsiges, wie es nur aus gutem Boden sprießt sozusagen. So drückte er auch die Hand, so Klang auch seine Stimme. Solche Sachen sind ja sehr schwer zu analysieren und ich hatte ihn kaum einen Moment gesehen. Natürlich ging von ihm auch die Atmosphäre eines besondern, ich meine geistig besondern Menschen aus, die eben auch undefinierbar ist. Ein Mensch, der seiner Sache sicher ist, und nicht mit ihr und an ihr herumbettelt, macht dich, auch wenn du von der Sache gar nichts weißt, zuerst seiner selber sicher, und diese Sicherheit genießt du sofort als ein unbestimmbares Wohlgefühl, für das du ebenso unbestimmt und unbewußt ihm dankbar bist. Während ich allein war und noch im Hause Anordnungen traf, ging mir diese Vorstellung nach, und ich hatte keinen Zweifel daran, worin die Günthersche „Teufelswirkung“ solcher Leute bestand. Dabei kann ich dir schwören, daß er nicht etwa als Mann auf mich als Frau gewirkt hatte, und daß ich mit bestem Gewissen

Günther, der nach Hause kam, auf seine Frage nach Freinsheim geantwortet habe: „Wüßt wie damals.“ Günther war über den kleinen Elsholz beunruhigt. Es sähe wie ein Rückfall aus, solche Sachen seien oft perniziös langwierig. Für heute habe er durch genaue Anordnungen vorgesorgt, die Mutter wolle aber eine Konsultation. Dann kam ein Clou. Er habe mir etwas mitgebracht. Er zog ein Etui aus der Tasche, und mir wurde kalt und erbärmlich zu Mute; aber das Schicksal war nicht mit ihm im Bunde, denn es klingelte, zugleich hörte man Freinsheims Stimme, das Etui wanderte im Blitz wieder in die Tasche, ich war für den Augenblick gerettet, denn er trat ein und Günther begrüßte ihn mit der größten Effusion. Ich hielt mich zurück und hörte zu; als Freinsheim saß, seine langen Beine ausgestreckt durcheinandergeschlängelt, durch die halbgeschlossenen Augen unter der hohen aber verschatteten Stirne auf die Zigarette zwischen seinem dunkelbraunen Bartwald hinuntersehend, die aufgestützten Unterarme mit zehn Fingern gegen einander spreizend, die gut gemachten, aber nachlässig getragenen Kleider irgendwie in Falten um ihn herum und von ihm weg, sah er aus, als hätte Lenbach ihn gemalt und nur teilweise ausgeführt. Günther stand vor ihm, prim und tadellos, fein

Stäubchen, kein Fältchen, kein Härchen vom Scheitel gestäubt, etwas zu rosig, ausgesprochen elegant, eigentlich ein sehr gut aussehender jüngerer Mann. Er hörte zu. Freinsheim schilderte die Prager Verhältnisse, freundlich, aber, wie man sagt mit indirekter Charakteristik, so daß man ihn auf keine Schätzung wirklich hätte festlegen können und doch den Eindruck bekam, den er hervorrufen wollte. Leider hatte ich zu tun und mußte die beiden einander überlassen. Ich fing beim Hinausgehen einen erleichterten Blick Günthers auf. Freinsheim hatte nur ein kurzes sich Erheben markiert.

Ich zog ein kleines Abendkleid an, taubenblau mit etwas Silber, das paillettenartig wirkte und geschlitzten offenen Ärmeln; meine Farben fand ich so gut, daß ich überhaupt nicht auflegte, und an Schmuck wollte ich nur meine kleine Mädchenperlenkette von Papa und einen alten kleinen Familienring; als ich hierbei war, kam Günther eilig ins Schlafzimmer, noch nicht umgezogen. „Das blaue ist unmöglich“, sagte er. „Freinsheim hat nur Handgepäck und außer Straßen- und Reiseanzug Track, — du mußt ein großes Dekolleté anziehen.“ „Und was nicht noch“, sage ich. „Hofkollier vielleicht und Courschleppe? Ich bleibe genau wie ich bin. Freinsheim kennt den Unter-

schied zwischen kleiner und großer Abendtoilette wohl schwerlich, und wenn er ihn kennt, achtet er bei mir von selber nicht drauf. Sich mit einem einzigen Hausgast zu Ortail, Spargeln, Ente und Soufflé, mit einem schlechten Rheinwein und einem kleinen Bordeaux in großem Dekolleté an einen so so gedeckten Tisch zu setzen, finde ich stilllos.“ „Courschleppe ist entbehrlich,“ sagte Günther mit Betonung und kam näher, „aber Kollier — warum nicht?“ Das Etui rückte wieder an, diesmal geöffnet, Halsrubine an einer Platinkette. Er bemühte sich auszusehen, wie er sich zärtliche Liebhaber dachte. „Du siehst,“ fuhr er, den Ästheteten spielend und mir die Steine an den Ausschnitt haltend, fort, „es paßt in der Farbe unmöglich. Es schreit geradezu.“ „Ja,“ sage ich, möglichst strahlend und unbefangen, „und darum trage ich sie auch heut Abend nicht zu diesem; — so schön sie sind“, fügte ich, um schließlich doch etwas zu sagen, hinzu. Er hatte aufgeregte Flecken auf den Backen und unangenehm flackernde Augen, es wurde drohend und gräßlich. Ich kannte ihn in solchen Situationen und vergegenwärtigte mir in einem Blize, was jetzt passieren würde, wenn ich ihm willenlos Oberhand ließ. Was für eine Sicherheit und Übermut aus meiner Hellsichtigkeit explodierte, kann ich dir nicht erklären,

es war auf einmal meiner Meister und regierte mich durch unwiderstehliche Eingebungen. Ich packte ihn um beide Arme, küßte ihn, ehe er sichs versah, derb auf beide Backen, wie ein Kind, sagte: „Lieber Günther“ und „welch aufmerksamer Gedanke“ und „gerade mein Geschmack“ und fünferlei Ähnliches, manövierte ihn, mit noch einem festen Kusse irgendwohin, zur Thür, und er müsse sich bei sich umziehen, und gleich würde es gongen, und er war, verblüfft und platt, auf dem Flur. Es war wie auf dem Theater gegangen, ich hatte es richtig gespielt. Der Gedanke an einen Kuß von ihm in diesem Augenblicke war mir so unerträglich gewesen, daß er mich buchstäblich gespalten hatte, in eine Komödiantin links und mich selber rechts. Er zog sich auf der anderen Seite des Flurs gehorsam um. Wir schliefen zwar im gleichen Zimmer, aber er hatte mir gegenüber für späte Heimkünfte und späte Nachtarbeit ein zweites eigenes Schlafzimmer, in dem ich ihm allmählich angewöhnt hatte, Toilette zu machen. Dann kam das Gong, ich ging nach vorn, wo Treinsheim mich schon empfing, im Frack recht gut aussehend, natürlich nicht wie Günther, der eine ausgesprochene Frackfigur hat, aber entschieden ungewöhnlich und distinguiert, gerade wegen des Kontrastes seines schweren unfonven-

tionellen Kopfes mit den lebendigen Augen, und der konventionell angegossenen Salonuniform. Ich nahm seinen Arm und wir setzten uns. Dabei sagte ich zu Freinsheim, seine alte Vergesslichkeit einerseits und die Schützen von ganz Deutschland anderseits müßten schon zusammentreffen, damit ich in die Lage käme, einem alten Freunde einen Teller Suppe zu geben, — oder sonst etwas Verbindliches. Günther fiel sofort ein, haakte bei der Vergesslichkeit an, und hoffte, sie würde die Kollegen nicht um Freinsheims Referat bringen. Freinsheim lächelte und sagte, Kongresse und Referate hätten vor allem die gute Seite, daß man sie auch schwänzen könne, wie Collegia, und hinter die Schule gehen, um zu sehen, daß aus wissensdurstigen — wenn er recht erinnere — jungen Mädchen vollendete Wirtinnen werden könnten, — dies gegen mich —, und aus mehr oder minder vollendeten Studiosen — wenn er sich recht erinnere — immer noch wissensdurstig gebliebene Leuchten der Forschung und der Praxis. „Meine Vergesslichkeit überschätzen Sie. Ich halte von gelehrten Kongressen soviel, wie Disraeli von diplomatischen hielt. Sie führen immer zu den Kriegen, die sie vorgeben verhindern zu wollen, und diese Kriege führen dann wiederum zu Kongressen. Ich habe allerdings auf der Stelle, an

der uns die Eitelkeit, diese große Organisatorin der Kongresse, zu stechen pflegt, irgendwann einmal gerade Hornhaut bekommen, während den hürnensten Kollegen Siegfrieds Lindenblatt gerade dahin gefallen zu sein scheint. — Mein Referat, wenn du es denn durchaus wissen willst, dauert, wenn ich so langsam spreche wie der Kandidat im Examen, fünfzehn Minuten, wenn ich so schnell spreche wie der wütende Examinator, neun eine halbe, und ist die keusche Mitteilung eines klinischen Sonderfalles von Partial-Sehen bei Erkrankung der Gehirnanhangsdrüse. Verzeihen Sie diese Verwechslung —“ gegen mich — „von Laboratoriumstisch und Speisetisch. Ich hatte eigentlich nur sagen wollen, daß ich von der Vorstellung, einmal ein paar Tage ganz en écolier in München drauflos zu leben, so fasziniert wurde, daß ich dachte, dahin kletterst du sogar auf den lahmen Kongreß, wie ein Bauernbursch in meines Vaters Garten an der Bergstraße, nachdem er einmal an einem Ebereschenbaum zum Mädcl eingestiegen war, sagte: „No, zu was sind auch de Hozeboß gut, — man muß s' nur an de richtige Kammerfenschter spalieren, wie de Pfirsich an de Südwänd.“

Wir lachten, das heißt ich lachte wirklich, und Günther, wie das Volk sagt, auf den Stockzähnen.

Ich mache dir seine Rede nur ungefähr nach, damit du eine Idee bekommst, wie er sprach. Absolut nicht wie ein Causeur, sondern wie jemand, dem etwas einfällt, und dann wieder etwas, und demes Spaß macht, zu fühlen, daß ihm immer etwas einfallen wird. Er war ganz unangestrengt und nachlässig und man merkte, daß dies reizende, treffende Reden nicht sein Geschäft war, wie bei den unerträglichen Berufsamuseuren, sondern sein Ausruhen, und daß er nicht nur zu den Menschen gehörte, die sich gehen lassen können ohne dabei Kapital und Zinsen zu verlieren, sondern daß die Natur und der Geist, die dabei unwillkürlich zum Vorschein kamen, ihm, er mochte sich stellen wie er wollte, überall von selber aus den Taschen fielen, weil alles bei ihm voll und übervoll war. Effekthascher, der? wo er überhaupt keinen Effekt machte, sondern wirkte? ich meine, man sagte nicht „Fabelhaft“, sondern man fühlte sich wohl und unbestimmt erhöht, weil man in eine überlegene Atmosphäre mitgenommen war. Aber genug davon, ich will die Erzählung nicht mehr unterbrechen, und wir wurden auch platt genug wieder aufs Kappesfeld gesetzt, wie Papa immer von Mama sagte.

„Erlaube mal,“ sagte Günther, den Suppenlöffel in der Hand, „das kann doch nicht ganz dein Ernst

sein, nehme ich an. Wo kämen wir hin, wenn der Forschung nicht Gelegenheit gegeben würde, zu festen Terminen aus aller Herren Ländern zusammenzuströmen und ihre Fortschritte gegeneinander auszutauschen? Dein Vergleich mit dem Kammerfenster ist ja außerordentlich witzig, weltmännisch muß ich sagen, aber ich als Forscher würde den Spieß eher umdrehen und hervorheben, daß man für die traditionelle Bedeutung Münchens als Kongreßstadt, die ja nicht nur mit ihrer zentralen Lage, sondern auch mit der Vielseitigkeit der hiesigen Interessen zusammenhängt — ich beispielsweise könnte, wie ich dir bereits vorher bewiesen habe, kaum anderswo arbeiten —, daß man, will ich sagen, dafür schließlich dies ganze biermünchenerische Milieu und die ewige Heß und das geradezu gesundheitswidrige Hochebenenklima auch in Kauf nimmt. Was du sagst, klingt ja in der Unterhaltung ganz nett, aber es hieße doch den Boden unter den Füßen verlieren, wenn wir eine Theorie daraus machten. Na, nichts für ungut, prosit altes Haus!“

Freinsheim lachte und seine sonst immer halb gesenkten, manchmal wie schlafenden Augen schlugen sich auf und sammelten Günther ein, ganz groß, mit reinem Braun und reinem fast bläulichen Weiß, wie man es als Kind mit zwölf Jahren schon verliert. Er

hob sein Glas gegen mich und trank mit einem Scherz auf meine Gesundheit, wobei er mir dazu gratulierte, das Lebensglück an der Seite eines Gatten von vorbildlichen Grundsätzen gefunden zu haben, woran er übrigens nie habe zweifeln können, denn wenn es ihm der gute Ton nicht verböte, jemand an seinem eigenen Tische unter die Augen zu schmeicheln, so würde er mir sagen können, zu welchen Hoffnungen Günther bereits als Student berechtigt habe. Ich stieß wohlweislich zuerst mit Günther an, liebevoll, und dann mit ihm, gesellschaftlich, und bat mir seine Mittheilungen für eine spätere Gelegenheit aus, ich wüßte so wenig von der Greifswalder Zeit meines Mannes. Freinsheim hatte meine kleine Diplomatie bemerkt, es hatte etwas dabei um seinen Mund geblitzt, und nun sagte er: „Du weißt nicht, wie leichtsinnig ich mir in meiner Ferienstimmung gegen deine Reise vorkomme, aber indem ich dir rechtgeben will, werde ich schon wieder übermütig. Du wirst mir zugeben, daß Kongresse weder eine Natursagung sind wie der Lachsprung, noch ein geoffenbartes Sakrament wie die heilige Kommunion, sondern praktische Behelfe, und unsere Urtheile über praktische Behelfe hängen von dem Grade der Voraussetzungen ab, unter denen wir urtheilen, ganz wie mathematische Wahrheiten,

die ja einander entgegengesetzt lauten können, je nachdem sie auf der Voraussetzung der Ebene beruhen oder des Raumes, die Summe oder das Produkt oder die Potenz voraussetzen oder das Differential, einfache oder imaginäre Zahlen. Du weißt als Gelehrter, daß gewisse Erkenntnisse an eine Denkform gebunden sind, die — um mit deinen Worten zu reden — vorsätzlich den Boden unter den Füßen verliert, und den reinen Raum zur Hilfsvorstellung erhebt. — Geistige Arbeit,“ sagte er plötzlich sich zu mir wendend, „hat im Grunde nur das eine innere Glück, das Praktische immer vom Symbolischen unterscheiden zu müssen.“ „Das ist mir zu hoch“, sagte ich lachend und legte Günther Spargeln auf; er hatte die Augenbrauen hochgezogen und sah genau aus wie ein kleiner Terrier auf einer Gartenmauer, der einen auf der Straße vorbeifahrenden Wagen anzuspringen zuckt, aber sich nicht traut. „Zu hoch,“ sagte Freinsheim zerstreut, „ist etwas noch so Hohes für den Menschen nie. Das meiste ist ihm zu niedrig. Ich meine,“ fuhr er lebhafter fort, „die sonderbaren Aspekte, die ein Urteil annehmen kann, je nach der Sphäre, die es vorübergehend bewohnt. Denken Sie sich einmal, was wir eine schöne Frau aus dem besseren Mittelstande nennen würden, ich meine, was wir

Drei schön nennen, keine Postkartenschönheit und keine Venus, sondern ein Inneres, das durch seine Hülle scheint und es ganz verklärt, bis es jeden irdisch mangelhaften Zug stilvoll gemacht hat. Versetzen Sie dies Bild, sagen wir, unter oberbayerische Bauern, und es wird dort überhaupt nicht bemerkt; erheben Sie es dann zu uns, und es ist für uns schön; erheben Sie es zu einem Hofball unter die distinguiertesten vornehmen Frauen des Landes in kostbaren Stoffen und Sternbildern von Juwelen, und es ist eine grobe Trine. " „Schade," sagte ich, „und eben war sie noch schön." „Keine Not," sagte er, „sie wird es ja gleich wieder; denn nun erheben Sie sie in die Augen des Genies, und sie ist Gretchen; und auf dieser Ebene fällt ihr die ganze Menschheit wieder zu, Bauern, Fürsten und wir, ohne Unterschied, denn sie ist ein symbolisches Ideal unser aller; aber eine Stufe höher hat sie die Augen des Genies wieder verlassen und steht vor dem Empyrium, reduziert auf ‚eine der Bürgerinnen‘. Auf der höchsten Ebene wird sie vom Göttlichen rezipiert und nicht bemerkt; wie sie auf der untersten vom Menschlichen resorbiert war, — und nicht bemerkt." „Ach so", sage ich und beobachte Günther, der mit seinen Spargeln fertig war und sich die Finger wusch. Ich war gerührt, wagte

aber keine Zustimmung, um ihn in seiner Nervosität darüber, daß ein anderer als er das Wort hatte, nicht ganz zu isolieren. „Ja, aber was schließt du eigentlich daraus,“ platzte er, das Wasser von den Lippen wegpustend, hervor, „ich sehe die Beziehung nicht; natürlich sind Schönheitsbegriffe relativ, und was dem einen sein Wohl ist, ist dem andern sein Nachtigall. Aber . . .“ „Gewiß, Büdesheimer,“ sagte Freinsheim verbindlich, „mit den ästhetischen Urteilen hast du ganz recht; aber hier kommen die moralischen Werte hinzu, und, um im Zuge zu bleiben, auch das allgemeine wertsetzende Urteil. Denke dir,“ er verbesserte sich gegen mich hin — „denken Sie sich eine unendliche Zahl von Ebenen der Voraussetzung übereinander geschichtet wie einen Strukturdurchschnitt in einem orographischen Buche, und denken Sie sich genau wie im vorigen Beispiel ein Urteil im Aufstiege durch diese Schichten, ein ganz banales, wie etwa, ‚die Frau ist dem Manne untertan‘, oder ‚Kongresse sind ein Schwindel‘. Dies letztere Urteil zum Beispiel ist in der untersten Schicht — wie Büdesheimer richtig sagt — eine Paradoxie, in der zweiten ein Gesetz, in der dritten ein Irrtum, in der vierten eine fruchtbare Voraussetzung und so weiter. Je-

de neue Stufe enthält aber wiederum in sich alle tiefer liegenden als Erfahrungsstamm, und ist in diesem Sinne eine Summe von Möglichkeiten der Annahme. Dies ist es, was ich den symbolischen Charakter von Erkenntnissen nenne gegenüber dem praktischen von Behelfsnutzungen, und dies macht dich und mich in unseren Beurteilungen der Welt um einen Gewichtskoeffizienten leichter als andere, wie den Schwimmer und den Vogel. Gelehrte können als Auguren so wenig miteinander streiten, wie Kongreßminister. Sie sind alle in der gleichen Denkform ausgebildet, und sehen einander, wie Bismarck sagte, hinter die Augen." Ich kam, um die Spannung zu überwinden, Günther zu Hilfe: „Wie interessant,“ sagte ich und bat ihn, nur um ihn zu beschäftigen, um den neben ihm stehenden französischen Kräuterseuf zum Salatanmachen — „wie interessant, Günther, daß Freinsheim deine ganzen Ansichten über die Relativität doch eigentlich bestätigt, die du neulich abends beim See, bei Dorners, auseinandergesetzt hast.“ Freinsheim schob in seiner drolligen Weise das Kinn vor und horchte auf, seine gleichmäßig starren Finger strichen den verwirrten Schnurrbart rechts und links ab und die auffallend reine Frische, fast jungfräuliche Frische seines in der Form doch un-

harmonischen Mundes trat hervor. „Nein,“ sagte Günther scharf, „bitte eins nach dem andern; ich verstehe offen gesagt nicht, Freinsheim, wie du bei so merkwürdigen — ich will dir ja nicht zu nahe treten — . . . ich meine, betrachtest du dich eigentlich noch als exakten Forscher auf streng wissenschaftlicher Grundlage? Wenn ich meine Forschungen über die Paukenhöhle statt auf Beobachtungen auf deine Ebenentheorie aufbauen und in Lüften schweben wollte . . . aber bitte, du wolltest etwas sagen.“ „Die Paukenhöhle, Freinsheim,“ warf ich schnell dazwischen, lächelnd natürlich und ganz leicht, „ist hier ein sehr großes Wort“, und da Günther gerade die Ente serviert wurde und er nach dem Bruststück stocherte, sah ich Freinsheim unwillkürlich bittend an. Er erwiderte meine Blicke zuerst mit einem leichten Nicken der Lider und Wegsehen, dann kehrte er zu meinen Augen zurück, durchforschte sie mit einem kurzen, strengen Blick, und dann veränderte sich der Ausdruck seines Blickes in menschliches Verständnis und sein Lächeln in Nachdenklichkeit. Es war eine Sekunde. Dann sagte er: „Wenn es nie Leute gegeben hätte, die in Lüften schwebten, gingen wir vermutlich noch auf allen Vieren. Bedenke, daß unser ganzer Kulturstand ein schwebender ist, der sehr mühsam und zum

Teil unter größten Anstrengungen und Schmerzen in der Schwebe gehalten wird, und keine Grundstellung, von der aus wir das Unten und das Oben, das Tierische und die Werte relativieren könnten. Aber dies ist keine Dinerunterhaltung, sondern ein Kongreß. Der französische Witz sagt es ja: Was ist e i n Deutscher? ein Gelehrter. Was sind zwei Deutsche? ein Kongreß"; er verschluckte etwas. „Es geht noch weiter," sagt Günther suffisant: „Was sind drei Deutsche? der Krieg. Ich kann auch zitieren." „D nein," sage ich mit stürmischer Gutlaunigkeit, "nicht, wenn ich die dritte bin! Frauen haben das Recht, terre á terre zu sein, vor allem, wenn Männer den Boden unter den Füßen verlieren, — und überhaupt, wie kann man zwei Männer und eine Frau addieren? soviel ich weiß, ist das schon nach Adam Riese falsch. Bitte, Günther, schenke doch Freinsheim Rotwein ein; nein, diesen Krieg akzeptiere ich nicht, es steckt hinter ihm, wie hinter den meisten, eine Emser Depesche." „Wenn ich als einfacher Mann diese auf die Spitzen gestellte Konversation überhaupt noch mitmachen kann, oder vielmehr in ihr noch geduldet werde," sagte Günther ungezogen, „so willst du damit erstens sagen, daß unser größter Staatsmann nach der französischen Version einen Kriegsfall durch

Fälschung herbeigeführt hat und daß ich zweitens im Kleinen Ähnliches tue; beides muß ich meinerseits aufs entschiedenste zurückweisen!" Seine Oberlippe zitterte, ein Entenknochen emanzipierte sich von seiner Gabel und begann eine Kometenbahn, die unter dem Tische endete. Ehe ich mir noch meinen Schrecken ganz bewußt gemacht hatte, erschallte schon Freinsheims absichtlich übervergnügte Stimme: „Aber das kommt ja wie gerufen für meine These von vorhin, Budesheimer, vom Aufstieg durch die Wandlungen der Voraussetzung. Siehst du, für Bismarck war die Depesche die brillante, technische Verwandlung von Unterhand in Oberhand, für die Franzosen ein Symbol von Deutschlands angeblicher Skrupellosigkeit, für deine Frau, der beide Beurteilungen ganz fernstehen, ist sie nur noch eine Anspielung auf eine ganz bekannte Geschichte, wie Damoklesschwert und Salomonisches Urteil. Die tragischsten Ereignisse werden eines Tages zu kleinen Satzstückchen, an denen überhaupt nichts Tragisches oder Komisches mehr ist.“ „Ich bin dir außerordentlich verbunden für die Verteidigung meiner Frau, die das mir gegenüber aber gar nicht nötig hat“, bemühte sich Günther möglichst kühl zu bemerken, und konnte schon nicht mehr weiter, denn „Um so besser, natürlich,“ lachte

Freinsheim, „natürlich bist du ihr bester Anwalt, wenn sie überhaupt bei so harmlosen, kleinen Mißverständnissen einen braucht; das sind die Folgen der Forschernatur, gnädige Frau,“ sagte er lustig weiter und seine Augen funkelten; „wie sehr haben wir alle unter der Angewohnheit, die Dinge zu genau zu betrachten, zu leiden, und Sie wissen, was schon der vernünftige Horatio im Hamlet sagt — die Dinge so betrachten, heißt, sie zu genau betrachten“, und ein rascher, beruhigender Blick ging schnell in mich über. „Nun,“ sagte Günther plötzlich ganz ruhig, „da du denn zur Abwechslung, — ich bewundere ja deine Vielseitigkeit — m i ch verteidigst, so will ich dir offen herausagen, daß ich mich in dieser Hinsicht, und ich glaube mich sehr genau zu kennen — schlechterdings unbelastet fühle. Haarspaltereien — du nimmst es einem alten Freunde gewiß nicht übel, wenn er frei von der Leber weg redet — wie sie dir gelegentlich nicht ferne liegen, schlagen nicht in mein Fach und würden mich nur beirren. Kühnheit im Vorgehen durch die verwirrende Fülle der Beobachtungen, der Forscherdrang, ausgefahrene Geleise zu verlassen, — du weißt ja wohl, daß kein geringerer als Cherbuliez von mir wörtlich gesagt hat: „L'esprit hardi et innovateur que le Dr. Büdesheimer — so?

ich dachte, das wäre dir bekannt, es hat im Journal de Savants gestanden, — dies sind sozusagen meine Leitsterne gewesen. Gewiß hat es in unentwickelten Zeiten, die den entsagungsvollen Weg der streng experimentellen Arbeit nicht kannten, spekulierende, mehr so aphoristische Köpfe geben müssen, und ich will nicht in Abrede stellen, daß wir ihnen gewisse Anregungen verdanken. Aber wenn ich bei meinen Arbeiten über die Paukenhöhle den Boden unter den Füßen verliere, verlieren meine Patienten unter Umständen das Gehör, mein Lieber, und wenn ich mich im Leben daran gewöhne, meine Urteile Kletterpartien durch die Voraussetzungschichten machen zu lassen, dann würden wir hier nicht gemütlich um ein Coufflé Rothschild herum sitzen, sondern wären irgendwo, um im Bilde zu bleiben, drunter durch. Wie du siehst, kann ich auch in Bildern und Antithesen reden, und zwar ohne dabei den Boden der Tatsachen zu verlassen. Sieh mal, als Spezialist, der sozusagen an der Spitze der gesamten Wissenschaft marschiert — denn wenn wir nicht die letzten überhaupt möglichen Verfeinerungen“ — er sprach jetzt langsam und suchte nach Worten, hatte einen roten Kopf und aß nicht mehr — „die letzten Schiffe sozusagen, wenn wir sie also nicht weiter ausfeilten — kurz und gut, ein Spe-

zialist hält sich zwar über die Fortschritte der Gesamtwissenschaft auf dem laufenden, und dazu sind die von dir so verachteten Kongresse gerade da — aber um auch noch als Salonphilosoph Mücken zu sein, dazu sind die Kranken denn doch zu sehr auf ihn angewiesen.“ In diesem Augenblick telephonierte es hinten. „Eugen,“ rief Günther, „lassen Sie das Telephon zu Fräulein Kleinjohn ins Laboratorium umstellen, sie soll alle Telephonate aufnehmen und allen, ohne Unterschied, sagen, Dr. Büdesheimer sei nicht zu sprechen.“ Der Diener verschwand. „Ich habe vor einem Jahre über diesen Punkt in der Klinischen Wochenschrift in einem Aufsatze, der endlich einmal mit allen meinen Gegnern, heimlichen und offenen, abrechnete — nein, danke keinen Wein mehr; oder warte mal, doch.“ Er stürzte ein Glas Rotwein herunter; Freinsheim rückte hinter die Blumen, so daß Günther ihn nicht sehen konnte, seine Unterlippe hing etwas; seine Augen sagten „Du hast eine armselige Wahl gemacht, kleine Frau“, aber ich war nicht für Mitleid gestimmt, denn ich hörte Günthers Reklame nur noch mit den Ohren und war in mir vollkommen ausgeglichen und gefühlsicher — „ja, also in diesem Aufsatze, der auch, wenn ich selber das aussprechen darf, berechtigtes Aufsehen gemacht hat, habe ich die

allerdings nicht ganz glanzvolle Spezialpraxis gegen die heute moderne theoretische Faselerei und alle ihre -ismen energisch verteidigt.“ „Außerordentlich interessant,“ sagte Freinsheim mechanisch, „und ich kann dir fast in allem rechtgeben. Wir wissen alle, daß leider Gottes der Leistungsumfang des Gelehrten eine schmerzliche Konstante ist, der man rechts nur zuborgen kann, was man von links genommen hat, und also ist, praktisch gesprochen, die Selbstbeschränkung weder unsere Schuld noch unser Verdienst, sondern unsere Proportion. Andererseits weißt du, daß der Mensch außer der wissenschaftlichen noch viele andere Persönlichkeiten in sich beherbergt, und daß seine Beschränkung an ihnen ihren Ausgleich immer sucht, manchmal sogar findet.“ „Viele Persönlichkeiten? Ist mir nicht bekannt“, schnarrte Günther, erstaunt tuend. „Dann tut es nichts zur Sache“, sagte Freinsheim lächelnd. „Erlaube mal, warum nicht? Soviel ich weiß ist eine einheitliche Persönlichkeit doch“ — Ich konnte, — konnte das nicht so weiter gehen lassen, „Günther meint es, glaube ich, mehr als Charakterfrage, Freinsheim“ sagte ich und wollte weiter den neuen, albernen Gegensatz vertuschen, und nun brach das Wetter los: „Ja, brauche ich denn außer einem Anwalt an meinem eigenen Tische noch geradezu

einen Vormund? Willst du es mir vielleicht gütigst überlassen, selbst zu explizieren, was ich meine? Ich bin überzeugt, daß Freinsheim meine Sprache mindestens so gut versteht wie deine, und daß du ihn nicht mit Kommentaren gerade über mich zu füttern brauchst, um ihm zu beweisen, daß du in allen Punkten mit ihm sympathisierst." Es klopfte in diesem Augenblick, Fräulein Kleinjohn stand in der Türe. „Herr Doktor, Frau von Elsholz bittet dringend um sofortigen Besuch. Der Kleine soll in Lebensgefahr sein und muß operiert werden.“ „Bitte, sagen Sie, ich sei nicht Operateur und sei absolut unabhkömmlich; nein, bitte nichts weiter; danke; nein, danke.“ Freinsheim hatte aus dem Fenster gesehen, wir sahen uns alle an, ich Günther mit einem sehr deutlichen Blick. Ich hatte mich glücklicherweise noch in der Gewalt gehabt, als die rettende Unterbrechung kam. Freinsheim fragte: „Ein ernsterer Fall?“ „Mittellohrentzündung,“ sagte Günther, „ich habe alle Anordnungen gegeben und kann jetzt nichts machen. Es gibt Operateure in München genug, die zwanzig dieser kinderleichten Eingriffe an einem Tage machen, und die Leute wissen, daß ich grundsätzlich nicht operiere; sie sollen Wülfling rufen.“ Günther schälte mit zitternden Händen eine Banane. „Wie schöne Bana-

nen Sie in München bekommen", sagte Freinsheim. „In Prag haben wir so minderwertig nachgereifte, daß ich sie seit Jahren nicht gegessen habe, obwohl sie meine Lieblingsfrucht sind, von Indien her, wo sie allerdings im Zustande natürlicher Reife ganz anders schmecken.“ Ich reichte ihm die Schale. „Ah,“ sagte er, „das ist ja ein stammrechtes Bündel. Es erinnert mich immer, wenn ich es sehe, an ein Erlebnis, einen merkwürdigen Fall von Willensbeeinflussung. In Hassannagar auf Ceylon, wo ich mir einen Schlafkranken angesehen hatte, pflückte eine junge Singhalesin auf einem alten Baume Bananen und warf die Fruchtstände einem untenstehenden jungen Manne zu, der ihr Gatte oder Geliebter, wie dort meistens, oder Bruder sein mochte; sie stand zehn Meter hoch oben, ein zartes, junges Ding mit einem blauen Schurz. Ich sah aus einer kleinen Entfernung mit Engländern, die mich begleitet hatten, zu. Plötzlich brach und splitterte es im Baume, wir sahen sie einen halben Meter tiefer stürzen, sie hatte einen Pack Blätter mit der Hand ergriffen, ihr einer Fuß suchte im Leeren, die große Zehe des anderen hatte im Baum einen für uns unsichtbaren Halt gefunden, im nächsten Augenblick sahen wir sie in Gedanken schon tot an den Boden schlagen. In diesem Moment

stieß der junge Mann einen hohen, singenden Schrei aus, wie ich ihn nie aus einer menschlichen Kehle vernommen hatte, warf den Kopf aufblickend zurück und versank, für uns, in eine erzgegossene Starre. Das Mädchen oben, die Augen in seinen, schwankte nicht mehr so grauenhaft, sondern erstarrte gleichfalls in der Schwebel. Er hielt sie, die den Boden unter den Füßen verloren hatte, mit den Augen über dem Abgrunde. Wir standen ratlos und fast so starr wie die beiden, und wollten nach Leitern laufen, als oben durch den zarten braunen Leib ein Zittern ging, die freie Hand sich bewegte, den Stamm suchte, ihn fand, und der ganze Körper mit tierischer Sicherheit an ihm hinabglitt. Zugleich hatte der junge Mensch sich langsam erhoben. Sie küßte ihm die Schulter und sie gingen fort." Günther starrte vor sich hin und hatte augenscheinlich weder zugehört noch verstanden. „Wie merkwürdig," sagte ich so fest wie ich noch konnte, „ich hätte gedacht, der Bann hätte nicht gebrochen werden dürfen, wie bei Nachtwandlerinnen, bei Gefahr, doch noch zu zerschmettern." „Er hatte wohl auch diesen Befehl auf sie übertragen," sagte Freinsheim gleichgültig „oder es hatte genügt, ihr für den Moment der grauenvollen Krisis das Quantum Ruhe zu geben, dessen sie bedurfte, um im Gleichge-

wicht aufzutauchen und zu handeln. Der Mensch in der Krisis ist an und für sich magisch und mit unseren Mitteln nicht erklärlich." Günther fuhr auf. „Da ist sicher die Kleinjohn wieder, ich höre sie kommen, morgen wird ihr gekündigt," sagte er böse. Damit stand das arme Mädchen auch schon aufgereggt in der Türe: „Verzeihen Herr Doktor, aber ich konnte wirklich Herrn Geheimrat von Wülffing nicht so abfertigen, er hat mich so angeschrien am Telephon, er müßte Herrn Doktor unbedingt sprechen, es ginge auf Tod und Leben, ich habe das Telephon zu den Herrschaften hinuntergestellt." Und damit war sie weg. Günther stand auf und warf dabei sein Glas um; er war kreidebleich geworden und sah von Freinsheim zu mir und zu Freinsheim zurück; dann setzte er sich störrisch rückwärts und sagte: „Ich gehe nicht; mir ist nicht wohl." Wir blickten ins Leere. Das Telephon schrillte, tobte, forderte und schwieg; schrillte wieder und schrillte, mit der idiotischen Stimme der angetriebenen Maschine, die sich weder senken noch steigern noch von selber verstummen kann. Ich wußte, daß er uns nicht miteinander allein lassen würde und wenn die Glocke zerspränge, und seine elende Angst wurde, indem sie in mich überging, in mir zu einer fast unerträglichen Welle, die mir an den Hals ging und

mich betäuben wollte, aber ich faßte mich und ging ohne eine Frage oder ein Wort hinaus ans Telephon im Schlafzimmer. Wülfig als der größte Chirurg von München, maßlos einflußreich und maßlos reizbar, durfte nicht außer sich gebracht werden, aber ich konnte mich kaum zur Ruhe zwingen, denn der nüchterne Entschluß, durch den ich meine Erregung scharf durchschnitt, ging mir wie ans Leben. Ich log: „Herr Geheimrat? Ja ich, Frau Dr. Büdesheimer. Mein Mann zieht sich schon um. Ja, wir hatten Gesellschaft, auswärtige alte Freunde. Sie wünschen meinen Mann zur Konsultation? Das ist mir sehr, sehr angenehm, denn er operiert nicht gerne, am wenigstens nach Alkoholgenuß.“ „Gewiß, gewiß,“ Wülfig beruhigte sich langsam, „Sie müssen ja begreifen, verehrte gnädige Frau, daß ich einen Kinderkopf nicht aufmeißele in einem so schweren Fall, ohne die ganze Krankheitsgeschichte zu übersehen. Ich bin auch nicht gern gekommen, meine Frau ist schwer krank.“ „Was?“ „Bösartige Angina, Koffen. Aber dafür sind wir schließlich Ärzte. Also Büdesheimer ist in zehn Minuten hier? Fünfzehn, nicht eine mehr. Ich kann mich darauf verlassen? Danke, danke.“

Ich ging zurück; die Männer waren aufgestan-

den, Freinsheim stand am Fenster und sah in die Regennacht, Günther rannte durchs Zimmer. „Wülfing erwartet dich bestimmt in fünfzehn Minuten aller spätestens bei Elsholtzens. Konsultation, er operiert nicht ohne dich. Ich habe gesagt, du zögerst dich schon um.“ Er riß die Hände aus den Taschen, warf sie in die Höhe, die Augen traten ihm hervor, er drehte sich halb zu Freinsheim, halb wieder zu mir. Er wollte flüstern, aber er schrie beinahe: „Da irrst du dich sehr. Ich denke nicht daran . . . ihn jetzt“, er hatte Freinsheim gemeint wie ich genau wußte, aber ich sagte mit meiner letzten Kraft: „Gerade jetzt darfst du ihn, Wülfing, nicht aufbringen, er ist dir nicht grün!“ „Bitte telephoniere sofort an Marietta, daß Sie noch herkommt.“ Marietta Brandt, eine Kusine von ihm. Freinsheim hatte langsam schlendernd das Zimmer verlassen und sich im Salon zu einem Büchergestell herabgebengt. Günther fuhr leiser fort: „Ich gehe im Frack, sobald Marietta hier ist; was ist?“ Der Diener, den ich angewiesen hatte, stand in der Tür: „Der Anzug für Herrn Doktor ist herausgelegt, ich helfe beim Umziehen, Herr Geheimrat von Wülfing hat das Auto geschickt, es wartet unten.“ Wir hatten den lautlosen Wagen überhört; jetzt tönte seine Hupe und rief. Günther

stürzte fort, mit krummem Rücken, wie von Tyrien verfolgt.

Das Zufallen seiner Thür verwandelte sich in meinen Ohren in ein wildes Glockenläuten, mir wurde purpurn und golden vor den Augen; es hob mich und drehte mich um mich selber, alle meine Adern stürzten vorwärts. Ich hatte keinen Tropfen Wein getrunken, und schwankte doch in einem Rausche, ich glaube zweimal um den Tisch; das Licht war mir zuviel, ich fand mich in meinem tanzenden Außer-mir-Sein an den Schalter, drehte aus und stand wieder taumelnd und gedankenlos. Dann war ich in einem Strome, der mich riß und, ohne daß ich mein Gewicht noch fühlte, vorwärts trug. Freinsheim hat mir nachher gesagt, er habe mich beim Hereinkommen zu ihm kaum erkannt. Ich wäre wie ein fremdes Bildwerk gewesen, die sterbende Mänade, mit zeretzten Ärmeln, brechenden Augen, im Tanzschritt stoßweise vorwärts kommend, dunkel von Schamröte im Gesicht, schauerlich und besessen; er hätte mich auffangen wollen, wäre aber von dem Anblick gelähmt gewesen. Das alles weiß ich nicht, man kann sich nicht sehen. Was ich weiß, ist: ich nahm ihn von hinten, die beiden Hände in seinem Kopf, den ich zu mir holte und küßte ihn hundertmal auf den Mund,

nahm ihn unter den Armen, grub mich in seine Lippen, bis sie meine Küsse mit Küssen erstickten, seine Arme mich zu sich hoben und wir verschlungen ineinander hingen, mit geschlossenen Augen, aus einem einzigen Stücke. Dann ließ er mich los. Günther rief von unten, ich lief ans Speisezimmerfenster, das auf die Straße führt. „Marietta wird in zehn Minuten hier sein“, sagte er von unten herauf. „Prenez garde à ce que vous faites. Souvenez vous de ce que je vous ai dit auparavant. Vous devriez le connaître désormais, par exemple. Je serai de retour aussitôt que je pourrai.“ Ich lag über die Fensterbrüstung, glühend, atemlos, wollte lachen, aber es wurde nur ein Zittern daraus. Regen schlug mir duftend ins Gesicht, die Luft war aus Blumen. „Swept off my feet?“ rief ich hinunter, „are you afraid I might be? Dont you worry. I may have been, but I am on firm ground now. Habe festen Boden unter den Füßen. Gute Nacht.“ Ich schlug das Fenster zu, lief ins Schlafzimmer, riß den Hörer hoch und rief Marietta an. „Aber ich komme ja gleich,“ rief es zurück, „brennt’s denn? Was hat denn Günther?“ „Marietta,“ sage ich, „verzeih, daß man dich gestört hat, aber komme lieber nicht, ich bin gar nicht wohl und gehe lieber gleich zu Bett.“ „Nun, das tut mir ja sehr leid, aber offen

gesagt" ganz unangenehm wäre es ihr nicht, tausend banale Gründe. Als ich in den Salon zurückkam, war er leer. Durch die Spalte von Freinsheims Zimmertür kam Licht. Ich ging wieder nach vorn, drückte die Stirn an die feuchten Fensterscheiben, warf mich auf ein Sofa, sprang wieder auf. Eugen hatte inzwischen abgedeckt, die Leute waren zu Bett. Ich ging wieder nach hinten, ins Schlafzimmer, zog mich aus, war unfähig, einen Gedanken zu fassen, badete, um mich zu kühlen, lau. Meine Ohren donnerten Musik, mein Geruch roch Blumen, der Tanz ging durch mich hindurch, stampfend wie der Motor durch das Schiff. Ich hatte plötzlich die Illusion einer ungeheuren Muskelkraft, und daneben die einer ungeheuren, allgemeinen Zuersicht. Brechen, Brechen, Zwingen, Zwingen, Durchsetzen, Untun, Handeln — dies stieß wie in zyklischen Impulsen durch mein tobendes Inneres. Es war nicht Hingabe, es war Aufstand. Ich hätte etwas schleudern mögen, etwas furchtbar Schweres tragen, nackend, wie ich war, steil bergauf tanzen. Ach um eine Betätigung, eine Rache, eine Vernichtung und Zerknirschung, Zermalmung meiner unstillbaren Raserei! Wie? Nein! Ich kann dir schwören, ich wäre unfähig gewesen, in diesen Augenblicken, ihm zu gehören. Tun, nicht leiden,

harte Lust, nicht weiche. Ich hätte tausend Frauen mit mir haben mögen, die alle mein Schicksal hatten, aber nicht einen Mann, außer um ihn zwischen meinen nackten Händen zu zerreißen!

Wieder kam das Telephon nebenan aus dem Schlafzimmer. Günther rief an. Ich sagte ihm kurz, Freinsheim wäre schlafen gegangen, ich ginge auch zu Bett. Wo Marietta wäre? Ich überdeckte die Frage mit der Frage, ob er nicht käme. Nein, vermutlich spät; der Fall sei schwer, aber nicht hoffnungslos; er käme kaum vor den Morgenstunden. Pause. Ob er nicht heute abend sehr unverträglich gewesen sei, Oh, sagte ich. Ja, der Beruf habe ihn sofort wieder ins Gleichgewicht gebracht. Arbeit ernüchtere glücklicher Weise. Ich fragte, ob er mir das nicht lieber morgen weiter erzählen wolle. Ja, aber er würde sich gerne noch bei Freinsheim entschuldigen, ob ich ihn nicht ins Laboratorium schicken könne, und umstellen. Ich könne ja sagen, er bitte um einen kollegialen Rat. Mich durchzuckte es. Ich könnte Eugen wecken, sagte ich, daß er ihn hole und nach oben begleite; inzwischen würde ich umstellen, und er könne in einer halben Stunde anrufen, bis dahin wäre er dann wohl oben. „Gut,“ sagt er. „Bist du mir böse? Du bist so sonderbar.“ Da ich wußte, daß ich nicht seine Frau

bleiben würde, sagte ich: „Auf Morgen also, heut bin ich einfach zu müde“, und hing an; umstellen tat ich nicht. Meine ganze erste Frenesie war mit dem Moment des Sprechen-müssens dahin gewesen, aber ich war ein anderer Mensch geworden, in Minuten.

Ich nahm einen dicken chinesischen Schlafrock, der bis auf die Füße und Hände reichte und ging ohne anzuklopfen in Freinsheims Zimmer. Er lag halb ausgezogen in Unterkleidern auf dem Divan, ein Bein am Boden, die Hände unter dem Kopfe, mit bloßem Halse, der wieder wunderbar schlank und Knabenhaft aussah, so kraftvoll er war. Ich blieb vor ihm stehen, er richtete sich halb auf und griff nach meiner Hand, die er noch festhielt, nachdem er mich sitzend neben sich gezogen hatte.

„Günther will Sie später anrufen,“ sagte ich, „und sich, ich weiß nicht genau was, bei Ihnen ausbitten oder erbitten, es liegt ja wohl nicht viel daran. Ich habe es so geordnet, daß eine halbe Stunde bis dahin ist. Er nimmt an, ich sei schlafen gegangen und der Diener rufe Sie. Ich komme selbst zu Ihnen, um Ihnen zu danken, mein Geliebter, und Abschied von Ihnen zu nehmen.“

„Warum Abschied, Rosie,“ sagte er sanft, „jetzt schon?“

„Ich meine nicht schon jetzt. Aber man kann nicht früh genug damit anfangen, und wir haben keine Ewigkeit. Ich werde zwar Büdeshheimer gleich morgen sagen, daß ich ihn verlasse, aber wir beide, Sie und ich, haben kein Leben vor uns.“

„Wissen Sie,“ sagte er und küßte meine Hand, „daß ich Sie nicht —“ „Ich weiß es. Ich weiß, was Sie wissen; Sie wissen, was ich weiß. Und ich glaube sogar, daß wir uns von morgen an nicht wieder sehen können. Mein Dank für Ihr hohes Herz, für Ihren großen Sinn, für Ihre menschliche Hilfe, ja für Ihre Hilfe und Teilnahme besteht darin, daß ich Ihnen das Wort, das Sie nicht sprechen würden, von den Lippen nehme.“ Ich küßte ihn und drückte ihn an mein Herz. „So wie die Minute vorhin, fängt kein neues Leben zwischen Mann und Frau an, und, wenigstens für Sie und für mich, nicht einmal eine menschliche Beziehung. Sie sollen nicht glauben, daß eine schlechte Frau, die Vorwand suchte, Sie im eigenen Hause nach einem halben Tage überrumpelt hat. Sie haben mir über meine tiefe Wunde die Augen aufgetan, in dem Augenblick, in dem Sie sie schon heilten. Sie haben mir die Arme frei gemacht durch ihre Freiheit und ich habe sie gleich dazu brauchen müssen, wozu sie da waren — Sie

an mich zu ziehen, mein Einziger, weil Sie das erste auf Erden waren, wozu ich gern gehörte, denn ich bin eine Frau."

"Kosie," sagte er, "warum entschuldigen Sie sich?" Und hier fuhr er ganz leise fort, mich so zu schildern, wie ich vorhin den Saal betreten hatte. "Wozu glauben Sie, hätte ich mein inneres Gesicht? Ich habe den schönsten Moment meines Lebens erlebt und gehe von Ihnen mit dem Bewußtsein, daß vielleicht kein Mensch meiner Zeit erfahren hat, was ich erfahren habe. Darum kann ich Sie nicht von hier, wissend und wissentlich in etwas anderes verwandeln. Sie sind vor meinen eigenen Augen ein Naturereignis gewesen. Ich habe Sie zerspringen sehen wie eine Gußform und daraus hervorgehen wie etwas Neues. Und wenn Sie sagen, Sie seien eine Frau — wohl, ich bin ein Mann. Ich getraue mich nicht zu sagen, daß ich Sie liebe. Aber ich sehne mich darnach, Sie noch einmal, und wäre es nur einmal noch im Leben, sagen zu hören ‚mein Geliebter‘. Das Wort, wenn Sie es sprechen, hat zum ersten Male im Leben für mich eine Bedeutung."

Ich sagte es ihm zwischen Küssen und nahm ihn in die Arme, jedes lächelnde, verlegene Widerstreben in ihm mit neuen Küssen besiegend, bis seine Arme

Zutrauen zu sich gewannen und ich ihn sich selber völlig abgerungen hatte. Dann zog ich ihn mit mir; die halbe Stunde war fast vorbei. „Wohin?“ sagte er zögernd, „warum nicht hierbleiben?“ Ich bedeutete es ihm, und er ließ sich nachziehen, mit einem Scherze. Er war wie ein edles Kind in diesen spielenden Entzückungen, es bewegt mich, an ihn zu denken.

Wir saßen zu zweit auf den Betten, mit untergeschlagenen Beinen wie in Tausend und einer Nacht, auf das Glockenzeichen wartend und erfanden uns Geschichten. Der Mond sah durch zerrissene Regenwolken dann und wann in das unbeleuchtete Zimmer und meißelte seinen schlanken Körper mit dem schweren Kopfe märchenhaft aus. Er sagte mir verlegen lachend, jene Bananengeschichte habe er im Augenblick erfunden, um die platte und erbärmliche Minute zu veredeln. „Nicht auch,“ sagte ich, „um eine geheime Zwiesprache mit mir zu zaubern?“ „Ich weiß nicht,“ sagte er unschuldig, „vielleicht. Sie bewohnten in Ihrem unverdienten, häßlichen Unglücke mein Inneres und es wird sich wohl bemüht haben, mit diesem vornehmen Besuche, einer beleidigten Prinzessin, zu prahlen.“

Das Telephon schrillte, er sprang vom Bette, das Herz stand mir still. Ich hörte „Freinsheim . . .

Ja. Um Entschuldigung? Nein, Büdesheimer, Sie müssen sich selber um Entschuldigung bitten, nicht mich. Wieso? fragen Sie? Sie haben sich gegen sich selber vergangen, nicht gegen mich. Ja, das kann ich Ihnen telephonisch schwer auseinandersetzen. Warum nicht? Es wäre feige von mir, weil Sie telephonisch nicht reagieren könnten. Nein, Sie werden mich morgen nicht mehr vorfinden, ich muß unvorhergesehener Weise sofort nach Prag zurück und fahre mit einem Frühzug, 4 Uhr zehn. Das alte Du? Nun wenn du denn willst, Büdesheimer, du tust mir leid." Er wandte sich um. „Er hat abgehängt, wegen meines zu den Vorgängen in keinem Verhältnisse stehenden beleidigenden Tones.“ Er ist noch der Alte." Der große wunderliche Mensch stand neben meinem Bette, setzte sich halb und griff nach meinen Händen.

Ich habe ihm mehr als die Hände gegeben, mehr als seine Hände genommen. Ich habe ihm jeden Abschied unmöglich gemacht, den er die ganze Nacht hindurch immer wieder nehmen wollte, und das Schicksal, das mich zwölf Jahre lang zum Werkzeug der Gemeinheit gemacht hatte, mit der ganzen Pracht und Herrlichkeit des freien Entschlusses, an einer solchen Brust, für immer gewendet. Ich kann

nichts davon sagen, aber ich kann nicht daran denken ohne einen Triumph. Ich habe ihm eine schöne Gewalt angetan und mich unwiderstehlich gefühlt, einen, der den Sieg wert war, mit allen schönen Mitteln der Natur, wieder und wieder, mit den Scherzen der Überirdischen, zu mir gehoben und in mir verzückt. Als er morgens ging, sich leicht von mir lösend wie eine Morgenwolke vom Berge, ohne Riß und ohne Trauer, habe ich gewußt, wozu man geboren wird und wenn man sofort stirbe.

Mein Mann war schon da. Er ist auf nackten Beinen bei seinen Schuhen vorbeigeschlüpft, hat rasch gepackt und aus dem Fenster einen verschlafenen Wagen angerufen. Dann hörte ich die Haustür gehen und schlief sofort ein.

Als ich kam, war Günther mit dem Frühstück fast fertig. Ich ließ schweigende Minuten vergehen und sah seinen glatten Kopf über die Medizinische Wochenschrift gebeugt lange an, ehe ich es ihm sagte, mit den Worten, die du weißt. Als es heraus war, ganz gleichgültig hingefügt vor Aufregung, sah er mich an, als ob er aufspringen und um Hilfe rufen wollte, weil ich etwa vor einer Tobsucht stände. Dann muß er wohl begriffen haben, ließ das Blatt sinken und wurde grün.

Er tat mir sehr leid. Abends war ich schon in Frankfurt bei Mama."

Sie atmete auf.

"Rosie," sagte ich bittend.

Sie schwieg.

"Rosie!" wiederholte ich, außerstande, mich zu begnügen.

"Ich kann nicht mehr," sagte sie ohne Ton und strich, immer mit der gleichen Bewegung, die gleiche Falte glatt.

"Früher sagte man, die Zukunft steht bei Gott. Wir glauben wunder wie weit zu sein, wenn wir uns genieren es zu sagen, und denken es dafür doppelt so stark, das heißt so abergläubisch. Was verlangst du von mir? Daß ich sage, ‚aus‘? Nie. ‚Niemieder‘? Ich müßte keine Seele im Leibe haben. Oder daß ich Ahrenlese halte, von den Hälmmchen und Körnchen, die seitdem zwischen uns geflogen sein mögen? Dafür bin ich einmal zu reich gewesen, und bin ich jetzt zu stolz. Was sonst? Soll ich sagen ‚verloren‘? Es wäre pathetisch, und nicht einmal aufrichtig. Oder soll ich sagen ‚verloren ist noch nichts‘? Es ist banal, banal."

"Rosie!" sagte ich und rückte näher zu ihr.

"Hoffnung!" sagte sie und verbarg endlich ihr von mir abgewandtes Gesicht.

